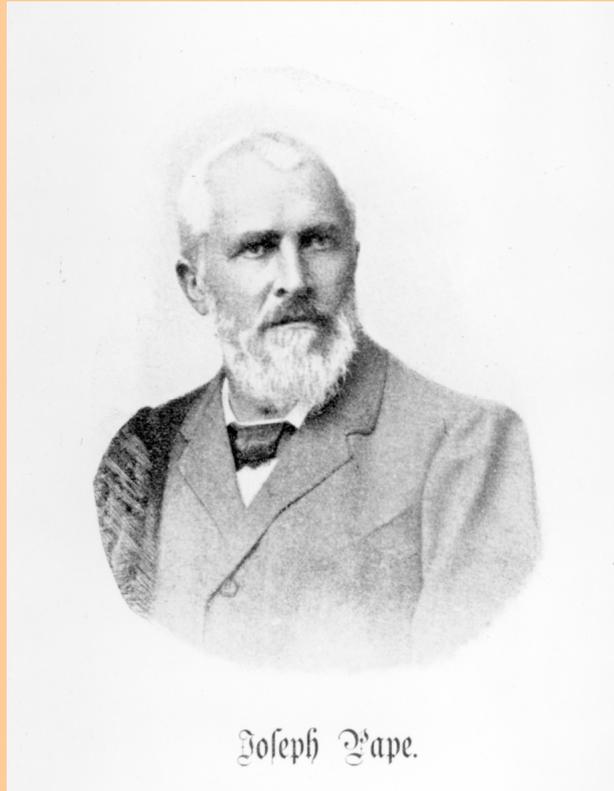


daunlots.

**internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am maschinen- und heimatmuseum eslohe.
nr. 54**



**Joseph Pape
Hochdeutsches
Lesebuch**

eslohe 2012

In dieser Reihe „daunlots“ dokumentieren wir zu Joseph Pape ebenfalls:

Nr. 53: Joseph Pape als erster
plattdeutscher Novellist Westfalens

Nr. 55: Joseph Pape als Theologe

Im Internet sind derzeit (25.08.2012) folgende Werke von Josef Pape
als Digitalisate abrufbar:

1. Der treue Eckart. Münster 1854. [<http://books.google.com>]
2. Jägerlied. In: Hausbuch für christliche Unterhaltung. Hg. L. Laug. 5. Bd. Augsburg 1856. [<http://books.google.com>]
3. Schneewitchen vom Gral. Münster 1856. [<http://books.google.com>]
4. Friedrich von Spee. Ein deutsches Trauerspiel. Mainz 1857. [<http://books.google.com>]
5. Deutschlands Hoffnung. Von Joseph Spielmann. Paderborn 1867. [<http://books.google.com>]
6. Josephine. Liebe, Glaube und Vaterland. Paderborn 1868. [<http://books.google.com>]
7. Aus verschiedenen Zeiten. Novellen. Paderborn 1868. [<http://books.google.com>]
8. Der treue Eckart. 3. Auflage. Paderborn 1873. [<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de>]
9. Vaterländische Schauspiele. 2. Auflage. Paderborn 1875. [<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de>]



Impressum

Joseph Pape (1831-1898): Hochdeutsches Lesebuch. = daunlots.
internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und
heimatmuseum eslohe. nr. 54. Eslohe 2012. www.sauerlandmundart.de

Joseph Pape Lesebuch

Bearbeitet von
Peter Bürger

Herausgegeben vom
Maschinen- und Heimatmuseum
Eslohe 1999

Dieses Lesebuch ist
auch als gedruckte Ausgabe
zu beziehen über:
www.museum-eslohe.de
[shop]

Neben diesem Lesebuch
liegen vor:

Joseph Pape:
Et leßte Häxengerichte.
Erzählung in sauerländischer Mundart
(Eslohe 1999)

Peter Bürger:
Joseph Pape als Theologe
(Eslohe 1998)

Umschlagbild:
Foto des Dichters
(Repro: Stadt- und Landesbibliothek Dortmund)

MASCHINEN- UND HEIMATMUSEUM ESLOHE
Homertstraße 27, 59889 Eslohe
www.museum-eslohe.de
- Zugleich Bestelladresse -

Im Eigenverlag des Maschinen- und Heimatmuseums
Eslohe 1999

Inhalt

<i>ZU AUSWAHL UND HERAUSGABE DIESES „LESEBUCHES“</i>	9
----------------------------------------------------------	---

JOSEPHINE. ROMANZEN (1854)

Weihe	15
Legende meiner Liebe	18
Einkehr	21
Der erste April	25
St. Antoni Blume	28
Die Stunde des Glücks	33
Hubertus	36
Die Hütte des Rossaten	40
Ave Maris Stella. Meerstern ich dich grüsse	44
Wallfahrt	49
Sancta Agatha	58
Christnacht	59
Wintermärchen	65
Ostern	75
Christi Himmelfahrt	82
Pfingstfest	84
Mariä Himmelfahrt	89
Die Boten des Gerichts	93
Domes Vollendung	96

GEDICHTE (3. AUFLAGE 1875)

I. Natur, Heimat und Liebe

Das Volkslied	99
Drei Jungfräulein	99
Schön Elselein	100
Ringelreigen	101

Jägers Nachtlid	102
Waidmannsheil	102
Wildgrafs Jagd	104
Der falsche Schiffer	105
Der alte Enste. Westfälische Dorfgeschichte	107
Die klatschenden Schwestern	111
Rosenzucht	112
Der Neck	113
Hochzeitslied	114
Tauflied	115
Wiegenlied	116
Heim aus der Ferne	117
Jungbronn	120
Geträumt	121
Noth der Sehnsucht	121
Rosenbrechen	121
Störenfried	122
Wandlung	122
Winterleid	122
Neuer Frühling	123
Je länger je lieber	124
Aus der Ferne	125
Die Taube wäre Klägerin	126
Liebe, die mächtige	126
Liebesringe	127
Die barmherzige Schwester	128

II. Dem Vaterlande

Deutsche Zwietracht	133
Die westfälische Birke	134

III. Geistliche Gedichte

Die Seele hört die Stimme des Geliebten	137
Des Herren Abendmahl	137

IV. Josephine. (Aus der letzten Auflage 1875)

Ostern	140
--------	-----

DER TREUE ECKART.
VERSEPOS (3. AUFLAGE 1873)

<i>Lied von der Nonne Dolorose</i>	147
<i>Lied des Bremer Bischofs</i>	161
<i>Lied des Bischofs Hanno</i>	164
Stimmen der Liebe auf der Heide	166
Volkers Irrfahrt. Am Meere	170
<i>Dörigers Lied vom Dom zu Köln</i>	176

SCHNEEWITCHEN VOM GRAL.
VERSEPOS (3. AUFLAGE 1883)

Schneewitchen und der Königsson	182
Erläuterung des Dichters zum „3. Gesang - Schneewitchen und der Königsson“	191

DAS LIED VON DER WELT ZEITEN.
VERSEPOS (1885)

Vor den Völkern

Adam	192
<i>1. Der Menschheitsanfang</i>	192
<i>2. Das Menschheits-Ziel</i>	195
Eva	198
<i>1. Die menschliche Familie</i>	198
<i>2. Der Menschensohn</i>	200
Das Paradies	202
<i>1. Der Baum der Erkenntnis</i>	202
<i>2. Der Fall</i>	205
<i>3. Gericht und Sühne</i>	208

Die Kirche

Die Grundfeste	212
Der dreifache Aufbau	215
<i>1. Die neuen drei Kreise</i>	215
Der erste Kreis	217
<i>1. Papat</i>	217

<i>2. Weiteres vom Papat und den neuen Vater-Greisen</i>	221
Der zweite Kreis	223
1. <i>Episkopat und Primat</i>	223
2. <i>Die Hierarchie</i>	226
Der dritte Kreis. Presbyterat	229
Die lehrende Kirche	232
Diakonat	236
Kirche und Kirchen	239
1. <i>Die Aposteltheilung</i>	239
2. <i>Kirchen ohne Kirche</i>	241
3. <i>Kirche ohne Kirchen</i>	243

ÜBER JOSEPH PAPE, SEIN LEBEN UND WERK

<i>Irmgard Ebbers-Scheid:</i>	
Aus dem Leben Joseph Papes. (1931)	246
<i>Gisela Grimme-Welsch:</i>	
Joseph Pape. Anspruch und Wirklichkeit eines schriftstellerischen Werkes. (1980)	253

ANHANG

Bibliographie der Schriften Joseph Pape	306
<i>Gedichte</i>	306
<i>Weitere Quellen zu Gedichten Joseph Papes</i>	307
<i>Die Epen</i>	307
<i>Dramen</i>	308
<i>Hochdeutsche Erzählungen und Novellen in sauerländischer Mundart</i>	309
<i>Religiöse Schriften</i>	309
<i>Theologische Beiträge und Bücher</i>	310
<i>Unveröffentlichte Nachlaß-Schriften</i>	
<i>zu kirchlichen und theologischen Themen</i>	311
<i>Sonstige</i>	311
Literatur zu Leben und Werk Joseph Papes	312

ZU AUSWAHL UND HERAUSGABE DIESES „LESEBUCHES“

Joseph Pape (1831-1898) war ein Mensch zwischen den Zeiten und voller scheinbarer Widersprüche. Immer wieder schweifte seine Suche in die Welt des christlichen Mittelalters, so, als wäre dort sein eigentliches Zuhause zu finden. Wenn er in die Zukunft blickte, so langte er nicht minder weit aus - zu einer weltpolitischen Utopie oder gar zum Ende und Ziel aller Zeiten. In dieser Spannung konnte sein Träumen vom „Reich“ jedoch durchaus gegenwartsbezogen und aktuell sein. Des Dichters Stimme wurde in der Mitte des letzten Jahrhunderts - zumindest für kurze Zeit - vor allem durch das katholische Deutschland gehört. Er bot seinem Publikum einen eigenen „Entwurf historischer Legitimation des werdenden Reiches“ auf der Grundlage einer erneuerten Christlichkeit an (vgl. von Heydebrand 1983, S. 82-85).

Zusammen mit Friedrich Wilhelm Grimme (1827-1887) zählt der gebürtige Esloher Joseph Pape zu den Pionieren, die das Sauerland in der deutschen Literaturszene des letzten Jahrhunderts vertreten. Grimme selbst schätzte den Freund als Literaten hoch ein, wiewohl er formal manches in dessen Dichtungen sehr kritisch betrachtete. 1871 bekennt er in einem Essay über die deutschen „Dichter der Gegenwart“: „Ich wüßte keinen einzigen Dichter zu nennen, der mit einer so echt-epischen Grundanschauung aller Dinge ausgestattet wäre, wie Pape; wenige, die so den Geist und die Atmosphäre vergangener Zeiten heraufzuholen verständen; wenige, die in so festen, sicheren Umrissen zeichnen; wenige, die so sehr die zerstreut liegenden historischen Momente kombinieren und zu einer poetischen Einheit komponieren können. Dazu kommt eine edle, warme Begeisterung, eine frische Naturanschauung, eine kerndeutsche Gesinnung und eine unwandelbare positive Religiösität ...“

Die Versepen weisen Pape als Vertreter der historisierenden Literatur des 19. Jahrhunderts aus. Der Rückgriff auf die „Vorzeit“ des Mittelalters sowie die Zusammenschau von Zeitgeschichte und „Mythos“ verdienen dabei am ehesten die Bezeichnung „neuromantisch“. Den Dichter hingegen erstrangig als typischen Vertreter „westfälischen Volkstums“ (Josef Nadler) zu deuten, geht am literaturgeschichtlichen Kern vorbei.

Die höchst unterschiedlichen Würdigungen entsprechen einem höchst vielseitigen, umfangreichen Werk. Sie spiegeln aber auch die mit einem Nenner nicht greifbaren Pole der Persönlichkeit Joseph Papes: Er war Jurist und Dichter, Patriot und utopischer Visionär eines weltbrüderlichen Reiches, Anhänger autoritätsgeprägter Werte und „humanistischer“ Optimist, rückwärtsgewandt in seinem romantischen Idealismus und außerordentlich offen für das neue wissenschaftliche Zeitalter, frommer Katholik und Kirchenkritiker, katholischer „Kulturkämpfer“ und doch keineswegs Gegner des - protestantischen - Staates, konfessioneller Autor und ökumenischer Christ, Prophet und spröder Gelehrter, beheimatet in seiner westfälischen Herkunft und in seinem Sendungsbewußtsein doch weit über die Grenzen der Heimat hinausblickend. Er konnte „träumen“ und mit peinlicher Genauigkeit seine Arbeitsdisziplin einhalten. Wir finden überschwengliches Pathos und nüchterne Diktion, religiöse Lyrik nahe der gefälligen Geschmacksgrenze und ebenso theologischen Rationalismus...

Eine häusliche Idylle und der Kreis einer überschaubaren, geborgenen Welt geben Echo vom Biedermeier. Doch von seinem Domizil in der kleinen Kreisstadt Büren aus mischt sich der Dichter mit seiner Feder in das politische Zeitgeschehen ein, macht gar den Kaiser zum ersten Adressaten eines Werkes.

Pape legt als literarischer Einzelgänger auf durchaus originale Weise großartige geistige Gesamtentwürfe vor. Er kann dabei jedoch kaum auf eine entsprechend ausgeprägte formale Gestaltungskraft zurückgreifen. Die vergleichsweise bescheidene Gesamtwirkung dürfte indessen, wie Renate von Heydebrand vermutet, auch im Nonkonformismus seiner eigenwilligen Vorstellungswelt begründet liegen. Einfach gesagt: Joseph Pape bediente keine „Partei“ oder Seite mit einer sie wirklich zufriedenstellenden Tendenz.

Als Gisela Grimme-Welsch 1981 zum hundertfünfzigsten Geburtstag Joseph Papes eine literaturgeschichtliche Würdigung vorlegte, wußte sie, daß „beim heutigen Leser keine breite Werkkenntnis vorausgesetzt werden“ kann. Es ist jedoch noch weitgehender zu vermuten, daß in Westfalen und damit auch in den Orten der Pape'schen Biographie kaum ein Vers aus jenen Werken bekannt ist, die dem Dichter frühen - wenn auch vergänglichen - Ruhm und die Erinnerung in neueren Literaturgeschichten eingebracht haben. Die betreffenden Dichtungen sind zumeist nur in mehr oder weniger zentralen Bibliotheken zugänglich. Das heißt, sie werden allenfalls von einzelnen Fachleuten eingesehen.

Die Edition einer Werkausgabe oder einer Werkauswahl, die das beschriebene Defizit beseitigen könnte, ist heute undenkbar. Ein Blick in die Liste der Titel

verdeutlicht, welchen Umfang eine auch nur im Ansatz repräsentative Sammlung aufweisen müßte.

Ausdrücklich sei vermerkt, daß dem Bearbeiter dieses Buches von Anfang an keine wissenschaftliche Ausgabe mit historisch-kritischem Apparat vor Augen schwebte. Ein solches Unternehmen wäre schon aufgrund der erheblich voneinander abweichenden, mehrfach neu bearbeiteten Auflagen der Pape'schen Dichtungen kaum möglich. Ebenso wenig gehört die Entwicklung objektiver philologischer Kriterien für eine Auswahl unter den verschiedenen Ausgaben zum Anspruch dieses Versuches. Subjektivität und eine gewisse Willkür waren bei der Bearbeitung mit ihren methodischen Grenzen überhaupt nicht auszuschließen.

Das schlichte Anliegen dieses Buches ist es, interessierten Leserinnen und Lesern Ahnungen von Papes Dichtungen zu vermitteln und ihnen dabei auch einige zentrale Stellen der umfangreichen Hauptwerke zuzuführen.

Was ich hier als bescheidene Alternative zu einer Werkauswahl vorlege, bezeichnet der Titel ungenau als „Lesebuch“. Die Erwartungen an ein „Lesebuch“ im klassischen Sinn kann diese Veröffentlichung jedoch nur zum Teil erfüllen. Erstens führt sie ganz unproportional durch das Werk, indem das eine vollständig erscheint, anderes hingegen nur in knappen Ausschnitten. Zweitens sind ganze Werkteile - so die „Dramen“ oder die Genres „Program-matische Prosa“ und „Briefe“ - überhaupt ausgeblendet.

Zentrale nicht-literarische Texte des theologischen Schriftstellers habe ich bereits in meiner Monographie „Joseph Pape als Theologe“ (1998) zugänglich gemacht. Ein Ausschnitt aus der Prosa in sauerländischer Mundart erscheint gesondert als Veröffentlichung des Esloher Christine Koch-Mundartarchives. Die gesammelten hochdeutschen Erzählungen von 1868 sind durch Dr. Magdalena Padberg bereits 1981 als Taschenbuch herausgegeben worden, das einzige Pape-Werk, das in der Gegenwart bislang eine Neuauflage erfahren hat.

Das Inhaltsverzeichnis orientiert im Überblick über die Anlage dieses Lesebuches. Dort sind auch die maßgeblichen, bei der Auswahl jeweils berücksichtigten Auflagen der Werke vermerkt.

Der Romanzenzyklus „*Josephine*“ ist nach der Erstauflage von 1854 wegen seiner autobiographischen Anlage und seines regionalen Bezuges ungekürzt aufgenommen worden. Dieses „dem westfälischen Volke“ gewidmete Frühwerk vermittelt Orte, Menschen und volkstümliches Leben der sauerländischen Biographie des Dichters.

Es erschien mir trotz mancher Bedenken sinnvoll, mich bei der *Gedichte*-Auswahl durchweg an die letzte Gesamtausgabe von 1875 zu halten. Ein anderes Vorgehen, das Entstehungszeiten und Bearbeitungen transparent gemacht hätte, wäre für diese Edition schlichtweg nicht praktikabel gewesen.

Das erste Kapitel „Natur, Heimat und Liebe“ ist fast vollständig zu finden. Die spärliche Auswahl der „vaterländischen“ und der geistlichen Gedichte hat im ersten Fall ideologische, im zweiten vor allem literarisch-formale Gründe. Die Dokumentation eines ungenießbaren Patriotismus könnte heute - losgelöst vom christlich-humanistischen „Internationalismus“ des Autors - nur einem denkbar schlechten Zeitgeschmack unserer Tage förderlich sein. Die religiöse Lyrik hingegen bildet formal das am wenigsten gelungene Glied in den gesammelten Gedichten.

Das in diesem Zusammenhang - erneut - berücksichtigte Kapitel „Ostern“ aus der Schlußfassung der „Josephine“ bietet im Vergleich zur Erstausgabe ein stärker pointiertes Selbstbild des Autors. Hier kann der Leser sich auch exemplarisch ein Bild von den erheblichen Abweichungen in den unterschiedlichen Auflagen und Neubearbeitungen der Pape'schen Dichtungen verschaffen.

Die beiden ersten *Versepen* Papes, seine „Hauptwerke“, konnten unmöglich in einer Auswahl zusammengefaßt werden, die zugleich ihren Handlungsverlauf zur Darstellung bringt. „*Der treue Eckart*“, zuerst 1854 erschienen, wird hier nach der im Stil sprachlich geglätteten 3. Auflage von 1873 geboten. (Inhaltlich weist die Erstausgabe allerdings manche Vorzüge auf!). Ausgesucht habe ich in Liedform gefaßte lyrische Einschübe in das voluminöse *Versepos*. Sie ermöglichen Einblick in zentrale Inhalte und zugleich ein eigenständiges Lesevergnügen. Die im Inhaltsverzeichnis unter dem „Treuen Eckart“ kursiv gedruckten Liedüberschriften stammen vom Bearbeiter.

Beim zweiten *Verspos* „*Schnewitchen vom Gral*“ (Erstausgabe 1856) habe ich hingegen exemplarisch den dritten Gesang und die entsprechenden Erläuterungen Papes, beides aus der 3. Auflage von 1883, ausgewählt. Hier kann man sich mit dem „Symbolismus“ des Autors vertraut machen.

Papes letztes *Versepos*, „*Das Lied von der Welt Zeiten*“ (1885/86), zeigt am deutlichsten den *Dichter* als Theologen. Die Besonderheit des Werkes liegt vor allem darin, daß hier im literarischen Gewand spekulative Theologie erscheint und ein mutiges kirchenpolitisches Programm aufgestellt wird. Die im zeitgenössischen Kontext des Ersten Vatikanums angesiedelte Kritik am Universalprimat des Papstes und die Vision einer geschwisterlichen Kirche sind hier - mit

durchaus polemischen Zügen - anzutreffen. Es handelt sich dabei historisch gesehen um ein seltenes „Genre“. Es dokumentiert in bemerkenswerter Weise die theologische Parteinahme eines Laien, der sich dabei ausdrücklich als *Dichter* zu Wort meldet. Zum Teil verstehe ich die ausführlichen Textauszüge als ergänzende Originalbelege für die Ergebnisse meiner Monographie „Joseph Pape als Theologe“ (1998), die im übrigen auch eine umfassende Biographie des Dichters enthält.

Die weiteren Teile machen diese Veröffentlichung zu einem Buch auch *über* Joseph Pape. Seine Enkelin IRMGARD EBBERS-SCHEID hat aufgrund sehr persönlicher Erinnerungen ein Lebensbild des Großvaters gezeichnet, das erstmals 1931 veröffentlicht worden ist.

Eine bis heute unübertroffene literaturhistorische Pape-Monographie hat Dr. GISELA GRIMME-WELSCH 1981 in der „Westfälischen Zeitschrift“ (Bd. 130) vorgelegt. Die Aufnahme dieser monographischen Darstellung in das vorliegende Buch ist ein ausgesprochener Glücksfall. Für die Erlaubnis zum ungekürzten Abdruck danke ich Prof. Dr. Ernst Günther Grimme, Aachen, sowie dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens und dem Bonifatius-Verlag in Paderborn. - Die immer noch maßgebliche Arbeit von Gisela Grimme-Welsch orientiert im Überblick wirklich über den ganzen Pape und sein Dichterwerk. Sie versetzt die Leser dieser Auswahl in die Lage, das Gebotene mühelos in einen Gesamtzusammenhang einordnen zu können.

Schließlich hat der Bearbeiter eine überarbeitete *Bibliographie der Schriften Papes* nebst Nachweis ihrer Fundorte und ein aktuelles Verzeichnis der „*Literatur zu Leben und Werk*“ im Anhang zusammengestellt. Auf diese Weise ist ein Buch entstanden, das es einer neuen Generation ermöglicht, sich verantwortlich über Joseph Pape kundig zu machen, Teile seiner Dichtungen kennenzulernen und vielleicht gar Geschmack daran zu bekommen, eines der Hauptwerke selber zu erforschen.

Für die Mithilfe beim Korrekturlesen der Texte danke ich Kuni und Rudolf Franzen sowie meiner Schwester Angela.

Mit etwas Verspätung legen der Bearbeiter und das Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe als Herausgeber diese zweite Veröffentlichung zum 100. Todesjahr des Dichters vor.

Düsseldorf, im Frühjahr 1999

Peter Bürger



Joseph Pape und seine Ehefrau Josephine,
geb. Boese (1840-1888)

JOSEPHINE. ROMANZEN

Dem westfälischen Volke.

Weihe

Schneller als der Schwalben Schwingen
Sind die Flügel meiner Sehnsucht,
Wenn sie nimmt, o Josephine,
Ihren Morgenflug zu dir.

Steigend aus dem Schooß des Himmels
Schickt die Sonne ihre goldnen
Strahlen nieder, zu verklären
Deines Vaters ragend Haus

Und den Bronnen, immer rieselnd
Ihm zur Seite, wo die Vögel
Ihre Morgenweisen singen
In dem alten Lindenbaum.

Siehe! aus des Hauses Pforte
Ist mein Lieb hervorgegangen;
In der Sonne Feuer-Antlitz
Schauet ihr prophetisch Aug' -

„So wird aus dem Schooß des Vaters,“
Singt sie, „bald der Heiland steigen,
Seinen Frieden auszustrahlen
Ueber alles deutsche Volk;

Daß es seines Herzens Wunden,
Dran es blutet, all vergesse:
Minnerosen werden sprossen
Aus dem Herzblut meines Volks.“

Also singend geht mein Liebchen
Vor den Bronn, sich drin zu waschen:
Freudig beben alle Wellen,
Die geschaut ihr Angesicht;

Und die Morgenvögel schmetterern
Lust'ger in der Lindenkrone,
Da ihr braunes Haar sich flechtend
Sie am Lindenstamme sitzt.

Aber hoch vom Lindenaste,
Wo sie rastend weilte, flattert
Meine Sehnsucht schnell hernieder,
Ihr zu bringen meinen Gruß.

Also ließ sie mir entgegen:
„Aufgethan sind schon der Zukunft
Goldne Thore: wer wird preisen,
Wenn der Heiland niedersteigt?

Sag, o Sehnsucht, meinem Buhlen:
Schon am Knospen sind die Rosen
In dem Garten der Geliebten,
Sie zu brechen komme bald;

Höre das Gesetz des Gartens:
Wem erlaubt, den Flor zu brechen,
Ist der Gärtnerin Gebieter;
Jede Rose gilt ein Lied.

Weiß Tauben sollen fliegen,
Friedensboten, diese Lieder.“
Also war der Sehnsucht Antwort,
Die sie rauschend mir gebracht.

Doch wie werd' ich Sohn der Erde
Schlagen die geweihte Harfe?
Hör auf deines Schützlings Stimme,
Sankt Joseph, du mein Patron!

Der du an des Weltherrn Wiege,
Schirmend Gottes Sohn, gestanden,
Voll Gewalt in Gottes Reiche
Uns zum Schirme nun erhöht;

Sieh, mit tausend bösen Banden
Bin umstrickt ich und gefesselt:
Gib das Lösegeld, entführe
Meine Seele ihrer Hast!

Frei in Demuth und in Keuschheit
Wird sie dann, wie deine Hütte,
Eine erdenfrohe Herberg
Für der Gottheit ew'ges Wort,

Daß im Licht des ew'gen Wortes
Auch in ihr die ird'sche Perle,
Meine Liebe, widerstrahle
All des Himmels Herrlichkeit;

Und die Lieder ird'scher Liebe,
Wenn den Zweig sie abgebrochen
Von des Glaubens Oelbaum, werden
Friedenstauben meinem Volk.

Sanct Joseph! allzeit in Händen
Trägst du die jungfräul'ge Lilie,
Ach, wär mir gelehrt, zu schmeicheln,
Schmeicheln würd' ich mein Patron;

Bis du eine Blume brächest,
Von der Lilie mir zum Schmucke
Meiner Saiten; dann verwehet
Jedem Tone würd' ihr Bild:

Und es blühen diese Lieder
Wie jungfräul'ge hehre Lilien,
Daß sie vor den Jungfraun trage
Josephinens reine Hand.

Legende meiner Liebe.

Einkehr hat in jenem hohen
Haus die Freude heut genommen;
Eine Tochter ist erschienen,
Schmerzerhoffte, Erstgeborne.

Zu dem Vater vielgeschäftig
Sind die Nachbarfraun gekommen,
Zeigen ihm das Kind, und dankbar
Hebt er seinen Blick nach oben.

Andre eilen zu des Hauses
Greiser Mutter, die in Sorge
Auf der Kammer in dem Bette
Betend harrt der frohen Botschaft -

Eine wunderbare Alte!
Die zu singen noch gewohnt ist
An dem Lebensabend helle
Lieder, glockenreinen Tones,

Aber nun von spätem Siechthum
Auf das Lager hingeworfen,
Zu des Hauses schwerster Stunde
Um die Wöchnerin besorget -

Und die Kammer nun sich öffnet,
Fühlt sie, wie auf's Neu zu pochen
Ihr das Herz beginnt und lauschet
Einer Enkelkunde wonnig.

Und von wunderbarer Schönheit
Flüstern preisend ihr die Frohen,
Bis der Vater mit dem Kinde
Freudeweinend ist gekommen.

Und die Frauen gehn und schaffen,
Doch der Vater sendet Boten
In das Land zu seiner Freundschaft,
Daß die Pathen eilends kommen. -

Drauf ein reiches Spitzenkleidchen
Wird dem Kinde angezogen,
Und in Wickeln eingewunden
Wird die schöne Erstgeborene,

Daß sie lächelnd, wie verwundert,
Ihre kleinen Aermchen holder
Zu der guten Pathin strecket.
Dann zur Taufe gehn die Frommen.

Niemals war so blau der Himmel,
Als des Tages, wo die Frommen
Zu dem heil'gen Bronnen Christi
Mit dem Kinde aufgebrochen.

Niemals war der alten weisen
Mutter Antlitz übergossen
Von so wunderbarem Schimmer,
Als an diesem Wundermorgen.

Und zum blauen Himmel schauend
Spricht sie, todesnah, die Worte:
„Weiße Engel seh' ich winken
Und den Himmel mir erschlossen;

Aus der Herrlichkeit des Himmels
Schwebt herab die Taube Gottes -
Käme doch das Kind! - Es öffnen
Engel mir die blaue Pforte.“

Drauf voll Sehnsucht dreimal sendet
Auf den Weg sie einen Boten,
Und, o Lust! zum dritten Male
Ist das Kindlein mitgekommen.

Einmal noch ihr Glück zu tragen
Hält sie schon die Arm' gehoben,
Und es bringet ihr die Pathin
Fröhlich zu die Enkeltochter;

Und die wunderbare Alte,
Die zu singen noch gewohnt ist
An dem Lebensabend helle
Lieder, glockenreinen Tones,

Hebet an zum letzten Male
Eine Weise wundervolle,
Wie im Tempel einst geschehen
Von des Simeon Genossin.

Großes singt sie ihrem Kinde:
Daß sie heilig werden sollte;
Wunderwirkend, Sänger würden
Weit verkünden ihres Lobes.

Heller singt die alte Mutter
Dies der schönen Enkeltochter;
Drauf sie fröhlich heimgegangen
Durch die blaue Himmelpforte. -

Wahrheit hat ihr Mund gesprochen:
Gnadenthau von Gott erfloß
Auf das Kind zu alten Zeiten
Auf des Herzens Liebesrose;

Drauf ein Sänger seine Harfe
Hell gestimmt zu ihrem Lobe:
Ich, der Sänger, heut beschwör' es,
Daß sie eine Heil'ge worden;

Daß sie mit dem Blick der Augen
Mir gewendet Leid in Wonne,
Durch der Liebe großes Wunder
Meinen Geist zu Gott erhoben,

Bis zum Blick von ihren Augen
Ich den Himmel schaute offen:
Dran gedenkend alle Stunden,
Bin ich armer Spielmann froh.

Einkehr

Zu dem Gastfreund meiner Väter
Fuhr ich; düstre Abendschatten
Folgten mir, und es begannen
Meine Füße zu ermatten.

Also hub ich an zu klagen:
„Nimmer werd' ich dich erblicken,
Traute Schwelle! es wachsen
Stets die Schatten mir im Rücken.

Und die Nacht hat sie gesendet,
Ihr die Erde zu gewinnen;
Diesen Häschern nimmermehr
Wird ein Erdensohn entrinnen.

Auch ihr beiden Lerchen droben,
Deren Wechselsang am blauen
Himmelsthor mein Ohr vernommen,
Die mein Blick nicht kann erschauen;

Auch ihr, Himmelskinder, werdet
Diesen Häschern nicht entschweben:
Was die Erde hat geboren,
Ist dem Reich der Nacht gegeben.

Doch was hör' ich? Lerchen nimmer
Sind es, die am Himmel singen,
Weil zwei traute Menschenstimmen
Mir zum Gruß entgegenklingen.

Eines Hauses hoher Giebel
Taucht empor am Waldessaume,
Friedebild im Abendrothe
Unter weitem Lindenbaume.

Und am Lindenstamm, wo rieselnd,
Aus dem Born die Wasser rinnen,
Sitzen hold zu jeder Seite
Meine hellen Sängerrinnen;

Wie die Wellen ihre Töne:
Ohne Nothen, ohne Leier
Fließen sie zum Wettgesange
In der Sonntagsabend-Feier -

„Sanct Elisabeth, Erkorne!“
Hör' ich hell die Eine singen,
Himmelwärts den Blick erhoben,
„Wer wird je dein Lob vollbringen?“

Ungarland in goldner Wiege
Sandte dich zu unsern Gauen,
Zum verlobten frommen Grafen,
Hehre Zier der deutschen Frauen!“

„Sanct Cäcilie!“ singt die Andre
Aus dem Rosenmund, „wir preisen
Dich, die aller Jungfrau Wonne,
Würdig nie in ird'schen Weisen.

Lallend noch ward dir erschlossen
Schon das ew'ge Lied der Frommen,
Engel fangen's, als zu spielen
Christ mit dir herabgekommen.“

„Aber schöner“, singt die Erste,
„Aber schöner war zu schauen,
Liebes Kind, war meine Heil'ge,
Eh sie ging zu Gottes Auen.

Noch in Liedern lebt die Kunde,
Wieviel Säng' hergewallet,
Drauf in allen deutschen Landen
Ihrer Schönheit Lob erschallet.“

„Nimmer weich' ich“, singt die Andre
Mit dem blühnden Rosenmunde,
„Von Cäciliens goldnen Haaren
Hört' ich wundersame Kunde.

Her von Morgen und von Abend
Sah man Fürstenboten fahren
Für ein Königreich zu kaufen
Eins von ihren goldnen Haaren.“

„Als Elisabeth gestorben“,
Singt die Erste hoher Weise,
„Führen aller Völker Kinder
Eine weite Grabesreise.

Wunder sah man; Kaiser brachten
Ihre Krone dar zur Gabe;
Und ein Münster ward erbauet
Ragend über ihrem Grabe.“

„Niemand hat den Tod gekostet
Sanct Cäcilie“, singt die Junge,
„Noch in tausend Orgeltönen
Preist den Himmel ihre Zunge.

Und so will auch ich, o Mutter,
Immer in jungfräul'ger Weise
Meine braunen Flechten tragen“ -
Sieh! die Mutter lächelt leise,

Lächelnd stockt sie; hat die Hohe
Mich erschaut auf dunklen Wegen
Mit dem hellen großen Blicke?
Heil! die Tochter kommt entgegen.

Welche Schönheit! - Ahnend sprach ich
Still im Herzen: „Unterjochen
Wird dich die Lieb', o Mägdlein,
Eh die Rosen noch gebrochen!“ -

Ganz in süßes Schauen versunken
Schritt ich durch die Laubeshallen
Von dem letzten Roth umzittert;
Ihre Stimme hört' ich schallen,

Und das wundervolle Lächeln
Schaut' ich zu dem holden Worte:
„Wandrer! willst du's nicht verschmähen,
Tritt herein in unsre Pforte.“

An der Hand zu ihres Vaters
Hause hat sie mich geleitet,
Zu der Mutter, die im Grüßen
Schon die Pforte ausgebreitet.

Uns entgegen von dem Herde
Schlugen gastlich helle Flammen,
Und in ihrem Schein erblicken
Wir verwundert uns zusammen.

Als die Augen sich erkannten,
In den Herzen welches Bangen!
Daß die Hände schnell sich trennten
Die sich freundlich noch umfängen.

Rastend drauf im alten Saale
Saß ich mit der Mutter plaudernd,
Saß ich oft mit scheuen Blicken
Auf dem Rosenmunde zaudernd,

Den ihr Kind zu holdem Lächeln,
Nicht erschloß zu leisem Worte; -
Als bekannte Stimm' erschallte,
Grüßend von des Hauses Pforte.

Wie sie jubelnd sich erhoben,
„Vater“ riefen, meine Frauen!
Stauend, als er eintrat, sollt' ich
Den geliebten Gastfreund schauen -

Heilig Gastrecht! du zum Erbtheil
Von den Vätern uns verliehen,
Jedes Haus sei hochgepriesen,
Drin man dich nicht hieß entfliehen;

Deinethalb hat Gottes Gnade
Einst dem Abraham versprochen
Den Erlöser: doch der Liebe
Rose hast du mir gebrochen.

Der erste April

Heil Westfalen! Land der Haiden,
Land der Seher und der Treu!
Nie wird dich mein Herz vergessen,
Wo es in der Fremde sei.

Wie in deinem alten Wappen
Sich das weiße Röslein bäumt,
Das, von deiner Kraft genähret,
Nie gefangen, noch gezäumt!

Euch auch grüß' ich, breite Marken
Mit des Liebchens Vaterhaus,
Dran ein lustig Bächlein fließet
Zu dem wilden Strom hinaus;

Dich, o Doppelflügel-Pforte,
Draus, so oft der Tag erwacht,
Ihres Vaters Knechte schreiten,
Bändigend der Rosse acht;

Während drin die Flammen lecken
An des Herdes dürrem Reis,
Das die starken Mägde schüren
Auf der Mutter Machtgeheiß. -

In dem alten Vätersaale
Saß ich traulich, liebestill,
Meiner Frauen Hand erfassend,
An dem ersten Tag April.

„Was verschließt sich holder Rede
Dein beredter Mund, o Gast?
Hat vielleicht ein stilles Sehnen
Dich nach fernem Glück erfaßt?“

„Nicht nach fernem Glück verlang' ich,
Denn mein Glück war nie so nah,
All mein Glück ist, dir zu dienen;
Herrin! sprich, dein Knecht ist da.“

„Traurig Glück, o Freund, ist Dienen,
Doch die Liebe probt sich drin,
Wie der Heiland uns gelehret;
Hältst du Dienen für Gewinn?“

„Ach, zu Dienst ist mein Gemüthe
Also willig, hohe Maid,
Willst du deinen Fuß drauf stellen,
Sieh, mein Nacken ist bereit.“

Lächelnd sprach sie: „Draußen liegen
Grüne Weiden an dem Bach.
Dort geht ein weißes Füllen
Seinen wilden Sprüngen nach;

Ein Gebiß ihm anzulegen
Nie so stark war Manneshand,
Und es wird von allen Leuten
Das westfälisch Roß genannt.

Nach dem Rößlein sehr verlang' ich,
Drum, mein Diener, geh hinaus,
Führe mir das weiße Füllen
Heut zu meines Vaters Haus.“

Als die Jungfrau dies gesprochen,
Sprang sie schelmisch auf und fort,
Eh ich, um ihr Herz zu rühren,
Noch ersann ein bittend Wort:

Wie ich ungelehrt zu sitzen
Fest auf einem zahmen Roß,
Nie solch Füllen bänd'gen werde,
Kleiner Leut', Kossaten Sproß.

Hoffnungslos den Kopf verhängend
Drauf verließ ich das Gemach,
Sah den kleinen Buben, reitend
Auf dem Holzroß, traurig nach.

Wohl die grünen Weiden fand ich,
Füllen sprangen hin und her,
Lustig Völklein, doch mein weißes
Wildes Rößlein nimmermehr.

Da ersah ich mir zum Troste
Rastend sitzen auf dem Pflug
Ihres Vaters Knecht, den Alten,
Schauend nach der Wolken Zug.

Schnell des Knechtes Rath erbat ich,
Zu erfüllen meine Pflicht;
Doch ein Lächeln sah ich spielen
Auf dem treuen Angesicht. -

„Seid getrost, weil euch“ - so sprach er -
„Nicht der wilde Ritt geglückt;
Denn euch hat die schöne Jungfrau
Heut in den April geschickt.

Nicht auf diesen grünen Weiden
Geht das Rößlein, wie sie sprach;
Seit es sprang als wildes Füllen,
Auch verstrich schon mancher Tag.

Lebt' es je, verdienen nimmer
Würdet ihr des Zäumens Lohn,
Wie's durch Gnade nur verliehen
Jenem starken Königssohn,

Der nach aller Tage Glauben
Aller Nöthen uns befreit:
Ach, wie haben all wir Armen
Sein geharrt so lange Zeit!

Aber ihr,“ so sprach er lächelnd,
„Seid auf eure Hut bedacht,
Nehmet vor den Augen jener
Schönen Jungfrau euch in Acht!“

Also scherzt er. Lang im Herzen
Hallte noch des Alten Wort
Von des Liebchens schönen Augen
Und dem Königssohne fort.

St. Antoni Blume.

1.
Also ward bei holden Scherzen
Still genährt der Seelen Flamme,
Und mit allen seinen Wonnen,
War der Liebeslenz erstanden;

Daß ich schier der angelobten
Pilgerfahrt vergessen hatte,
Wallfahrt nach Antoni Münster,
Wallfahrt für der Mutter Krankheit.

Dran gedacht' ich früh am Morgen,
Da die ersten Lerchen sangen,
Früh am Morgen zu der Freundin
Ging um Urlaub ich und Abschied.

Ach! sie senkt' ihr Haupt in Trauer,
Sprach in Trauer: „Weh! nun haben
Dieser Zunge lose Scherze
Dich so früh von uns verjaget.

Meine Sonne geht nun unter,
Eh die andre aufgegangen.
Falsche Zunge, sag dem Freunde
Noch ein Lebewohl, dann raste!“

„Mir gesegnet, holde Zunge!
Niemals warst du mir ein Stachel,
Freund des Herzens; deine Scherze
Sind mir süß, wie Honigwaben.

Wären bitter sie, wie Wermuth,
Fröhlich wollt' ich sie ertragen,
Seit so holdes Wort der Liebe
Mir erklingen ist zum Abschied.

Daß des Wermuths Bitter kostend
Sich mein Herz der Sünd' entschlage,
Und, die Süßigkeit so hohen
Glücks zu kosten, würdig mache!

Still, o Jungfrau, deine Thränen!
Nach Antoni Münster hab' ich
Gott gelobet eine Wallfahrt,
Heim noch kehr' ich vor dem Abend.“

Froh erhob ihr Haupt die Freundin,
Und ich sah von Scham befangen
Tiefer glühn der Wangen Rosen;
Drauf sie winkend ging von dannen.

Mit des Gartens erster Lilie
Kam sie freundlich bald gegangen -
„Nimmer,“ sprach sie, „geht ein Pilger
Nach Antoni ohne Gabe.

Dieses ist Antoni Blume;
Bring sie dar auf seinen Altar;
Grüßen sollst du auch das Kindlein,
So er trägt auf seinen Armen.“ -

2.

Und so schritt ich vor der Sonne
Durch den hohen Gang des Waldes
Zu der braunen Haidekuppe,
Flehend für der Mutter Krankheit.

Durch das Haidfeld plötzlich sah ich
Tausend Netze ausgespannet,
Spinnwebgleiche, die ein Zauber
Rings gesponnen über Nacht.

Und ein See mit klaren Wellen
Lag vor mir im Haideplane
Zauberprächtig; leise Stimmen
Hört' ich aus dem Grunde klagen:

„Stehe still, verirrter Fremdling!
Dessen Herz vom Wahn befangen;
Sieh, ich steige, dir der Wahrheit
Räthsel kündend, aus der Kammer.“

Was verwirrte meine Blicke?
War's der Sonne Morgenstrahlen?
Nein es war der Glanz des Weibes
Und des Perlen-Lichtgewandes,

Das, wie Schaum des Felsenbaches
Strudel, ihren Leib umfängen,
Als sie, lächelnd aus des Sees
Tiefen steigend, also sprach:

„Heil dir, Fremdling! Zu glücksel'ger
Stunde bist du hier genahet;
Reich die Lilie mir und komme,
Komm herein in meine Kammer!“

„Holdes Weib!“ so sprach ich, „schöner
Als mein Herz es je geahnet,
Nicht mein eigen ist die Lilie,
Dir zu geben, die ich trage.“

„Holder Fremdling! dir zu eigen
Ist die Welt, wenn du es faßtest,
Doch es frißt ein Wurm voll Giftes
An der Blüthe deiner Tage.“

„An dem Baume meiner Tage
Ist die Blüth' erst aufgegangen -
Die du warnest vor dem Wurme,
Ei! so nenne deinen Namen.“

„Unaussprechlich ist mein Name;
Aber zage nicht, o Wanderer!
Reich die Lilie mir und komme,
Komm herein in meine Kammer.

Siehst du nicht? die Sonne zaudert
Heut zu schirren ihren Wagen,
Die ich stets aus mir gebäre,
Euch zu bringen Licht des Tages.

Und ein neuer Tag soll steigen
Großen Glückes dir, o Wanderer!
Zage nicht, mein Leben! Bringe
Mir die Lilie dar zur Gabe.“

„Wer du seist,“ so rief ich, „fliehen,
Fliehen will ich, eh ich wanke,
Da die Blicke deiner Schönheit
Feuer mir im Herzen fachen.“

„Willst du fliehen, wildes Herze!
Hüte dich, daß nicht umgarnen
Dich die Netze rings gespannt,
Spinnwebgleiche, dich zu fangen.

Nimmer wirst du mir entschlüpfen,
Weil in Lieb' ich dir entbrannte,
Holdes Menschenkind! So wisse,
Glut der Liebe ist mein Name.

Drum, weil du mein Glück alleine,
Lass' ich dir die Hülle fallen;
Schau an den Leib der Schönheit,
Bring die Lilj' in meine Arme!“

Und der Flor des leichtgewebten,
Ihres Perlen-Lichtgewandes
Fiel herab, und alle Schönheit
Ihres Leibes sah ich prangen.

Schloß ich gleich die Augen, brannte
In der Seele mir der Anblick,
Daß ich, heißer Glut verzehret,
Neu die Augen zu ihr wandte,

Die in klagenvoller Sehnsucht
Ausgespannt die weißen Arme -
„Herr mein Gott! wenn du nicht stärkest,
All versiecht ist meine Kraft.“

3.

Da von sanct Antoni Münster
Hört' ich Morgenglocken schallen,
Und ein altes Lied vom Thale
Hellauf singen von den Wallern:

„Deiner Keuschheit, sanct Antoni,
Ist die Lilj' ein Zeichen Allen,
Die schneeweiße Lilienblume
Hüt uns Armen, Heil'ger! Amen.“

Holde Tön': in meiner Seele
Klang es wunderbar zusammen,
Und dein Bild, o Josephine,
Strahlt' empor in diesem Klange,

Wie in tiefer Scham erglühet
Röther blühten deine Wangen,
Eh du, Lieb, aus deinem Garten
Mir die erste Lilie brachest -

„Diese Blume lass' ich nimmer!“
Rief ich zu des Sees Schatten,
Der, wie Schein von einem Wesen,
Lächelnd mir entgegenstarrte.

Rauschen hört' ich's durch die Bäume,
Alle Waldesvögel sangen;
Herrlich, wie des Heilands Antlitz,
War die Sonne aufgegangen.

Hatte sanct Antoni Münster
Rings verklärt mit ihren Strahlen,
Auch verklärt die hohen Giebel
Ihres Vaters in dem Thale;

Während jenes Bild im See
Und des Zaubers ringsgespannte
Spinnweb-Netze, thauberperlet,
Vor des Tages Glanz verschwanden.

Betend für die kranke Mutter
Ging ich zu Antoni Altar,
Brachte dar die Lilj' und grüßte
Ihm das Christkind auf den Armen.

Und mir war, als ob das Kindlein
Spielend nach der Lilie fasse;
Und die Waller sangen: „Hüte
Sie uns Allen, Heil'ger! Amen.“

Die Stunde des Glücks

Wieder saß ich in dem alten
Vätersaal; die Sonne sinkend
Sah ich malen auf die Scheiben
Goldne Bilder, all mir winkend.

„Ach! zu spät kommt ihr zu mahnen,
Goldne Bilder! Mir entflohen
Ist des Glückes seltn' Stunde,
Wie dem Kind der Regenbogen.

Fliehen hieß ich die Geliebte,
Da sie mild entgegenstreckte
Ihre Hand und liebelächelnd
Meiner Seele Jubel weckte;

Ihre Hand verschmähen muß' ich,
Weil der Leib den Dienst versagte
Vor des Augenblickes Schauer,
Als die Liebesstunde tagte;

Und das Wort der Lieb' erlahmte
Ungesprochen mir im Munde -
Traurig nun von dannen ging sie
Und mit ihr des Glückes Stunde.

Sieh, die Laute der Geliebten!
Wohl mir, daß ich dich erschauet,
Trösterinne! Darum sei
Mein Geheimniß dir vertrauet.

Und ihr Engel, die ihr segnend
Ueber diesem Hause weilet,
Wann das Unglück mit dem schwarzen
Fittig dran vorüber eilet;

Hört denn ihr's, da Sie entflohen,
Was ich finge, was ich schwöre:
Daß ich bis der Hauch des Lebens
Mich verläßt, ihr angehöre.

Also hab' ich hingegeben
Meine Seele diesem Kinde,
Daß ich nur in ihrem Anschau
Die verlorne wiederfinde;

Und ihr eigen bin ich worden,
Bin so fest ihr angekettet,
Daß von dieser Knechtschaft keine
Macht der Erden mich errettet.

Neu die Freiheit zu gewinnen
Floh ich in der Berge Weite.
In der Winde Rauschen; nirgends
Fand ich Lust, die mich erfreute;

Bis aufs Neu den Rauch von ihres
Vaters Haus ich sah ersteigen,
Sah des Herdes helle Flammen,
Die vor ihr sich grüßend neigen.

Der ich stolzer zu den Freien
Mich gezählt auf dieser Erde,
bin zu Knechtesdienst gefesselt
Nun an der Geliebten Herde:

In die Flammen stets zu schauen
Immerdar den Brand zu fachen:
Lebet wohl, ihr Freiheitstage!
Knechtschaft nur kann selig machen.

Drum als Knecht an heil'ger Stätte
Sitz' ich froh bei Nacht und Stürmen,
Schür' den Brand und schärf' die Waffe,
Sie vor Feindsgewalt zu schirmen.

Auch die treue Magd der Liebe,
Demuth, hat sie mir gesellet,
Demuth, die den Zauberschlüssel
Mir zum Glücke zugestellet.

Nun in Demuth und doch freier,
Als es je mein Stolz gewähnet,
Will ich knien zu deinen Füßen,
Wie die Welt zum Heiland sehnet:

Daß Er von den Himmeln steige
In die Armuth ihrer Tage,
Und zum Vater in dem klaren
Gottesarm empor sie trage.

Aber ihr, Schutzengel dieses
Hauses, sagt ihr, was ich schwöre:
Daß ich, bis der Hauch des Lebens
Mich verläßt, ihr angehöre.

Segnet diesen Bund der Herzen,
Segnet freundlich auch die Rosen
In dem Garten Josephinens
Vor der Stürme Flügellosen;

Daß sie blühen, wie die jungen
Rosen mir in Herz und Sinnen,
Die vom Blühen nicht lassen werden,
Alsolang die Stunden rinnen.“

Heller in der Dämmerstunde
Sang ich dies zum Spiel der Laute:
Als ich plötzlich über mir
Einen Rosenregen schaute;

Schaute die Geliebte, spendend
Dichtergaben, die gekommen
Von den Rosen ihres Gartens
Als sie meinen Sang vernommen.

Und auf's Neue aufgegangen
War des Glückes seltne Stunde,
Als auf's Neu die Hand sie reichte
Zu dem ew'gen Liebesbunde.

Hubertus

Waldhornklang und wilde Reiter,
Jägersleute auf der Birsch!
Ihre Rüden treiben klaffend
Einen braunen Edelhirsch.

Wie die Wipfel ihm sich neigen,
Die mit seiner Kron' er streift,
Während tief das Laub erzittert,
Das mit seinem Blut bereift!

Eine Wund' in seinem Herzen
Heißer Durst und bitter Qual!
Also sucht des Waldes Herrscher
Nach des Bornes Lebensstrahl.

Und schon sieht im Tag er schimmern
Vor dem Fels den kühlen Born:
Aber wilder klafft die Rüd,
Tod erschallt des Feindes Horn.

Aengstend an des Bornes Rande
Neigt er sich zum Trunk in Hast:
Als mit ihren scharfen Zähnen
Ihn die schnellste Rüd' erfaßt;

Von den Rossen wild frohlockend
Wirft das Chor der Jäger sich;
Mit dem Messer gibt der schnellste
Ihm den zweiten Herzensstich.

Eh er trank noch, muß' er sterben
In der heißen Durstesqual,
Mußt' er röthen mit dem eignen
Blute den ersehnten Strahl,

Daß sein Messer nicht der Waidmann
Waschen konnt' und seine Hand.
Froh die Rüden sah ich liegen
Schlüpfend an des Bornes Rand,

Und die Wellen rauschend fließen,
Jammernd um den braunen Hirsch.
Vor des Anblicks Graun verließ ich
Flüchtend diese wilde Birsch.

Und ich kam zur braunen Halde,
Wo Huberti Linde weht,
Und sein allerletztes Jagen
In den Stamm geschnitten steht:

Angelegt noch auf die Sehne
Hält er seinen scharfen Bolz,
Aber zagend schon vergißt er
All den kühnen Jägerstolz;

Herrlich mit schneeweißem Vliese,
Wie ein Wild aus Gottes Bann,
Im Geweih ein golden Kreuze.
Schaut ein weißer Hirsch ihn an;

Und zur Erde fällt der Jäger -
Also war es wundersam
Auf der Halde eingeschnitten
In den alten Lindenstamm.

Staunend noch begriff ich nimmer
Dieses Bildes tiefen Sinn;
Aber immer muß' ich schauen
Zu dem weißen Hirsche hin,

Sehnsuchtsvoll zum stolzen Jäger,
Der so tief sein Knie gesenkt
In die Haideblumen, welche
Seiner Augen Fluth betränkt.

Drauf zur Linde kniet' und fleht' ich
„Heil dir, edler Jägersmann,
Sanct Hubert! Du hast erjaget
Weißen Hirsch in Gottes Bann.

Wieder klafft die Meut' im Thale,
Neu beginnt die wilde Birsch:
Zeige mit dem goldnen Kreuze,
Heil'ger, mir den weißen Hirsch!“

Freud' erfüllte meine Seele,
Daß ich rings die Welt vergaß
Und des Tages Stunden alle
An dem Lindenbaum vergaß.

Traute Stimmen, spät im Dämmer,
Weckten mich von Liebchens Haus,
Daß ich nicht den Weg verfehle
Durch des wilden Thales Graus.

Folgend fand ich Josephine
Mit der Mutter an dem Herd,
Mit der hohen Mutter, beide
Von der Flammen Glanz verklärt.

Und es grüßten mich die Flammen,
Tochter, Mutter grüßten mich,
Von den beiden Wunderhirschen
Was ich sah, erzählte ich -

„Sanct Hubert, nach heil'ger Sage,“
Sprach die hohe Mutter drauf,
„Ging zu jagen viele Jahre
In der Waidgesellen Hauf.

Und sein Jägerruf erfüllte
Thal und Berge immerdar;
Wie, o Gast, du heut vernommen,
Drüben von der Jägerschaar.

Doch mit jedem neuen Morgen
War erwacht in seiner Brust
Unersättigt die Begierde
Immer größer wuchs die Lust;

Bis durch Gnad' ihm einst erschienen
Das gebenedeite Wild;
Wie, o Sohn, du heut gesehen
Drüben auf dem Lindenbild.

Und ein heil'ger Bischof wurde
Sanct Hubert nach dieser Birsch,
Hat das Himmelreich erjaget,
Hat gefällt des Glückes Hirsch.

Weiter spricht die heil'ge Sage:
Dir ein Bild sei diese Jagd;
Ird'sche Lust gehst du zu jagen
Unersättlich Tag und Nacht;

Wo du sie gefangen wähnest,
Liegt sie todt zu Füßen dir,
Gleich dem braunen Hirsch, und immer
Ungestillet wächst die Gier.

Höre drum der Weisheit Worte:
Willst du stillen deine Brust,
Auf des weißen Hirsches Fährte
Mit Hubert du gehen muß.“

Dieses sprach die hohe Mutter,
Da wir lauschend an dem Herd,
Hand in Hand verschlungen, saßen
Von der stillen Glut verklärt,

Ihr zu Füßen vor den Flammen.
Segnend hat sie drauf die Hand
Ueber unsre beiden Häupter
Dreimal segnend ausgespannt.

Die Hütte des Kossaten

Wie so weit war rings die Welt,
Wie so blau der Himmel drüber,
Als ich auf des Hügels Kamme
Mit der Herzgeliebten saß!

Uns zu Füßen grüne Matten,
Und ein Silberstrom im Grund,
Und dahinter unermeßlich
Waldeswogen, grüne Kronen!

Wilde Tauben, wie von Sehnsucht
Fortgetrieben nach den fernen
Dämmerhöhn, erschwangen scheu
Rasch und rascher ihre Flügel.

Und aus ihrem Rosenmund
Sprach mein Liebchen: „Alle Morgen
Seh' ich diese schnellen Tauben
Nach den Dämmerbergen ziehn.

Wohl ein Sehnen oft nach ihnen
Hat mein Herz erfaßt, und gerne
Mit den Tauben möcht' ich fort
In die Ferne, wissensdurstig.

Du, o Freund, hast weite Lande,
Hast erschaut das tiefe Meer,
Mir die Mutter sagt' es, Schätze
Großer Weisheit dir zu sammeln.

Thu denn auf, o Freund, den Mund,
Mir zu künden, was du sahest;
Laß mich hören, was die Weisheit,
Die du fandest, dir gelehrt.“

„Wohl, o Freundin, in die Fremde
Zog ich mit dem Pilgerstabe;
Unabsehbar war die Welt,
Und ich sprach zu meinem Herzen:

„„Niemals soll dich Rast erlaben,
Freude sei dir nicht vergönnt,
Denn es sei, daß ich erfunden
Dieser Welt geheimes Räthsel.““

Auch die Meister fand ich, die
Weisheit dieser Welt verkünden;
Freudetrunken in der Halle
Saß ich, wo ihr Thron erbaut.

Armes Herz, mit bittrem Wermuth
Ward dein Durst getränkt und Galle!
Und ich war dem Kinde gleich,
Das der Mutter Tod beklaget,

Bis Stiefmutter, eine Ruthe
Frischgeflochten in der Hand,
Es zu herbem Dienst gerufen;
Und ich sprach zu meinem Herzen:

„Frohe Botschaft bring ich dir,
Pilgerstab ist heut ergrünet,
Und zur Heimath gehn wir beiden
Aus der Thorheit dieser Welt.““

Darum, Liebchen, laß das Fragen
Nach der Ferne, misch den Becher,
So du botest deinem Gast,
Mit heilkräft'gem Trank der Liebe.“

Doch entgegend sprach die Süße:
„Lösche nicht der Gottheit Licht!
Nur der Thor verlacht des Weisen
Mund, wenn ihn verletzt sein Stachel.“

„Liebchen!“ sprach ich, „dieses galt,
Eh die Weisheit Thorheit worden;
Schau in's Thal dort: Der Kossate
Baut sich eine Hütte neu.“

„Wohl!“ versetzt sie, „fröhlich seh' ich,
Rastlos ihn die Hütt' erbauen;
Wie sie blinkt die scharfe Axt,
Wenn sie theilt der Eiche Knorren!

Und ihm dient als Loth das Auge,
Dient der Baum als Winkelmaß;
Dennoch aber wird sich's fugen
Zu des armen Mannes Hütte -“

„Diesen Thoren gleich, mein Herz!“
Rief ich, „sind die stolzen Weisen:
An des Weltbaums heil'ge Wurzel
Legen kühn die Axt sie an;

Philosophische Gebäude
Aus den Pfosten der Begriffe
Baun sie stolz und sehen nicht,
Daß ihr Palast nur ein armes

Hüttlein, seines Falls gewärtig
Vor des ersten Sturmes Hauche -
Warum lächelst du, mein Kind,
Trösterin all meiner Schmerzen?“

„Was ich lächle? Weil ich armes
Thöricht Mädchen nicht versteh’
Die gelahrte tiefe Deutung
Weiser Freund, von deinen Worten.

Und zum Andern lächl’ ich, weil
Einen Thoren den Kossaten
Du genannt, der frei und glücklich
Sich erbaut den eignen Herd.

Ist das Hüttlein klein, so bietet
Platz es doch für Weib und Kind ihm;
Seine Buben tummeln sich,
Wird’s zu enge, vor der Thüre.“

Also sprach die Zier der Jungfrau,
Sie des Glaubens Tochter, nicht
Wußt’ ihr Herz, daß ihre Worte
Mir gezeigt das Bild des Wissens.

Zu mir selber sprach ich still:
„Durch den Mund der Kinder willst du
Deine Weisheit, Herr, verkünden;
Herr dein Name sei gelobt!

Und so laß auch ich die Hütte
Mir erbaun zu Glück und Frieden;
Sei der Geist, den du mir gabst,
Mir ein rechtes Loth und Richtschnur;

Aber laß das Licht mir leuchten
Deines Tages, daß der Wahn
Meine Seele nicht befange,
Da mit Oel getränkt die Lampe

Meines Geistes, und mein Stolz
Nie dies Licht, das schon verschwalchet,
Für die goldne Sonne halte,
Die aus deinem Himmel geht.

Doch vor Allem, Herr, bewahre
Solch ein Weib mir, deiner Gnade
Köstlich Kleinod; tobt alsdann
Auch der Sturm der Leidenschaften,

Nimmer wanket meine Hütte;
Mit der Liebe Warnerwort
Wird sie rufen, daß ich schaue
Auf zu deines Himmels Sonne.

Ob der Mund der Thoren lacht,
Nie dann werd' ich dein vergessen,
Ich dein Knecht und dein Kossate:
Herr, dein Name sei gelobt!“

Ave Maris Stella
(*Meersterne ich dich grüsse.*)

„Alle, Liebchen, sind gegangen
In den Schooß der Nacht zur Ruh
Hier im dunkeln Liebessaale
Wachen nur noch ich und du.

Trübe Sterne flimmern seh' ich
Von dem Himmel in die Nacht:
Also sind in meinem Herzen
Tausend Schmerzen auferwacht.

Denn in meines Vaters Hause
Ist versiecht der Freuden Born,
Mit des Unglücks Ruthe hat es
Gott berührt in seinem Zorn;

Wehe meiner kranken Mutter,
Die daheim, allzeit versenkt
In glückreichen Tags Gedächtniß,
An den todten Vater denkt!

Und so fern nun stehst du, Liebchen?
Komm und lege deinen Arm
Mir um's Haupt: vor deinem Odem
Schnell verschmilzt der Seele Harm.“

Und sie kam, um meine Schläfen
Legte mild sie ihren Arm;
Ihres Mundes süße Worte
Waren Trost in meinem Harm:

„Nacht und Leid nur folgen Jenem,
Dessen Herz erbebt in Schuld,
Bis um Salz der Reuethränen
Neu er kauft des Himmels Huld.

Wo das Unglück dich geschlagen,
Mein Geliebter, traure nicht;
Aus der Leiden Nacht erstehet
Dir ein himmlisch Trosteslicht.

Schau gen Aufgang: goldne Streifen
Säumen schon das Kleid der Nacht;
Und nun bete und nun harre:
Mutterliebe hält die Wacht.“

Und so ging auch sie zu schlafen,
Doch voll wunderbarer Macht
Hallte noch das Wort im Herzen:
„Mutterliebe hält die Wacht.“

Wie ich nun gen Aufgang schaue,
Tritt aus sternengoldnem Thor
Fern der Mond mit seinem lichten
Friedensangebot hervor.

Rings von seinem Schein umflossen
Seh' ich Berg' und tiefes Thal,
Auch das Bächlein an der Linde -
Doch mein Herz beschattet Qual;

Und am Bächlein drüben sitzt,
Sitzt das arme Waisenkind,
Dessen Thräne jeden Abend
In die klaren Wellen rinnt;

Während mit der Sehnsucht Auge
Nach der kleinen Kirch' es schaut,
Die zur Ehr' der Mutter Christi
Auf dem Hügel dort erbaut;

Jeden Abend in der Kirche
Zieht des Meßners Sohn den Strang,
Daß vom Berg das Glöcklein schallet
All die dunkle Nacht entlang.

Wie das Mägdlein nun am Bache
Diesen trauten Gruß vernimmt,
Zu dem fremden wundervollen
Liede seine Kehl' es stimmt:

„Ave Stella Maris! Ave!
Sei begrüßt vieltausendmal!
Du bist aller Waisen Mutter,
Komm und lösche uns die Qual.“

Also singt es, und vom Hügel
Schallt das Glöcklein heller drein:
Weit darüber ausgegossen
Ist der sel'ge Mondenschein.

Und so falt' auch ich die Hände,
Bringe dar dir all mein Leid,
Stern des Himmels, Trost der Erde,
Gottesmutter benedeit!

Gottesmutter, gnadenreiche,
Die den Heiland uns gebracht,
Der die Lieb' uns gab zum Führer
In der dunklen Erdennacht;

Und zum Stern und Licht der Liebe
Dich, der Liebe Mutter, kor:
Heiße Bitten für mein Liebchen
Höre gnädig nun dein Ohr!

Wie die Blume sich am Abend,
Schloß ihr Auge fromm sich jetzt;
Stell zwei Engel ihr zur Seite,
Daß kein Traum das Aug' verletzt!

Und von deinem goldnen Sterne
Laß es leuchten licht und licht,
Daß das wundervolle Leuchten
Morgens ihr die Wimpern bricht -

Aber wehe! Schwarze Wolken
Seh' ich wogen über Land,
Und den Mond des Himmels fasset
Eine dunkle Riesenhand;

Einem Wolf gleich geht der Schatten,
Raubesgierig, durch das Blau,
Und die Sterne, Himmelslämmer,
Beben in der goldnen Au.

Aengstend singt die Wais' am Bache:
„Hüte uns vor Sünd' und Schuld!
Vor dem gier'gen Wolf bewahre,
Der uns raubt des Sohnes Huld.“

Immer schneller aber läutet
Auf dem Berg des Meßners Sohn -
Und schon sind die schwarzen Schatten
Von dem Stern der Lieb' entflohn.

Meine arme Seele aber
Bebet noch in neuem Gram,
Denkend an den Wolf den Räuber,
Denkend an mein Lieb das Lamm,

Und an dich, der Gnade Blume,
Die den Thau der Liebe träuft,
Wie nach dir schon jene schwarze
Riesehand, dich brechend, greift.

Drum, o Mutter hör mein Flehen,
Für mein Lieb empor gesandt,
Um den frommen Schein der Augen,
Um das Lilienweiß der Hand.

Lichtumfloßne Heil'ge wandeln
Dir zur Seite immerdar;
Mutter voll der Gnad', o hüte
Sie, wie diese, sündebaar!

Dann zur Einkehr wird sie laden
Einst das Glück in unser Haus;
Doch darüber schirmend wandeln
Wird ein goldner Stern hinaus.

Und das Lied von deinem Sterne
Wird sie singen hoch und hehr,
Gruß dem Sterne, der uns leuchtet
Durch des Lebens stürmisch Meer.

Jeden Morgen will ich knieen
Zu des Liedes Friedensklang,
Jeden Abend will ich denken
Seiner hohen Töne lang.

Laß an meinem Bett sie stehen,
Wenn der letzte Morgen tagt,
Singen diese helle Weise,
Wenn das arme Leben klagt,

Immer heller, immer heller,
Da der Feind die Seel' umringt,
Bis sie auf des Liedes Schwinge
Zum ersehnten Frieden dringt -

„Ave Stella Maris! Ave!“
Singt das Kind auf später Wacht;
Immer läutet noch der Knabe
Durch die helle Sommernacht.

Wallfahrt

1.

„Lasset uns wallfahrten gehn
Aus den Eben, aus den Thalen
Dort zur Kirche Michaels
Auf den Bergen von Westfalen!

Unglück zieht durch alles Land,
Pflügt die Welt mit seinem Pfluge;
Wem von seiner Frucht gereift,
Schließe an sich unserm Zuge.

Michael der starke Held,
Der den Drachen überwunden,
Läßt, wenn ihr uns folgen wollt,
Euch von allem Leid gesunden.

Füllt geschwinde euren Schatz,
Beste Gabe bringt ihr billig;
Der wird nie die Gnad' ersehnen,
Dessen Herz nicht opferwillig.

Alle Sorgen laßt zu Haus;
Gott der Herr will mit euch gehen;
Von den Bergen fühlen schon
Wir des Geistes Odem wehen.

Goldner werden auf den Höhn
Euch des Lebens Sterne blinken;
Trank der Labsal sollet ihr
Aus dem heil'gen Felsen trinken.

Zu den Bergen wallen rings
Aus den Marken viele Brüder:
Ströme, so die Welt getrennt,
Finden an dem Quell sich wieder.“

Dieses war der Pilger Sang,
Den sie sangen hoher Weise,
Den sie sangen Abends spät,
Ohne Rast auf ihrer Reise.

Mit dem Lieb vor Vaters Haus
Saß ich auf der Bank die Stunde,
Als uns traf des Liedes Pfeil,
Der uns schlug der Sehnsucht Wunde -

„Sollen folgen,“ sprach ich, „Herz!
Wir auch folgen ihrem Zuge?
Ach! warum ging uns vorbei
Unglück mit dem scharfen Pfluge?

Ach! warum von allem Leid
Ließ die Liebe uns gesunden?“
Drauf versetzest, du mein Heil:
„Wohl im Herzen fühl' ich Wunden,

Wunden von der Liebe Schwert,
Wunden voll von heißem Brande,
Doch an diesem Siechthum wird
Selbst des Engels Kunst zu Schande.

Aber traurig sah ich rings
Großen Schmerz und schwere Nöthen,
Die den Brüdern allerwärts
All des Lebens Freuden tödten;

Und du selber weinst, weil
Unglücksnacht dein Volk umgraue,
Dem des Brudershasses Frucht
Rings gereift durch alle Gaue:

Wenn der Herr nun naht, die Spreu
Von dem Waizen auszutrennen,
Fürcht' ich, wird auch unser Haus
In dem großen Brand verbrennen.

Drum, wenn Liebe alles Leid
Läßt gesunden, laß uns wallen,
Beten, daß der Herr verleiht
Eintracht unsern Brüdern allen.

Zu den Bergen pilgern rings
Aus den Marken viele Brüder:
Ströme, so die Welt getrennt,
Finden an dem Quell sich wieder.“

Und so bot sie ihre Hand,
Gott die Wallfahrt zu geloben:
Was sie immer heißen mag,
Wird als Knecht sie mich erproben.

2.

„Morgensonne, Himmelsroß!
Laß die goldne Mähne fließen,
Denn der Jungfrau Zier und Preis
Sollst du pilgernd heut begrüßen.

Pilgerbrot hast du besorgt,
Mutter von dem schönsten Kinde!
Und nun segne Liebchens Stirn';
Günstig weh'n uns Gottes Winde!

Aber du, o Vater, bist
Kundig aller Landesstege,
Gabst dem Fremden oft Geleit,
So verirrt vom rechten Wege:

Deine Kinder, ziehn wir heut
In die unbekante Weite,
Wirst die Deinen nicht verschmähn,
Die erflehen dein Geleite.“ -

Von des grünen Hügels Joch
Zeigt' er uns ein Thal im Grunde,
Blauen Strom in seinem Schooß,
Gab also des Weges Kunde:

„Nun statt meiner lass' ich euch
Dort den Strom zum Fahrtgesellen,
Der euch grüne Straße führt
Bis hinauf zu seinen Quellen.

Hohe Schlösser werdet ihr,
Bächlein sehen lachend winken;
Nur mit diesem treulich geht,
Nicht zur Rechten, noch zur Linken.

Wohl die Bächlein brächten euch
Zu verlaßner Kirchen Pforten:
Nach der Kirche Michaels
Ruft der Strom mit Brauseworten.“

Heimwärts ging der Vater drauf,
Wo sich seine Marken breiten,
Daß wir beiden ganz allein
Waren in der Welt der weiten.

Und ich sah des Liebchens Aug'
Füllen sich mit Heimwehs Thränen,
Die nicht wußte, daß die Welt
Eine Statt zu Schmerz und Sehnen -

„Liebchen! einer Pilgerfahrt,“
Sprach ich, „gleichet unser Leben,
Neue Sterne tauchen auf,
Wenn die alten fern entschweben.

Fremde mit dem kalten Blick
Schaut in's Herz zu Eisesschauern,
Während hoch am Bergesrand
Schon die schwarzen Stürme lauern

Aber, Liebchen, zage nicht!
Die den rechten Pfad da gehen,
Werden, wo der Liebe Hand
Führt, die Heimath wiedersehen.“

Liebchen glaubte meinem Wort,
Wie sie immerdar mir glaubte,
Trocknete mit reinem Tuch
Thränenfluth von ihrem Haupte.

Neues Leben schauten wir
In des blauen Stromes Auen,
Pilgernd nach dem heil'gen Berg
Aus der Väter Friedegauen.

Denn die Kinder dieser Welt
Wohnten dort in Thales Grunde:
Flammenzungen grüßten uns
Aus der Essen Feuermunde;

Rastlos um sich selber stets
Liefen Räder fluthbestäubet,
Schneller, als das Rad der Zeit,
Das die Fluth des Himmels treibet;

Und der Meißel schlug den Stein,
Doch die Axt mit scharfen Streichen
Wunden in den harten Leib
Alter Sturmgewalt'ger Eichen;

Schlösser wurden auf den Höhn,
Hütten in dem Thal erbauet;
Wird gemarktet und gefeilscht -
Und mit Jammeraugen schauet

Elend unermessen drein:
Plötzlich in das Weltgetriebe,
Wie ein Sang aus Engelmund,
Singt die Stimme meiner Liebe:

„Michael, du Himmelsfürst!
Große Macht ist dir beschieden,
Führ aus diesem Thal der Welt
Uns hinauf zu deinem Frieden.

Sieh, dein Volk trägt hartes Joch,
Das den Nacken ihm verwundet;
Träuf der Liebe Balsam aus,
Daß dein wundes Volk gesundet.“

Dies ihr Sang; die Leute dort
Hielten bei der Arbeit inne,
Sprachen, senkend ihre Last:
„Wer ist dort die Sängerinne?

Süßer als der Vögel Lied
Ihre helle Weis' uns schallet:
Glücklich heißt der Jüngling, der
Mit der schönsten Jungfrau wallet.“

Doch wir zogen aus dem Thal
Dieser Welt zu heil'gen Höhen;
Grün schon lachten uns sie an,
Die als blau wir fern ersehen:

Wie der blaue Glauben oft
Hoffnungsgrün dem Blick erschließt,
Bis uns der Erfüllung Frucht
An dem Baum der Liebe sprießt.

Ueber Felsen sprang der Strom,
Rings umglänzt von tausend Sternen,
Unsre Blicke flogen weit
In des deutschen Landes Fernen:

Von der Alpen Schneegebirg
Zu des Nordmeers wilden Wellen,
Ferne von der Kaiserstadt
Gen den heil'gen Dom zu Köllen.

Rauschen hörten wir die Höhn,
Uns begrüßen frohe Lieder
von des Berges Stegen rings,
Pilgersänge vieler Brüder.

Sieh! die Bäume neigten sich:
Vor uns auf des Berges Rücken
Stand die Kirche Michaels
Strahlend den erstaunten Blicken.

3.

Aus uraltem Quaderstein
Ist des Engels Dom erbauet,
Dort in heil'gem Dämmer wird
Sein gewaltig Bild erschauet.

Von dem Helm bis zu den Zehn
Strahlt das Bild in güldnem Glanze,
Gülden in der Rechten auch
Strahlt die ries'ge Kampfeslanze;

Doch es trägt der alte Wurm,
Der sich ihm zu Füßen windet,
Eine eisern' Schuppenhaut,
Vor dem lautern Glanz erblindet.

Pilgerschaaren ungezählt
Nahen zu dem Bild der Gnaden,
Die mit Schmerzen tausendfalt,
Auch mit großem Schatz beladen.

Und der Reiche bringet dar
Gold und Kleinod ohne Ende;
Und der Künstler opfert gern
Das Gebilde seiner Hände,

Theurer als sein Blut, das Kind
Seiner Sorg' und seiner Plagen;
Opfert auch der arme Mann
Mit dem größten Weh geschlagen,

Opfert gar sein einzig Gut,
Sieh! das Hüttlein, drin er scheuert
Seine Aernte, wann die Welt
Ihm den Zins der Armut steuert.

Also bringt dem Heil'gen heut
Jeder seiner Augen Weide;
Und der Hehre, tiefgerührt
Von des Volkes Weh und Leide,

Oeffnet seiner Gnaden Schatz:
Von den Augen fühlt der Blinde,
Jahrelang von Nacht umhüllt,
Fallen wundersam die Binde;

Froh mit großen Blicken schaut
Er empor zum Tagesglanze,
Ruft: „Ich seh' in seiner Hand
Seht! die güldne Kampfeslanze.“

Doch der Taube, dem der Herr
Schloß die Pforte seiner Ohren,
Hört die Welt sich aufgethan,
Die im Klang ihm neugeboren -

„Welche Wunder!“ ruft er laut,
„Deine alten Lobgesänge
Hör' ich, großer Michael!“
Und es jauchzet rings die Menge.

Plötzlich bei dem Jubelruf
Fühlt zu wandeln ein Geschicke
Neu der Lahme, schleudert fort
Die Gefährtin, seine Krücke;

Und mit starkgewordnem Bein,
Preisend Gott des Großen Gnade,
Tanzt er vor dem Bild, wie einst
David vor der Bundeslade.

Doch wir beiden, Hand in Hand,
Huben also an zu flehen:
„Große Wunder, Michael,
Läßt du unsre Augen sehen;

Große Gab' auch schauen wir
Hingelegt zu deinen Füßen;
Und nun blick auf uns herab,
Die mit beßrem Schatz dich grüßen:

Keiner gab, o Heil'ger, dir,
Dem nicht noch zu geben bliebe;
Doch wir bringen Alles dar,
Sieh! wir bringen unsre Liebe:

Leuchtend Gold, in Feuerglut
Ist's geläutert, ist gewäget
Auf der Wage Christ des Herrn
Und mit seinem Bild gepräget;

Doch zu groß ist unser Flehn,
Ach! wir werden wohl zu Schande:
Eintracht unserm Volk verleih,
Großer Hort der deutschen Lande!“ -

Also flehend sah ich mich
Wie vom Himmelsglanz umflossen -
Ob der Engel uns genaht? -
Und mein Auge ward erschlossen.

Wohl dieselben Pilger noch
Waren's in des Domes Hallen,
Aber Brüder schaut' ich rings
Aus den deutschen Landen allen,

Hörte preisen Gott den Herrn
All die Lahmen, Blinden, Tauben:
Reichten sich die Bruderhand,
So die Noth gelehrt zu glauben.

Sancta Agatha

„Agatha, im Flammenkleide
Christ dem Herrn als Braut verschmähet,
Brandpatronin uns erwählet,
Hilf uns, sancta Agatha!

Wann der Saaten frohe Hoffnung
Uns der Sonne Strahlen sengen,
Und die Gluten uns bedrängen,
Komm herab, sancta Agatha!

Komm und send uns deinen Reiher!
Fliegend durch das Licht der Sonnen,
Oeffnet er den Wolkenbronnen,
Den du hütest, Agatha!

Auch der Erde gier'ge Flammen
Stets an unsern Häusern lecken,
Werden uns zum Jammer wecken,
Wenn wir schlafen, Agatha!

Trag im goldnen Brautgewande
(Zeitlich Gut es gilt uns minder)
Aus der Glut nur unsre Kinder,
Flammenfürstin Agatha!

Zwietrachtsflammen anzuzünden
Geht der Feind durch alle Lande:
Vor dem rothen Krigesbrande
Hüt uns, sancta Agatha!

Wenn das Feindsvolk naht, die Kinder
Von dem eignen Herd zu jagen,
Rett uns in den bösen Tagen,
Große sancta Agatha!

Doch zumeist vor jenem Brande
In der eignen Brust wir beben,
Ach! er zehrt an unserm Leben;
Kämpf mit uns, o Agatha!

Noch zum Tag des Weltgerichtes,
Wann die Welt verbrennt, befehlen
Dir wir unsre armen Seelen;
Vor uns geh, o Agatha!

Dieses Haus ist dir geweiht,
Trägt dein Bildniß ob der Pforte;
Weich, o weich nicht von dem Orte,
Unser Schirm, o Agatha!“

Also auf des Hauses Schwelle
Sang mein Lieb zu Gottes Preise
Eine alte Landesweise
An dem Tage Agathas.

Christnacht

1.
War das eines Traumes Stimme,
Oder war die Liebste da?
Wie zum Tage hört' ich's rufen,
Nun umfängt mich düstre Nacht.

Horch! auf's Neue schallt die Stimme,
Ihrer süßen Stimme Klang:
„Willst du säumen, willst du schlafen
Durch die gnadenvolle Nacht?

Unser Glück ist uns geboren,
Schönes Kind in Betlems Stadt,
So uns heut vom Himmelsgarten
Reiche Blumen mitgebracht.

In der Krippe liegt es schlafend,
Doch die schönste Mutter wacht;
Wer das Kindlein könnt' erschauen!
Komm und fleh die Mutter an.

Wer sein lichtiges Antlitz schauet
Und das Herz vor Arg bewahrt,
Wird den Himmel offen sehen,
Weil er selbst zum Kinde ward.

Sieh! die Fackel ist gezündet
Und die Liebste harret lang:
Willst du schlafen, willst du säumen -
Durch die gnadenvolle Nacht?“

Und das Himmelskind zu schauen
Legt' ich an mein best Gewand
Rasch, indessen frohe Weisen
Liebchen sang im Vätersaal.

Und so eilt' ich, ihr zu folgen,
Die die Fackel schon entfacht:
Hell durch ihren Glanz entflammte
Schönster Augen Liebesstrahl;

Hell in ihrem Schimmer prangte
Auch ihr reiches Festgewand,
Das verschlungen um die Hüfte
Mit des Gürtels goldner Spang'.

Uns so schritt die Jungfrau leuchtend
Uns voraus den heil'gen Pfad;
Zwischen Vater, zwischen Mutter
Folgt' ihr meine Sehnsucht nach.

2.

Also sprach mein Herz mit Beben
„Gnadenvoll ist diese Nacht,
Zu dem Fürst des Friedens führet
Mich des Königs reine Magd!

Welt, die einst mein Fuß betreten,
Als ich in der Durstesqual
Nach dem Quell der Freuden lechzte,
Deinem Dienste sag' ich ab;

Zwischen uns ein Schwert soll liegen,
Scharf und flammend immerdar,
Gleich dem Schwert, mit dem der Cherub
Gott das Paradies bewahrt.

Deine Weisheit hat gelogen,
Fallen wird all deine Macht,
Weh dir, wehe! Deiner Sterne
Letzter fiel vom Himmel ab.

Wohl hast du mit deinen Netzen
Auch mein armes Herz umgarnt,
Aber sieh! noch ist der Mahnruf
Alter Glocken ihm bekannt;

Wie sie jubeln durch die Christnacht!
Einer Mutterstimme Klang -
Froh entgegen jauchz' ich ihnen,
Weil auf's Neu zum Kind ich ward,

Kind in meines Volkes Mitte,
Das vom Hauch der Welt bewahrt
Ungeknickt die Wunderblüthe
Auf des Glaubens grünem Stamm.

Eil, o eile, Josephine:
Leuchtend durch das Graun der Nacht
Seh' ich fern der alten Kirche
Tausendfachen Kerzenstrahl;

Denn ein Kind ward uns zum Lichte,
Und die Welt erfüllt sein Glanz:
Strahlen wird auch deine Fackel
In der tausend Kerzen Glast.“

Und wie immerdar mein Liebchen
Folgsam meinem Worte war.
Eilte sie mit Sehnsuchtseile
Uns voraus den heil'gen Pfad;

Eilte, bis vor uns die alte
Kirchenpfort' erschlossen stand,
Drin des Volkes Meng in Freuden
Um das Friedenskind geschaart.

Und geblendet ward mein Auge
Jählings von des Lichtes Glanz,
Während durch die Seel' erbebte
Heller Weisen Widerhall;

Daß ich zagend an der Pforte
Lichtumfloßnen Stufen stand,
Bis zum Friedenskind zu führen
Liebchen meinen Arm erfaßt, -

Zu der Krippe, seiner armen
Wiege, drin es schlafend lag,
Während schirmend ihm zu Häupten,
Seine schöne Mutter stand.

Und das gute Volk der Hirten
Betete das Kindlein an,
Von den Engeln hergerufen
Auf der späten Hirtenwacht.

Mit den Hirten auf die Kniee
Vor dem Kinde fiel ich bald;
Gleich den Hirten drauf vernahm ich
Einen neuen Friedenssang. -

Und so wird auch dich, mein armes
Volk, aus deiner Trübsal Nacht,
Rettend zu des Heilands Wiege
Führen bald der Liebe Hand;

Daß du willig deinen Nacken
Beugest vor des Kindes Macht,
So sein süßes Joch zu tragen
Dir, du hochbeglücktes, gab.

Dann erfüllt auf Erden schauen
Wirst du jenen Friedenssang,
Den ich knieend an der Krippe
Dort aus Jungfraunmund vernahm.

3.

„Warum weinst du, schöne Mutter!“
Also sang der Jungfrau Schaar,
„Warum weinst du, schöne Mutter,
Die der Welt das Heil gebar?“

Weil dein Stolz, dein Kindlein lieget,
In der Krippe bloß und arm,
Hat dein liches Mutterauge
Uns umflort der Thränen Harm.

Laß das Weinen, gute Mutter!
Sieh! die Engel Gottes gar
Bringen knieend an der Krippe
Huldigung dem Kinde dar,

Das als König aller Völker
Auf dem Thron der Seher sah;
Dann wirst du als Königinne
Stehen seinem Throne nah.

Drum erfreue deine Seele,
Du erwählt nach Gottes Rath,
Bei dem Kind für die zu flehen,
So zu seinen Knien genaht.

Und so sind wir früh gekommen
Durch die gnadenvolle Nacht,
Daß von dir der Jungfrau Bitten
Würden deinem Kind gebracht.

Denn es seufzt in schweren Nöthen
Unser Volk, und liebebang
Hörten wir im Land erschollen
Wilder Kriegesweisen Klang.

Ach! wo bleibt der Held, in dessen
Angesicht der Frieden lacht?
Reiten werd' er, ward verkündet,
Einst durch diese Gnadennacht,

Auf dem lichtumfloßnen Rosse,
Großer Hort dem deutschen Land,
Der in Einigkeit zusammen
Füge aller Brüder Hand.

Nun für ihn zum Christ zu flehen
Kamen wir zur Krippe dar,
Deine Jungfrau, Liebesmutter,
Eine demuthvolle Schaar:

Liegt er noch in seiner Wiege,
Wie der Christ, so bloß und arm,
Wehren soll er seinem Haupte,
Was sein Herz befängt mit Harm,

Wehren ab das Gift des Feindes,
Wehren ab den bösen Strahl
Und den Hauch der Welt, der sengend
In dem Herzen facht die Qual;

Oder zäumt er schon das weiße
Roß mit junger Heldenhand,
Sei der größte Gottesengel
Ihm zum Schirmer zugesandt,

Daß er nicht den Tag versäume
Und verfehle nicht den Pfad,
Wann in jener Schlacht der Völker
Das Gericht des Herrn genaht.“

Also sang die Schaar der Jungfrau
An der Krippe wunderbar,
Und die allerhellste Weise
Sang die Schönste in der Schaar,

Und die Schönste war mein Liebchen
In dem reichen Festgewand,
Das verschlungen um die Hüfte
Mit dem goldnen Gürtelband.

Wintermärchen

1.

Wart ihr in dem gastlich weiten,
In dem altwestfäl'schen Hause,
Wenn die Winterstürme brausend
Durch die dürren Aeste ziehn?

In der Furche unvollendet
Draußen liegt der Pflug verschneiet?
Und die Knechte, feiernd, kämmen
In dem Stall das braune Roß?

Wart Ihr, wenn der Dämmer Abends
Tages Augen eingeschläfert,
In der Stube dort, der alten,
Ausgeziert nach Väterart?

Hoch vom Haken hat die Lampe
Rings den stillen Schein ergossen,
Noch zu hell den luft'gen Dirnen
Vor dem Rocken, vor dem Rad,

Und es saust vorauf den flinken
Mägden jach das Rad der Mutter;
Feinre Fäden goldenfarben
Drehet die behende Hand;

Töchterlein zu ihrer Seiten,
Sittsam, hold in stillem Lächeln,
So den Rocken sich geschmücket
Mit dem seidnen Flitterband;

Und der Altknecht am Kamine
Schürt, auf daß sie heller knistern,
Trockne Scheiter, die er sorgsam
Für den Winter aufbewahrt;

Doch der Vater in dem Lehnstuhl,
Dort im Lehnstuhl mit dem Schnitzwerk,
Sitzt versunken in Gedanken,
Alte Lenze ziehn vorbei:

Bis die Dirnen heller Weise
Einen alten Sang beginnen,
Bis die glockenhelle Stimme
Seines Töchterleins ihn weckt -

Wart ihr nie in solchem alten
Gastlich weiten Haus Westfalens,
Seid ihr glücklich nie gewesen,
Wie es euer Spielmann war.

Schon erlosch der Tag, und wieder
Goß den stillen Schein die Lampe
Auf die Mägde, auf die Mutter,
Auf das schönste Töchterlein.

Und ich kannte sie, die Schönste;
Ihre Lippen wie zwei rothe
Liebesblumen; zaubermächtig
Aber war des Liebchens Hand,

War die Hand, in der von selber
Sich der feinste Faden drehte,
Während von den hellen Augen
Mich beschien der Sehnsucht Licht;

Und von diesem Licht geblendet,
Merkt' ich nicht, daß all geworden
War der Flachs auf ihrem Rocken,
Merkte sie's doch selber kaum,

Doch der alte Knecht des Hauses,
Der sie einst als Wiegenkindlein
Umgetragen auf den Armen,
Dieser hatt' es längst erschaut;

Und zu Dienst ihr stets gewärtig
Eilt' er heimlich, eine frische
Klanke seinem Kind zu langen,
Die er freundlich dann ihr bot.

Traurig sprach ich: „Wie so glücklich
Ist der Knecht doch deines Vaters!
Immerdar in deiner Nähe
Darf er schaun dein Angesicht;

Ihm vergönnt ist, zu erfüllen
Jeden Wunsch dir, Liebchen, den er
An den Augen dir ersehen,
Ihn verfolgt kein böser Blick;

Keine falsche Zunge lästert
Je sein Thun, und Niemand neidet
Seine Freud' ihm: ach, wie gerne
Tauscht' ich um des Knechtes Platz!

Werd' ich nun zum Knecht auch nimmer,
Bin ich doch dein stolzer Sänger,
Und so lausche, was zu Dienste
Dir erzählen will mein Mund.“

Jenes sprach ich still im Herzen,
Dieses sprach ich laut vor Allen;
Und erwartet mit Begierde
Ward die angesagte Mär'.

2.

„Immer muß ich noch gedenken
An die Locken, weiß wie Silber,
Und den Blaurock meines Ahnen
Mit dem Aermel ohne Arm;

Wann er saß vor unsrer Schwelle,
Vor des Dorfes altehrwürd' gem
Richterhause, uns erzählend
Manche nun verschollne Mär'.

Auf die Haide ausgetrieben
Hatt' er einst die Schaar der Lämmer,
Hirtenknabe, stolzen Muthes,
Mit dem Herzen fromm und treu.

Und zu Gottes Ehr' entfacht
Hatt' er Laubwerk dort und Reiser,
Singend bei den hellen Flammen
Alte Lieder Gott zu Preis.

Als er fröhlich so gesungen,
War gesunken Schlafesschwere
Auf sein Auge unabweislich,
Wundersam am hellen Tag.

Und entschlafen unter Jubel,
Ward zu Leid er auferwecket;
Denn verkohlt war in den Flammen
Ihm der Arm, dazu der Stab. -

Diese Rechte, ach, mit welcher
Er den Hirtenstab zu schwingen
Lang gewohnt; und zu beklagen
Drauf begann er sein Geschick:

„„Ach! wie soll ich nun die wilden
Lämmer bänd'gen, die gefürchtet
Kaum den Wurf aus starker Rechten
Mit dem nun verbrannten Stab?““

Kam des Wegs daher ein Spielmann,
Leichten Sinns und leicht an Sorgen;
Einz'ge Last, die ihn bedrückte,
War die Fiedel, die er trug -

„„Wie so glücklich,““ rief mein Ahne,
„„Gar so glücklich bist du, Spielmann!
Suchst ein Nest dir, wie die Vögel,
Auf der Welt, so weit sie grün;

Tauschen laß uns, lust'ger Spielmann!
Dir der Hund und dir die Lämmer,
Doch dafür gib mir die Harfe,
Die du trägst in deiner Hand.““

Und der Spielmann hängt ihm hastig'
Um die gute alte Harfe
Hastig, fürchtend, daß gereue
Ihn der wundersame Tausch.

Als nun Jener mit der Linken
Angeklungen an die Saiten,
Strömte draus ein Ton so freudig,
Als erkläng' er seinem Herrn -

„„Ha! mir ruft des Glückes Stimme,““
Rief er froh, „„wohlan, o Fiedel,
Für den Arm, den Gott genommen,
Sollst du trösten deinen Herrn!““

Und nun lernt' er von den Winden
Von dem Klang der blauen Ströme,
von der Lust, dem Weh des Herzens
Manchen wunderhellen Klang.

Und so zog er in die Ferne,
Zog er froh von Land zu Lande,
Während heller stets den Saiten
Sich entschwang das goldne Lied.

Mit dem Klange seiner Töne
Zog die Freude durch die Lande:
Es genas, der lang gesiechet;
Jedes Herz vergaß sein Leid;

Blasser floh vor seinen Schritten
Rings das blasse Bild des Neides,
Und die alte Liebe wieder
Schürte froh des Herdes Brand;

Von dem Himmel flohn die Stürme,
Wo er sang zu Fest und Reigen;
Alles Böse barg sein Antlitz
In den Mutterschooß der Nacht.

Und so zog er mit der Harfe
Freudespierend, schätzwerbend,
Froh begrüßt der Spielmann Einarm,
Ueber Berg und Thal und Meer;

Bis das goldne Ei der Sehnsucht
Ausgebrütet still im Herzen
Und daraus der Vogel plötzlich
In den Himmel sich erschwang;

Und er sah den Sehnsuchtsvogel
Fliegen durch den blauen Himmel,
Hört' ihn singen hoch am Himmel:
„„Nach der Heimath flieg ich, Herz!““

„„Was geschah dir, Spielmann Einarm?““
Also sprachen wohl die Leute,
„„Hast dein fröhlich Lied vergessen,
Trauerweisen singst du nun?““

Doch sein Herz war mit dem blauen
Sehnsuchtsvogel fortgeflogen;
Nichts erwidern folgt' er diesem,
Bis er sah der Väter Thal.

Was die Leute in die Hände
Schlagend gafften, als der Spielmann
Einzog in dem schlichten Blaurock
Mit dem Aermel ohne Arm!

Aber Schätze ungezählet
Im Gefolg und reiche Diener;
Was sie gafften an den Straßen!
Was sie grüßten Alt und Jung!

Und es ward ein Rath versammelt,
Weiser Rath der Männer; diese
Sprachen: „„Großer Weisheit inne
Ward der Spielmann, wie man sagt;

Ihn zum Richter laßt uns kiesen:
Der des Liedes Spruch gefunden,
Wird den Wahrspruch nicht verfehlen,
Wenn er sitzt zu Gericht.““

Auch die Frau beriethen heimlich:
„„Reiche Perlen, sagt man, brachten
Seine Diener; wem er flöchte
Von den Perlen eine Schnur!““

So beriethen wohl die Schönen;
Heimlich ward der Rath gehalten,
In dem Rathsaal ihres Herzens
Rieth Jedwede so allein.

Es begann der Spielmann Einarm
Drauf zu sitzen zu Gerichte;
Drauf die Schönste von den Schönen
Führt' er heim als trautes Weib.

Und gepriesen ward sein Name
Eine Sonne den Bedrängten,
Eine Sonne den Bedrückten,
Und sein Wort des Rechtes Schwert.“

3.

Da ich also vor dem Liebchen
Meines Ahnen Lob verkündet,
Siehe! ein ungläubig Lächeln
Auf dem schelmisch rothen Mund!

Zürnend drauf versetzt' ich: „Liebchen!
Sterben will ich an dem Tage,
Zu der Stunde sterben, konnt' ich
Zweifeln je an deinem Wort!

Und du wänhest, schönes Liebchen,
Daß ich Lugesworte spreche
Heut vor deinem Angesichte?
Heut von meinem eignen Blut?

Drum so zweifle nicht und glaube,
Künd' ich dir von meinem Ahnen,
Immer in dem schlichten Blaurock
Mit dem Aermel ohne Arm. -

Als der Alte sah die Sterne
Seines Lebens niedersinken,
Während, daß der Herr das Richtamt
Von ihm nehme über Kurz;

Da berief er seine Söhne
Und die Töchter ihrer Mutter;
Jedem theilt' er aus sein Erbe,
Reiche Marken, Schatz und Gold;

Doch voraus das Richtamt theilt' er
Seinem stolzen Erstgeborenen,
Vater deines stolzen Sängers,
Den erkor des Volkes Wahl.

Und ich sah die Erbesfrohen
Rings um ihn und mich vergessen.
Mich allein, den er den Liebling
Seiner Augen nur genannt;

Hub ich zürnend an zu klagen:
„„Allen gabst du reiche Gaben,
Was denn mir, dabei ich deiner,
Wann du von uns gehst, gedenk'?"

Alles hast du nun vergeben,
Und dir blieb allein die Fiedel;
Diese gib mir, drauf zu spielen,
Wenn du todt bist, deinen Ruhm.““

„„Nimmer,““ sprach der gute Alte,
„„Werd' ich missen die Gefährtin;
Diese leget, wann ich hingeh',
Mir zur Seite in den Sarg.

Doch nicht klagen sollst du, Kindlein,
Daß dein Erbe fortgegeben,
Dir der Ahne, seinem Liebling;
Großen Reichthum wahr' ich dir.““

Und so winkt' er mir zu folgen, -
Und es flüsterte die Sippschaft -
Ging voran durch niegesehne
Gänge zu der Erbe Schooß -

„„Bete,““ sprach er, „„daß die bösen
Geister nicht den Pfad dir dunkeln,
Wenn dereinst du ohne Ahnen
Dir dein Erbe suchen gehst.““

Und voll Inbrunst schnell begann ich
Aufzustehn, daß Gott die bösen
Geister wehre; da umstrahlte
Blendend mich des Tages Glanz.

Als ich zagend dann die Augen
Aufschlug, lag es unermessen,
Wie ein Himmel voller Sterne,
Aufgehäufet das Kleinod,

Reiche Schätze aus dem Meere,
Reiche Schätze von der Erde -
„„Dieses Alles,““ sprach der Ahne,
„„Ist dein Erbtheil, liebes Kind!““

Da ich sattsam nun die Augen,
Kindisch jubelnd, dran geweidet,
Rief er, harrend an der Pforte,
Daß des Schauens nun genug.

Ernster drauf begann der Alte,
Als ich jauchzend auf kostbaren
Stufen sprang hinauf zur Schwelle:
„„Dieses Alles ist Dein Erb’;

Aber Zauber hält die Pforte,
Die ich schließen muß, o Kindlein;
Darum merke: wer den Schlüssel
Findet, ist des Schatzes Herr.““

Also zeigt' er mir den Schlüssel
Mit dem großen vielverschlungenen
Kamm von Gold, und knarrend schloß er
Drauf das alte Flügelthor. -

Als sein Haus er so bestellet,
Hört' er klopfen an die Pforte
Bald den Herrn, und fröhlich ging er
In den ew'gen Frieden ein.

Weinen hört' ich's in dem Hause,
Weinen hört' ich's auf den Straßen:
In dem weißen Hemde lag er
Mit dem Aermel ohne Arm.

Eh den Alten sie begruben,
Legten sie die alte Fiedel
Ihm zur Seit', und wunderbarlich!
Gab von selbst sie noch den Klang.

Aber Sehnsucht hatt' erfasset
Meine Seele nach dem Erbtheil,
So der Alte mir gelassen,
Sehnsucht brennend Tag und Nacht;

Doch den Schlüssel fand ich nirgends
Zu der Pforte; sehnend zog ich
In die Schmiede vieler Meister,
Ihn zu schmieden in der Glut;

Ihre Kunst war weit berühmet,
Aber ungeschmiedet immer
Blieb der Schlüssel mit dem großen
Vielverschlungenen goldnen Kamm.

Aber heißer brant' alltage
In dem Herzen mir die Sehnsucht,
Und so sprach ich zu mir selber:
„Ird'sche Kunst ist zu gering!

Nun zum Himmel will ich flehen,
Will ich heben unablässlich
Meine Hände, bis den Zauber
Mir bewältigt Gottes Macht.““

Sieh! erfüllt ward meine Sehnsucht,
Sieh! ich sah den Schlüssel liegen,
Strahlend mit dem goldnen Kamme
Josephin', in deinem Schooß.

Wieder lächelst du, Geliebte?
Lächelst, ob ich gleich erschlossen
Schon die Pforte und die reichste
Perlenschnur für dich erwählt?

Auch ein leuchtend golden Kreuze
Deiner Mutter! - Denn der Schlüssel
Ist die Kunst und meines Ahnen
Schatzgewölb die Poesie.

Ostern

Die ihr glaubet, Christenkinder,
Daß der Herr dereinst dem Tod
Sich enthob, sein Ueberwinder,
An des Ostern Morgenroth,

Jenem Tag der Völkerwonne,
Da der alte Fluch gesühnt
Und erstrahlt die neue Sonne
Neuen Lebens, das ergrünt;

Euch verkünd' ich frohe Märe,
Frohe Märe jauchzt mein Lied:
Daß zur Liebe sich bekehre
Was sich fremd auf Erden flieht.

Seine Liebesfackel zündend
Auf des Himmels Sternenpfad
Kam der Osterengel, kündend,
Daß der Tag des Heils genaht.

Seiner Flügel Schlag erwecke
Ruhend mich im Schooß der Nacht,
Strahlend in mein Antlitz schreckte
Mich der Fackel Flammenpracht

Stimme aus des Engels Munde
Hört' ich: „Geh hinaus zur Flur,
Und die Auferstehungskunde
Jauchzet dir die Creatur.“

Lauschend stand ich auf der Schwelle:
Unerweckt vom Dämmer dort
Schliefe an trauter Liebesstelle
Noch die alte Linde fort;

Doch die Lerchen, die geschwiegen
Durch die Leidenswoche lang,
Waren selig schon gestiegen
Himmelwärts mit neuem Sang;

Selig hört' ich wundersame
Stimmen, nah mir auferwacht,
Von dem Bach am Lindenstamme,
Lockend nach der Waldesnacht,

Zu der Quellen grünen Hallen,
Die erstehend aus dem Stein,
Wie der Heiland, froh vor Allen
Ihm den ersten Jubel weihn.

Froh auf altbekanntem Pfade,
Den ich einst als Jäger ging,
Ging ich drauf am Tag der Gnade,
Bis die Waldnacht mich umfing.

Wunderleben strömt' im Walde:
All das fluchtgewohnte Wild
Sah ich stehen an der Halde,
Wie des Himmels Friedensbild;

Sah ich harrend, lauschend stehen,
Einer nahen Hoffnung froh
Bei des Waldes Osterwehen,
Keines, das vor mir entflo.

Plötzlich war der Sang erklingen
In der hohen Kronen Rund,
Tausend Vögel ihre Zungen,
Deren Stimmen ich verstund:

„Steig, o Sonn' empor!“ sie sangen,
„Heil'ge Stunde nahe bald,
Wann durch dich, o Wald, befangen
Von dem Fluch, der Heiland wallt,

Euch ihr Knospen, zu erschließen,
Die der gift'ge Thau benetzt,
Die ihr sehnst zu ersprießen,
Von dem Lebensthou geletzt.

Kurz ach! währet nur die Stunde,
Drin der Heiland auferstand,
Und in der Erlösung Bunde
Uns umschlingt der Liebe Band:

Uns, die Vögel von dem Himmel,
Und der Erde reich Geschlecht
Und der Sterne licht Gewimmel
Und den Menschen, Gottes Knecht.“

Also in den Kronen sangen
Tausend Stimmen klar und klar;
Doch den Wald durchlief ein Bangen,
Weil die Stunde nahe war,

Drin der Fluch hinfortgenommen,
Drin der Heiland auferstand:
Botschaft war im Ost erglommen,
Licht erstrahlt' in alles Land.

Auf die Kniee sank ich nieder,
Hob zum Himmel Hand und Herz -
„Wann erlösest du die Brüder,
Uns dein Volk von allem Schmerz?

Die wir seufzen, schwerbedrückt,
Herr von deines Zornes Fluch,
Da der Feind das Herz berückt
Und das Aug' mit Blindheit schlug.

Herr! wann kommst du, zu erneuen
Dieser Lande Ostertag,
Von dem Fluch uns zu befreien,
Der so lange auf uns lag?

Komm, komm bald und gib zusammen
Neu in Liebe Hand und Hand:
Daß die Osterfeuer flammen
Von den Bergen in das Land.

2.

Sprach mein Lieb am Osterabend:
„Zu dem Berge laß uns gehn,
Mein Geliebter, daß wir steigen
Dort die Osterflammen sehn.

Zu dem Berge jauchzend eilen
Sah ich froher Kinder Hauf,
Und bestürmet von den Kleinen
Ging die Mutter schon vorauf.

Aber dich wird heute führen,
Trautes Herz, der Liebsten Hand,
Die des Herzens Liebe heute
In des Heilands Lieb' erkannt.“

Und so schritt ich ihr zur Seite
Auf dem abenddunklen Pfad
Zu den Höhn, in Freuden wähnend,
Daß der Engel mir genaht,

Der mit heller Liebesfackel
Mich geweckt zu früher Stund',
bis die traute Stimm' erklingen
Von des Liebchens Rosenmund,

Das vom Tanz der Sonn' erzählte
Morgens an dem Ostertag,
Den am Himmel nur des Kindes
Gläubig Aug' erschauen mag;

Und das jubelnd ihre Seele
Auch erbebet wie zum Tanz,
Der die ird'sche Lieb erstrahlet
In der ew'gen Liebe Glanz.

Viel auch sprach sie von dem alten
Osterliede, das wir bald
Auf der Kuppe hören sollten,
Wenn's von Berg zu Berg erschallt.

Und noch lauscht' ich ihren Worten:
Als des Osterfeuers Pracht
Plötzlich flammend mir erstrahlet,
Von den Kindern angefacht;

Als ich sah die Mutter stehen
Leuchtend vor der Flammen Schein,
Schon das alte Lied beginnend,
Christ den Herrn zu benedein;

Als ich mich verlassen schaute
Von der treusten Liebe gar,
Die zu preisen mit der Mutter
Christi Tag enteilet war.

Und wie einst am ersten Abend
Standen sie zum Sang gepaart,
Huben also an zu singen
Mit dem Volk, das rings geschaart.

„Christ der Herr ist auferstanden,
Freude geht durch alles Land,
Liebesmacht hat obgesieget
Fügt zusammen Hand und Hand.

Und zum Grab die heil'gen Frauen
Pilgerten zur Morgenstund',
Hörten sie die frohe Märe,
Thaten sie den Jüngern kund.

Simon Petrus und Johannes
Liefen zu dem Grab hinaus;
Aber jünger war Johannes,
Kam dem Petrus bald voraus;

Aber heißre Lieb' im Herzen,
Festern Glauben Petrus trug,
Jener blieb am Eingang, zaudernd,
Als er sah das Grabestuch,

Petrus aber schritt geschwinde
In des Herren Gruft hinein,
Um der allererste Zeuge
Seines Ostertags zu sein.

Drauf im Glanz der Auferstehung
Trat zu ihnen Jesus Christ;
Und sie hörten seine Stimme:
„„Selig du, o Petrus, bist!

Weil du heißer mich geliebet,
Noch im Tod an mich geglaubt,
Hat der Vater heut erkoren
Den Erlösten dich zum Haupt;

Hat ein Schifflin dir gerüstet,
Auszufahren in die Land'
Und den Völkern zu verkünden,
Daß der Heiland auferstand.

Die da glauben, sollst du nehmen
In dein Schifflin auf sogleich,
Sollst du führen zu dem Vater
In das sel'ge Himmelreich.““

Also sprach der Herr; und traurig
Stand Johannes voller Reu',
Daß er in die Gruft des Herren
Nicht zuerst gegangen sei.

Petrus aber ist gefahren
Unter Stürmen manches Jahr:
Seine frohe Ostermäre
Ward den Völkern offenbar.

Petri Schifflin! heut noch bringst du
Gute Botschaft manchem Strand,
Sprich, wann willst du wieder fahren
In das deutsche Vaterland?

Hellre Flammen dann wir zünden
Auf den Höhn im Bruderbund,
Und die alte frohe Weise
Schallt auf's Neu von Mund zu Mund:

Christ der Herr ist auferstanden,
Freude geht durch alles Land,
Liebesmacht hat obgesieget,
Fügt zusammen Hand und Hand.“

Dieses sangen meine Frauen,
Und mit heller Liebesmacht
Stimmte ein des Volkes Menge,
Weit erscholl es durch die Nacht;

Wie zum Gruße scholl es wieder
Von den Bergen fern und nah,
Wo die lichten Feuer stiegen,
Alsoweit das Auge sah.

Da gedacht' ich in der Seele,
Daß der Tag nun nimmer fern,
Wann von allen Bergen steigen
Freudenfeuer Gott dem Herrn.

Christi Himmelfahrt

Schönes Lieb, du weinst zu sehr!
Weil ich heute von dir gehe,
Ist dein Herz von bitterm Wehe
Und dein Aug' von Thränen schwer.

Muß ich heut auch von dir gehn,
Kehr' ich heim nach kurzen Tagen;
Warum will dein Herz verzagen?
Scheiden ja bringt Wiedersehn.

Als der Herr zum letzten Mal,
Die er liebt', um sich geschaaret
Und das arme Herz gewahret
Seufzend in der Trennung Qual,

Segnet' er die Scheidensnoth,
Daß die Sehnsucht draus erblühe
Und durch sie das Herz erglühe
Ueber Trennung, über Tod.

Drauf in seines Vaters Licht
Fuhr er, eine goldne Wolke
Nahm ihn auf von seinem Volke,
Und ihr Aug' ersah ihn nicht.

Nur Maria, unbefleckt,
Die die Sünde nie gesehen,
Sah ihn zu dem Vater gehen,
Von der Wolke unverdeckt.

Was sie sah in heil'gem Schaun,
Wollt' ihr schier das Herz zersprengen
Bis sie's durft' in Lobgesängen
Aller Creatur vertraun.

Himmelssehnsucht drauf erweckt
War in den Geschöpfen allen,
In der Ceder, die vor allen
Bäumen sich gen Himmel streckt,

Und den Vögeln, welche hoch
Ueber allen Cederbäumen
Singen in den lichten Räumen,
Drin ihr Flügel sich verflog;

Bis in's Meer die Flamme schlug,
Das die Wolken schnell als Boten
In den Himmel aufgeboden
Ueber aller Vögel Flug;

Drauf die Sehnsucht bald umfing
Ueber allen Wolken ferne
Gottes Sonne, Mond und Sterne
In des Weltalls Liebesring -

Aber auf der Erde weit,
Wie ein Trost für alle Schmerzen,
Klang Maria's Lied den Herzen
Der erlösten Christenheit;

Daß die Herzen allesammt
Alles Leid geringe wähten
Und zu Christ dem Herrn sich sehnten,
Von der Liebe Glut entflammt.

Darum, Liebchen, trockne bald
Dir dein Aug' und seine Thränen
Nach dem Liebsten wirst du sehnen,
Wenn er heute von hinnen wallt;

Doch in dieser Sehnsnoth
Wirst die Sehnsucht du erkennen,
Drin die Seele muß entbrennen,
Leuchtend über Leid und Tod.

Was erhellet sich dein Blick?
Schmück auch deine Festgewande,
Ist der Pfingsten in dem Lande,
Ist dein Liebster auch zurück.

Pfingstfest

1.
„Gruß und Kuß! Wo weilest du?
Läßt den Treuen lange warten,
Der die schönste Rose dir
Brach in seines Vaters Garten.

Ueber Berg und tiefes Thal
Bin ich eilends hergekommen,
Neue Weisen hab' ich rings
In der grünen Welt vernommen.

Frohe Kunde geht durch's Land,
Alle Knospen sind gesprungen;
Von des Himmels Vögeln ward
Wundervoller Sang gesungen.

Pfingsten, ist des Geistes Fest,
Aufgestrahlt zu Trost den Landen,
Und die Jungfrau sah ich gehn
In den weißen Pfingstgewanden.

Alle Herzen schlagen frei,
Frieden hat uns Gott gewähret:
Schönes Lieb! mach auf dein Thor,
Den du liebst, ist heimgekehret.“

Froh so jauchzt' ich, als ich fern
Ihres Vaters Haus ersehen,
Heimkehrfroh am Pfingstetage,
Bebend vor dem Wiedersehen.

Ihre Stimme hört' ich drin,
Schon den Riegel hört' ich fallen;
Schau! im reichsten Festgewand
Trat sie aus des Vaters Hallen.

Nie wird Wiedersehenslust
Treuer Liebe ausgesungen:
Freudenthränen weinte sie
Von des Liebsten Arm umschlungen;

Hundert Fragen frug sie mich,
Und ich frug sie hundert Fragen,
Doch die Herzen wußten nicht
Liebes sich genug zu sagen.

Und zum Gruß am alten Herd
Strahlten traut empor die Flammen,
Als wir traten durch das Thor
In den alten Saal zusammen.

Drauf verwundert frug ich: „Lieb!
Sprich, wie jauchzen nicht entgegen
Eure Kleinen mir zum Gruß
Wie sie sonst in Freuden pflegen?“

Vater, Mutter seh' ich nicht,
Wunders hat sich hier begeben;
In der Stille hör' ich gar
Rings der Geister Flügel schweben!“

Lächelnd sprach mein schönes Lieb:
„Mit den Geistern ganz alleine
Feiert' ich den Pfingstettag,
Eh du nahtest zum Vereine;

Und der Liebe Geister sind's,
Deren Flügel du entschweben
Lauschend hörst, sie baten mich
Ihnen Urlaub nun zu geben,

Weil ihr Meister selbst genaht:
Doch die Andern sind gegangen
Zu dem großen Volkesfest,
Allen Jungfraun ein Verlangen;

Die Gespielen riefen mich,
Doch ich sprach, als mein sie harrten:
„Wie es treue Liebe soll,
Will ich meines Buhlen warten.“ -

Drauf versetzt' ich: „Schönes Lieb!
Ruf zurück die Geister schnelle,
Daß, wenn wir von hinnen gehn,
Sie beschirmen unsre Schwelle.

Wer so treue Braut erwarb,
Kann sein Glück allein nicht tragen;
Hör, es ruft der Reigen dich,
Die verwaisten Tänzer klagen!“

Mit der Liebsten schritt ich bald
Zu der pfingstgeschmückten Aue,
Ich der glückerkorne Mann
Mit des Landes schönster Fraue.

Sie im weißen Pfingstgewand
Folgte mir so froh und gerne;
Alte Weisen zum Willkomm
Hörten rauschen wir von ferne.

2.

Durch des Volkes Reih'n einher
Ging er froh der Priesteralte,
Grau sein Haar und tiefdurchfurcht
Seine Stirn' von mancher Falte.

Wie ein Vater vielbesorgt
Hütet seiner Kinder Schritte,
Allbegrüßt von Herz und Mund,
Stand er in des Volkes Mitte.

Und ich sprach zu meinem Lieb:
„Nun erfüllt ist auf der Erde
Die Verheißung uns des Herrn,
Sieh! ein Hirt und seine Heerde.“

Zu der grünen Festesau
Waren wir genaht, und leise
Zu dem Reigentanz begann
Wiederum die alte Weise;

Schon der Tänzer Ketten sahn
Wir auf's Neue sich verschlingen -
„Wer führt uns den Reigen an?“
Hörten wir die Jungfrau singen;

„Wer die Schönste ist allhier!“
Rief das Volk nach Liedesweise,
Als ich mit der schönsten Braut
Nah gekommen ihrem Kreise.

Wenn die Sonn' ihr Antlitz hebt,
Müssen alle Sterne weichen,
Und ich sah nach rechter Wahl
Meinem Lieb den Kranz sie reichen.

Und der frohe Tanz begann,
Und die alten Weisen klangen,
Jung und Alt in Eintracht war
In die Reihen eingegangen.

Nur der Priesteralte stand
Ferne von der Tänzer Kreise
Und um ihn, wie Sterne, rings
Die mit ihm ergrauten Greise.

Zu dem Priesteralten drauf
Lenkt' ich eilends meine Schritte,
Sprach: „Gelobt sei Jesus Christ!
Vater, fremd ist mir die Sitte

Dieses Thales, lehre sie
Deine Weisheit mich verstehen;
Nie, so weit ich sah die Welt,
Hab' ich solche Freud' ersehen.“

Mir zur Antwort gab der Greis:
„Alles will ich, Kind, dir sagen,
Wie ich von den Vätern einst
Es vernahm in Jugendtagen!

So in Freuden noch genaht
Großer Feier, die erklingen,
Als die Lieb' im deutschen Land
Noch die Brüder hielt umschlungen,

Feiernd jenen Tag, an dem
Sich die Völker wiederfanden,
Da in Zungen feuerfarb
Christ des Herren Geist erstanden,

Der die Zungen, die verwirrt
Bei dem Thurm zu Babel, einte,
Froh vereint in Christi Reich
Alles, was in Knechtschaft weinte.

Festlich drum von allem Volk
Ward der Pfingstetag begangen,
Allsoweit das deutsche Land,
Eh die Nacht das Licht befangen,

Eh der böse Feind mit Lug
Neue Freiheit ihm verkündet,
Doch des Bruderhasses Glut
In den Völkern angezündet.

Noch in diesem stillen Thal
Lebt von jener Zeit die Kunde,
Trosteswort dazu vernahm
Auch mein Herz aus Vätermunde:

Daß dereinst am Pfingstetage
Unnennbarer Jubel schalle
Bei der Völker Wiederseh'n
Durch die deutschen Gaue alle.“

So der Greis; und himmelan
Sah ich ihn zum Tröster flehen,
Aber Freudenthränen rings
In der Greise Augen stehen.

Und geendigt war der Reihn,
Freudig wogt' es auf der Aue;
Sieh! im Kranze war genaht
Leuchtend meines Herzens Fraue,

Vater, Mutter, ihr zur Seit',
Die von fern Willkommen riefen,
Während ihre Kleinen schon
Jubelnd mir entgegen liefen.

Kleines birgt des Großen Bild:
Und ich sah den Tag erstanden
Jenes großen Wiedersehns
In den sel'gen deutschen Landen.

Mariä Himmelfahrt

„Muß denn alle Schönheit sterben?
Ach! schon welkten uns die Rosen;
Brennen gleich der Sonne Strahlen,
Immer tiefer sinkt die Sonne.

Und gereift schon sind die Aehren,
Vor den Schnittern bebt das Kornfeld;
Noch ersteigt der Duft der Kräuter,
Doch verwelket sind die Rosen.

Um die Rosen weint der Himmel
Heut in Thränenström' ergossen,
Und vor Allen meine Seele,
Um die Rosen, die gestorben.

Denn auch du, o Josephine,
Meiner Tage Duft und Rose,
Denn auch du, o Josephine,
Gehst hinab den Pfad des Todes.

Ungesehen, doch dem Sturm gleich,
Fliegt die Zeit, das Erdgeborne
Trägt sie fort in Riesenarmen:
Wird sie deiner denn verschonen?

Wer wird dich, o Seele, trösten?“
Also klagt' ich gramverloren
An dem düstren Herbstesabend
Um die Rosen, die gestorben,

In dem alten Saal, darinnen
Meiner Liebe Ros' erschlossen;
Als ich draußen Jubelstimmen
Wie aus Kindesmund vernommen,

Und vernommen schnelle Schritte
Von des Hauses schöner Tochter -
„Eile!“ rief sie, mit den hellen
Augen schauend durch die Pforte;

Kräuter trug sie in den Händen,
Duftaushauchend, würzesvolle -
„Eile!“ rief sie, „an dem Himmel
Steht ein heller Regenbogen“ -

Diese Kräuter, von den Kindern
Rings aus Thal und Berg gewonnen
Band sie kunstreich zu dem heil'gen
Weihebund der Muttergottes,

Das nach altem Brauch die Kinder
An den Freudentag ihr opfern,
Da der Herr in seines Vaters
Blaues Haus sie aufgenommen;

Dieses Festes Abend war es -
Und ich ließ, dieweil ich folgte
Der Verlobten, in dem Saale
Leid und Gram und alle Sorgen.

Wie die Kinder jubelnd schauten!
Auf der Wolke groß und golden,
Aufgebaut von Gott dem Herrn,
Stand ein heller Regenbogen -

„Betet, Kindlein!“ rief die Freundin,
„Drüben auf dem goldnen Bogen
Steht und spendet ihre guten
Gaben euch die Muttergottes.“

Doch sie selber, deren Munde
Gott verliehn der Lieder Wonne,
Also hub sie an zu singen:
„Alles soll Maria loben!

Weinend um das Grab Mariens
Standen sie geschaart die Frommen;
Keine noch der Blüthen hatte
Ihrem Leib der Tod genommen,

Wie der Hauch des Lebens nimmer
Ihre Schönheit trüben konnte,
Weil sie vor dem Licht der Erde
Sich im ew'gen Lichte sonnte.

Da sie weinten, war urplötzlich
Große Klarheit rings erglommen,
Waren Gottes heil'ge Engel
Zu Maria's Grab gekommen.

Und sie sahen von den Engeln
Ihren reinen Leib erhoben,
Hörten in dem Himmel drüber
Gott und seine Mutter loben.

Freu dich, ganze Christenheit!
Die das Leben dir geboren,
Hat zum Vorbild nun des neuen
Lebens Gott dir auserkoren.

Magst den Tod, vor dem ergrauset
Alle Creatur, erhoffen;
Seine Pfort' ist licht geworden
Und der Himmel stehet offen.

Zwar den Zoll noch muß du geben,
Den der Tod vom Leben fordert;
Mag die Hüll' in Staub hinsinken,
Wenn der Geist zum Himmel lodert!

Sinkt in Staub die ird'sche Hülle,
Hält sie Gottes Macht geborgen
Unter Flügeln heil'ger Engel
Zu der Auferstehung Morgen.

Von den Engeln, wie Maria,
Wird sie dann zum Licht erhoben,
Neuer Schönheit, wie Maria,
Jede ihrem Geist verwoben.

Alles soll Maria loben!
Duft'ge Kräuter, würzevolle,
Bringen wir zu deinem Grabe;
Hüt uns vor dem ew'gen Zorne!“

Also sangst du, Josephine,
Alte Weisen; und der goldne
Himmelsbogen der Versöhnung
Ueber Wolken war zerronnen;

Aber Gold umsäumte alle
Himmelswolken von der Sonne
Strahlen, die im West versinkend
Segnend alles Land umschlossen;

Alle Wolken sanken nieder,
In dem blauen Himmelsbogen
Drauf entflammten tausend Sterne
Um das süße Licht des Mondes.

Alles soll Maria loben:
Wie das süße Licht des Mondes
Strahlet sie in unsre Nächte,
Strahlt sie mit den Heil'gen Gottes,

Strahlet mild von jenem Lichte,
Welchem alles Licht entquollen,
Jesus Christ, der uns erlöset,
Unsrer Liebe, unsrer Sonne.

Die Boten des Gerichts

Donnerwolken, Heeressäulen,
Roß und Mann mit Flammenpfeilen
Goldnen Lanzen, ziehen her;
Schon entflieh ich nimmermehr.

Schlachtdrommet' und wildes Drohen!
Und die Sonne ist entflohen;
Lerche, die am Himmel sang,
Senkte ihre Flügel bang.

Rings die Waldeskronen alle
Wie sie beben vor dem Schwallen
Schwarzer Schaaren, die genaht!
Fänd' ich heim der Liebe Pfad!

Flamm' auf Flamme loht im Thale;
Gott beschirm' im alten Saale,
Liebchen, dich und unser Land -
Ach! schon triefet mein Gewand.

Ob der gier'ge Wolkendrache
Unter diesem grünen Dache
Mich ereilet? Thu' ich recht?
Herr behüte deinen Knecht.

Glocken hör' ich in den Weiten,
Dran die Blitze brechen, läuten;
Doch vom Thal her nahe klingt
Menschenstimme, welche singt:

„Tag des Zornes, Schreckensstunde!
Wann dereinst nach Davids Munde,
Vor das Weltgericht zu gehn,
Alle Todten auferstehn!“

Welche Stimme, welch Bedeuten?
Alle, die des Tags sich freuten,
Alle, die des Todes Raub,
Ruft der Richter aus dem Staub.

Hör! die Donner, wie sie schallen,
Gleich der Weltposaunen Hallen,
Wenn du zum Gericht dereinst,
Herr, am letzten Tag erscheinst!

Neu vermählt wird Leib und Seele;
Ob ich's fürchte, ob ich's wähle,
In der Väter Reihe dann
Zwingt mich des Gerichtes Bann.

Wieder singt es: „Aufgeschlagen
Ist ein Buch, dareingetragen
Thaten wie Gedanken stehn,
Gott der Herr hat sie gesehn.“

Wer singt dieses wundersame
Lied im Thal? - Sieh da, die Flamme
Aus der Donnerwolken Nacht
Fährt einher in Lichtespracht;

Rings erhellt sind Berg' und Gründe:
Also einst voll Schuld und Sünde
Wird die Seele aufgethan
Bei des Weltenrichters Nahn -

Auch das Waldgeklüft umgrauet,
Drein die Sonne nie geschauet,
Oeffnet mit dem Lindwurm sich -
Herr, mein Gott! Wer rettet mich?

Laß vorübergehn die Boten
Des Gerichtes; willst die Todten
Du erwecken diese Stund'?
Wieder schallt das Lied vom Grund:

„Selbst die Heil'gen werden beben,
Wann der Herr nun allem Leben
Wird verkünden sein Gericht, -
Für die Liebe ew'ges Licht -“

Diese Stimme muß ich kennen,
So das Wort der Liebe nennen
Kann allein der Liebsten Mund;
Das Geheimniß ist mir kund,

Ja, sie selbst hat mir's erklärt:
Jedes Haus bleibt unversehret,
Drin, wenn Sturm am Himmel ringt,
Eine reine Jungfrau singt.

Heil mir! Aus der Liebe Munde
Hört' ich des Gerichtes Kunde;
Und der reinen Jungfrau Sang
Ueberstieg des Donners Klang;

Seine Stimmen fern erschallen
Gleich der Weltposaunen Hallen,
Schon erlischt der Blitze Brand,
Und gerettet ist das Land.

In den Kronen rauscht es wieder;
Ihre hellsten Jubellieder
Singen alle Vögel drein:
Sei begrüßt, o Jungfrau mein!

Froh nun eil' ich dir entgegen;
Triefet gleich mein Kleid von Regen,
Sorgend bald wird deine Hand
Reichen mir ein neu Gewand:

Und so hat dich mir zum Schirme
Durch des Lebens wilde Stürme,
Bis des Herren Tag erscheint,
Liebe ewig nun vereint;

Drauf, wenn zum Gericht wir gehen,
Wirst du strahlend vor mir stehen,
Deine Reinheit, deine Huld
Ueberstrahlen meine Schuld.

Drum in Freuden will ich singen
Mit den Lerchen, die sich schwingen
Neu empor zum Himmelszelt:
Sonn' und Liebe strahlt der Welt.

Domes Vollendung

Schwing, o Sehnsucht, nun in Freuden,
Schwing empor die goldnen Flügel!
Heut noch mußt du Botschaft bringen
Zu der süßen Freundin Haus.

Diese Lieder zum Geleite
Geb' ich dir, o Sehnsucht, weiße
Friedenstauben, wie sie flattern
Zu der Liebsten dir voraus!

Also läßt ihr Buhle sagen:
„Gruß und Heil! Hast du bewahret
Deinen rothen Rosengarten,
Rosenfarbne Gärtnerin?

Sieh! die weißen Tauben fliegen,
Bringen Grüße des Verlobten,
Wollen fliegen in die Weiten,
Flehn um deinen Segen an.

Gen den alten Dom zu Köllen,
Den wir sahen, Josephine,
Den wir sahen bei der Kirche
Michaels, entsandt' ich sie.

Denn zum heil'gen Dom des Friedens
Hat der Herr ihn auserkoren,
Wenn der Meister ihn vollendet,
Wenn das große Werk vollbracht.

Rastlos hämmern drum die Meißel,
Und die Hallen steigen lichtwärts;
Liebesgaben her zum Opfer
Sendet alles deutsche Land.

Schon geöffnet steht die Pforten,
Die glücksel'gen, aufzunehmen
Alle Brüder, die vereinet,
Wenn der Tag des Heils anbricht.

Wie die großen Riesenpfeiler,
Sich verschlingend, in des Domes
Mitte stehen, wird erstarken
Des vereinten Volkes Bund.

Und von Jubelsang erbeben
Werden dann die Hallen, während
Rings von den Altären steigen
Friedensopfer Gott dem Herrn.

Und ein Glaub' und eine Liebe,
Wie des Domes sterngeschmückter
Riesenbogen, wird umfassen
Das versöhnte deutsche Volk. -

Auch die Lilien sollst du hüten,
Des Patrones Blume, wirken
Goldne Borten, Josephine,
Sollst du zu dem Brautgewand.

Ist des großen Tages Sonne
Aufgestiegen, wird erscheinen
Dein Verlobter, heimzuführen
Eine hochbeglückte Braut,

Heimzuführen, die vermählet
Ihm bei unermäßigem Jubel,
Wo im großen Dom zu Köllen
Des Patronen Altar steht.“

GEDICHTE

1. Natur, Heimat, Liebe

Das Volkslied.

Das ist der Wonnen Mond, der Mai,
Da wandern alle Sänger frei
Und singen aller Orten
Vor aller Schönen Pforten.

An ihrer Harf' ein grünes Band,
Ein Rosenzweiglein in der Hand;
Sie schlafen unter Linden,
Wenn sie kein Obdach finden.

Des Morgens, da noch säumt der Tag,
Erweckt sie frommer Wachtelschlag;
Die Waldesmusikanten
Begrüßen die Verwandten.

Und weiser Sprüche stehn genug
In einem großen, grünen Buch;
Dazu ist auch von Lieben
Manch Reimlein eingeschrieben.

Draus singen sie von Ort zu Ort,
In alle Lande singt sich's fort -
Die Sänger sind gestorben,
Die Weisen unverdorben.

Drei Jungfräulein

Pfingstabend war's, zum nächt'gen Reihn
Trat Stern um Stern an seinen Ort.
Da plauderten drei Jungfräulein
Bei einem Rieselbronnen dort.

Die Erste sprach: „O Stern so roth!
Gib mir von deinem vielen Gold,
So hab' ich weiter keine Noth
Und Alles, was ich je gewollt.“

Die Zweite sprach: „O Stern so licht!
Gib deiner Schönheit mir ein Theil,
So bleib' ich schön und altre nicht
Und fleh' auch um kein weiter Heil.“

Die Dritte blickt hinauf und schweigt,
Weil ihrer Funkelaugen Licht
Des Sternes Funkeln übersteigt,
Und Gold und Schönheit braucht sie nicht.

Drauf flüsterte sie heimlich süß:
„Du ewigwacher Liebesstrahl!
Erblickst du meinen Knaben, grüß'
Ihn mir, ja mir vieltausendmal.

Schön Elselein.

Das Mühlhaus im Grund ist
Von Rauche gebräunt,
Dahinter der Garten
Von Rosen umzäunt;

Und hinter den Rosen
An duftender Lind'
Sitzt heimlich bei Abend
Ein wunderschön Kind. -

Dem Kinde zu Füßen
Ein Säng' er so fromm -
Da rufen die Schwestern:
„Schön Elselein, komm!“

„Geh nimmer!“ fleht Jener; -
Schön Elselein bleibt.
Sie rufen: „Was immer
Das Kind nun wohl treibt?

Die Hähne schon schlafen,
Das Bett ist gemacht.“
In's Fäustchen, in's feine,
Schön Elselein lacht.

Ringelreigen.

Zum Anger, zum Anger
Am ringelnden Bach!
Schon tanzen die Wellen,
Schon spielen die Winde: die Freuden sind wach.
Und am ringelnden Bach -

Steht leuchtender Rosen
Ein Busch bei dem Strand;
Dran hängt eine Geige,
Wer wird die uns streichen mit kundiger Hand?
O euch Rosen am Strand -

Euch wind' ich zum Kranze,
Euch steck' ich zum Strauß -
Habt Nadeln zur Seite, -
Euch schick' ich den rosigen Fräulein hinaus.
Auch die Geige mit Saus -

Die streich' ich im Winde
Und töne zum Tanz;
Sie klingt zu den Pforten:
Da schmücken sich Feine mit Strauß und mit Kranz
Zum Ringel-Ringeltanz -

Und reihen und tanzen
Will Rosig und Grau
Den Sommer begrüßend,
Den Anger voll Grün und den Himmel voll Blau:
Komm, Liebchen, und schau!

Jägers Nachtlied.

Es steht der Mond über deinem Haus,
Es grüßen zu dir die Sterne.
Und ich, der dir viel trauter doch,
Dein Jäger stolz, bin ferne.

Wohl schläfst du lind, wohl schläfst du süß
Und träumst von Lust und Freude:
Und ich im dämmernden Waldrevier
Vergeh' im Jammerleide.

Gott segne dich, Gott hüte dich,
Wo je dich Nacht umgrauet,
Der über Mond und Sternen auch
Auf meinen Jammer schauet.

Waidmannsheil.

Deinen Jäger, liebes Kind,
Riefst du, daß er spiele,
Sing' auch dir zur Harfe lind
Frische Waldgefühle.
Wohl im grünen Hagedorn
Bei der braunen Beute
Lockt' ich auf gebognem Horn
Lustig meine Meute.

Sollte deinen Harfenstrang
Meine Faust berühren,
Wüß' er all den süßen Klang,
Liebchen, jetzt verlieren;
Denn noch bin ich eiskalt,
Trage noch die Flocken
Schnees, die der wilde Wald
Streut' in meine Locken.

Sturmwind, siehe, rauscht auch noch,
Mir zu Ohren gellend,
Der mir braust' am Bergesjoch,

Hohe Wipfel fällend;
Sturmwind noch durchzieht mein Herz:
Sprich, wie könnt' ich singen,
Spielen dir zu Lust und Scherz?
Doch! - es wird gelingen.

Nimm den Hut mir, schönes Kind,
Mit des Aars Gefieder,
Streif die Tasche mir geschwind
Von der Schulter nieder,
Stell dies Rohr, der Liebe baar,
Ferne von der Leier,
Wärme dann dies Händepaar
Deiner Hände Feuer.

Meinen Mund vor Allem auch
Eile zu entfalten,
Deines Mundes linder Hauch
Löse schnell den kalten;
Schlinge fest um mich den Arm,
Daß mein Herz erneue
Helle Glut, lebendig warm,
Deiner Lieb' und Treue.

Wenn es heißer durch die Brust
Bis zum Herzen ziehet,
Regt sich gleich die Liebeslust,
Und das Aug' erglühet;
Und die Hand, die nie gefiel,
Meistert gar die Saiten:
Helle wie ein Glockenspiel
Wird's dem Mund entgleiten.

Weil ich also spiel' und sing'
Frische Waldgefühle,
Gutgesellen lockt's zum Ring -
Rechter Spielmann spiele!
Du zum lust'gen Waidmannsreihn
Bietest mir die Hände;
Süße Winterrose mein
Fass' ich um die Lende.

Waidmann tanzt zu froher Lust -
Ach! der Wild' und Rauhe
Nährt Verlangen in der Brust,
Daß er Mildes schaue.
Schneller Kuß im Windestanz,
Ew'ge Lieb' im Herzen! -
Grüner wächst der Hochzeitskranz
Dir im nächsten Märzen.

Wildgrafs Jagd.

Sein Mädchen sprach zum Jäger stolz:
„Und ziehst du in des Wildgrafs Holz,
Muß ich mein Glück verweinen.“
„Wie ließ ich das? Die Bracken zerr'n
Schon all an ihren Leinen.

Wie ließ ich das? Zum hohen Tann
Entbot der Wildgraf seinen Bann,
Allstolze Waidgesellen -
Darum den Abschiedskuß, mein Kind!
Des Grafen Hörner gellen.“

Es brach der Hirsch, das Wildschwein sank;
Sie ging, ihr Herz von Sehnsucht krank,
Wohl in den Tann, zu lauschen.
Was schlugen gell die Bracken an?
Die Wipfel klagend rauschen.

Die weiße Hindin streifte sie -
„Jetzt,“ rief der Jäger, „oder nie!“
Ein Schuß! Die Bracken schwiegen;
Die Hindin sah er fern entfliehn,
Sein Lieb im Blute liegen.

Er rief: „Erschossen Weh und Noth!
Wie färbt des Mägdleins Blut so roth
Die Laubern und die Moose!“
Er grub ein Grab ihr in dem Tann
Bei einer wilden Rose.

„Nun duft' ihr, rothes Röselein!
Nun strahlet, Stern', ihr goldnen Schein!
Waldvögel, helft mir klagen!
Der Welt mit aller ihrer Freud' -
Der will ich heut entsagen.“

Der falsche Schiffer.

Es war ein feines Fräulein,
Schön über des Tages Licht;
Den Schleier sollt' es nehmen,
Den Schleier mocht' es nicht.
„Wie würd' ich all mein Leben
Einsam zu Chore gehn?
Ich will der schönen Männer
Mir viel zu Füßen sehn.“

Dem Fräulein ward befohlen:
„Geh, läutere deinen Sinn!“
Ach! eine Alte führt' es
Zum nahen Seestrand hin;
Die Nonne rief den Fergen:
„Du nimmst die Pilger ein
Zum heiligen Berg: auch diese
Will hingefahren sein.

Wohl ließ „der Stern des Meeres“
Viel Wunder dort geschehn,
Wird auch an dieser Thörin
Ein Wunder lassen sehn.“
Da nickte düstern Auges
Der bleiche Ferg' am See,
Da kränzt' er seinen Nachen
In Maien und in Klee.

Der Schiffer und das Fräulein
Fuhren auf blauer Fluth.
Sie sprach: „Was sticht dein Auge
Mich wie die Feuersglut?“
Er sprach: „Es sind die Strahlen

Von deinem schönen Leib:
Mein Auge strahlt nur wider
Dein Eigen, holdes Weib!“

Der Schiffer und das Fräulein
Fuhren auf blauem See.
Sie sprach: „Was klagt dein Auge
So stumm ein heißes Weh?“
Er sprach: „O dürft’ ich fassen
Nur Eine Hand von dir!“
Das feine Fräulein lachte:
„Du hast sie beide hier.“

Da stiegen Zaubertöne
Rings aus dem tiefen Sund;
Der Schiffer ward zum Sänger
Und sang aus bleichem Mund.
Er webt’ aus vielen Klängen
Ein wundersames Stück:
Vom See und seiner Tiefe,
Vom See und seinem Glück -

Und Jenen, die zum Grunde
Gestiegen im Verein,
Um, ihres Leid’s vergessen,
Beisammen nur zu sein -
„Dort wächst und grünt die Liebe
Tief unter der Wogen Braus
Und baut geheime Lauben
Den Liebenden zum Haus.

Sie sitzen drin beisammen, -
Wer weiß, wie manig Jahr!
Sie schau’n in sel’ger Ruhe
Von Aug’ in Auge dar -
Die Tage voller Wonnen,
Die Nächte voller Glück;
Die Paare plaudern und kosen:
Und Keins kommt je zurück!“

Der Schiffer sang nicht weiter;
Entschlafen war in Weh
An seiner Brust das Fräulein,
Und düster rauschte der See.
Am Strand die Pilger sangen:
„O hilf uns, Meeresstern!“
Die beiden aber schwiegen,
Dem Strudel nimmer fern.

Zwei weiße Arme sah man,
Die rangen mit der Fluth -
Ein Jammerschrei - auch diesen
Verschlang des Sturmes Wuth.
Die beiden sind versunken
In den bergetiefen Schlund -
Kein Zeichen ward den Pilgern
Von ihrem Glück im Grund.

*Der alte Enste.
Westfälische Dorfgeschichte.*

Bei Esloh auf der Halde
Ein graues Kirchlein steht;
Und eine Wundermäre
Von Mund zu Munde geht.

Hier war's, wie ich vernommen,
Zur Morgendämmerzeit;
Vom Kirchlein kam ein Läuten
Und schallte lang und weit.

Zum alten Enste liefen
Die Hirten schreckverstört:
„Vom Haldenkirchlein wurde
Geläut bei Nacht gehört.“

Es war der alte Enste
Ein werther Priestergreis,
Und seines heil'gen Wandels
In Aller Mund der Preis.

Er sprach: „In dem Geläute
Euch Gott vermahnen läßt,
Daß ihr zum frühen Tag ihn
Zu loben nicht vergeßt.“

Die Hirten gingen wieder
Zur Heerd', und nimmer lang,
So schallte von der Halde
Auf's Neu der sondre Klang.

Der Enste sprach, als jene
Die Botschaft ihm gebracht:
„Habt ihr auch schon der Todten
An diesem Tag gedacht?

Säumt nimmer, geht, und schweigen
Wird wohl des Glöckleins Mund.“
Ein drittes banges Läuten
Ward bald den Hirten kund.

Sie riefen ihn zum Dritten:
„O Herr! nun komm geschwind,
Die Heerden von dem Läuten
Uns scheu geworden sind.“

Da nahm der alte Enste
Den Stab und das Brevier,
Dazu des Kirchleins Schlüssel,
Und sprach: „Nun folget mir.“

Lautbetend folgten jene,
Es läutet für und für,
Er heißt sie draußen harren,
Pocht selber an die Thür.

Er rief: „Wer läutet drinnen?
Wohlan! gib mir Bescheid:
Von allen guten Geistern
Wird Gott gebenedeit.“

Es spricht: „Ein' arme Seele,
Die nicht zum Frieden kann;
Bist du der alte Enste,
Hilf mir, hilf mir hindann.“

Er rief: „Will gern dir helfen,
Was hält dich hier gebannt?“
Es spricht: „Thu' auf die Pforte
Und sei mein Ministrant;

Gleich dir ein Priester war ich
Doch achtlos heil'ger Pflicht:
Ich kürzt' in Gottes Opfer,
Drum fehlt mir Gottes Licht.“

Er hat die Thür erschlossen
Mit zaglos sichrer Hand;
Er dient' im Haldenkirchlein
Der Seel' als Ministrant.

Die Hirten vor der Pforte,
In bangem Grausen stumm,
Vernahmen von der Messe
Des Geistes das Gesumm.

Darauf begann die Seele:
„O heil'ger Priester du!
Der Himmel steht uns offen,
Komm mit zur ew'gen Ruh'.“

„Ich kann dir noch nicht folgen
Hin zu den sel'gen Au'n,
Muß meinem Herrn auf Erden
Erst einen Tempel baun.“

Da hat der Geist, ihn segnend,
Berührt sein greises Haar;
Drum glänzten seine Locken
Fortan wie Silber klar.

Der Enste wollte bauen
Den Tempel Gott zur Ehr',
Doch war sein Schatz die Armuth,
Sein Beutel immer leer.

Er sprach: „So will ich betteln
Und gehn von Haus zu Haus.“
Wo arm er eingegangen,
Kam reich er bald heraus.

Wer einmal in das Antlitz
Dem alten Enste sah,
Ihm war, für Gott zu steuern,
Die Hand der Truhe nah.

Nun schallt' es von dem Kirchhof
Zu Esloh spät und früh;
Mit Hammer und mit Meißel
Hatt' Mancher saure Müh'.

Man sah den alten Enste
Immitten mahnend gehn;
Sah mit viel hohen Pfeilern
Das Mauerwerk erstehn.

Wohl freut' es auch den Alten,
Doch hat er nie gelacht,
Er ging, als ob er bete,
Bis ihm das Werk vollbracht, -

Bis endlich kräht' im Winde
Auf hohem Thurm der Hahn -
Da ward mit grünen Reiser
Der Tempel angethan.

Das war ein festlich Wogen,
Als man zur Kirchweih kam:
In hoher Halle brauste
Die Orgel wundersam;

Die Glocken klangen klarer,
Und Alles harrte lang -
„Wo säumt der alte Enste?“
So frug man bang und bang.

Man hat ihn todt gefunden
Im Betstuhl auf den Knie'n -
Man sprach: „Nun rief die Seele
Zum ew'gen Frieden ihn.“

Noch heut die Wundermäre
Von Mund zu Munde geht,
Dieweil das graue Kirchlein
Noch auf der Halde steht.

Die klatschenden Schwestern.

Die liebe Mutter erzählte mir schon
Das Lob der getreuen Zwerge,
Der Goldschmiedlein bei steter Frohn
In ihrem alten Berge;
Sie wissen nimmer von Tag und Nacht,
Sie nicken einmal, da wird gelacht,
Und neckt der Eine den Andern.

Es bringen den goldgeäderten Stein
Die Einen zur feurigen Esse;
Schnell blasen die Ströme, die Stürme drein,
Vom Haupt trieft ihnen die Nässe;
Viel Andre hämmern das glühende Erz:
Und goldene Fäden allerwärts
Entgleiten den rührigen Händen.

Die führen vom alten Berg in's Land
Feefrauen, so ihnen befreundet,
Sie schlingen um Herzen und Seelen ihr Band:
Da findet sich, was sich befeindet;
Und was sich geliebt, es liebt sich noch mehr,
Und trägt wer an Sorgen, doch trägt er nicht schwer;
Geht Alles in Frieden zu schlafen.

Doch Nachts bei schaurigem Säuseln und Wehn
Und im langen Nebelgewande
Auch Zauberschwestern vorübergehn
Und schweifen von Lande zu Lande:
Sie schneiden die goldnen Fäden entzwei;
Erblickst du am Morgen die Sonne neu,
Hängt Spinnweb rings an den Gräsern.

Die Treue bricht, die Liebe bricht,
Die Freundschaft mit der Freude;
Die Zauberschwestern sieht man nicht,
Hört nur das Klatschen vom Kleide:
Drum ehe du schläfst, bet' immerdar,
Daß Gottes heilige Engelschaar
Den klatschenden Schwestern wehre.

Rosenzucht.

Sie sah den Liebsten an der Thür,
Stiefmutter ließ sie nicht herfür -
„Ich will des Rösleins warten,
Das man dir in dem Garten
Gepflanzt am Hochzeitstag.

Will wiegen auch und singen lind
In Schlaf dort dein jungeinzig Kind;
In stiller Abendstunde
Schwebt her der Elfen Runde,
Den Freier wählt sie ihm.“

Und als sie drauf zu[m] Garten ging,
Und als der Liebste sie umfing:
Das Müthlein, siehe, stach sie,
Das Röslein, siehe, brach sie
Und wiegt' auch nicht das Kind.

Und als der Liebste sie umfing,
Stahl sich beiseit das kleine Ding;
Die Mutter hört' es weinen,
Lief aus nach ihrer Kleinen
Zum Rosengarten schnell.

O weh! was trug sie in der Hand,
Als sie am Gartenthore stand?
Den Liebsten thät sie jagen
Sein Liebchen thät sie schlagen
Mit ihrem Birkenreis.

Das Röslein roth, das Röslein lind,
Das gab sie ihrem jungen Kind -
„Für dich ist's mir entsprossen,
Für dich hab' ich's begossen:
Sei still, o still, mein Kind!“

Und der euch dies zu Anderm sang,
Und war er's nicht, der dort entsprang,
Doch lauscht' er bei dem Gitter -
Man werf' auch auf Stiefmütter
Nicht immer alle Stein'!

Der Neck.

Der Neck saß in der Linde,
Der Lieb' ihr Ingesinde
Saß drunter, hold versteckt;
Und Lindenblüth' und Maien
Warf in's Gesicht den Zweien
Der Neck - die floh'n erschreckt.

Das war zu Leid geschehen,
Die Mutter hat's gesehen
Und fing das lose Paar;
Doch als sie reuig kamen,
So sprach der Vater: „Amen -
Und Hochzeit über's Jahr!“

Drauf an der Linde wieder
Versammelten die Glieder
Der güldnen Kette sich;
Da spricht die erste Base:
„Er trägt gar hoch die Nase -
Doch, Freund, wir kennen dich!“

„Sie,“ spricht die Zweite, „meinet,
Daß Gott sie überfeinet -
Und ist vielleicht noch schief!
An Häupten fehlt's und Füßen.“
„Ehstand wird Wehstand grüßen!“
Die ganze Kette rief.

Das hört' im Lindendunkel
Beim Abendsterngefunkel
Der Neck, der schelm'sche Geist.
Was war er da geschwinde,
Der von dem Ast der Linde
Die längsten Zweiglein reißt.

So stand er in dem Kreise
Und flocht vom Lindenreise
Der Ruthen ein' und zwei,
Thät auf den Neidhard schlagen
Und waidlich ihn verjagen:
Des Paares Platz war frei.

Hochzeitslied.

Was sitzt und sinnt so still die Braut?
Stimmt an, ihr Lob nun werde laut
Bei Schmaus und frohem Reigen,
Will huldvoll unterm Myrthenkranz
Sie unserm Lied sich neigen.

Trug einst ein Goldschmiedstöchterlein
Wohl auch den Kranz, wie du so fein;
Die schlug in Liebesbande
Und freit' ein junger Goldschmied sich,
Der Schönste war's im Lande.

Doch schade, daß der Schmiede Ruß
Die Schönheit ihm verderben muß,
Wie's Brauch in seinem Orden!
Man sprach: „Bei unserm Rathe wärest
Frau Goldschmied du geworden.“

„Frau Goldschmied,“ sprach sie, „wollt’ ich sein,
Der grobe Ruß bringt Gold mir ein,
Hat mich geschädigt nimmer -
Es wusch, wenn er zu küssen kam,
Mein Freund noch blank sich immer!“

„Ach! botest,“ sprach man, „am Altar
Du darum heut die Hand ihm dar,
Dann weh der bösen Stunde!
Nun kommt nach Haus der Arge bald
Mit rußgeschwärztem Munde.

Dann mußt du küssen, schöne Braut,
Wenn er verlangend nach dir schaut,
Schwarz, schwarz bis auf die Sohle;
Weh dann dein Mund, dein rother Mund!
Wie ausgebrannte Kohle!“

Sie sprach: „So ist es hier bestellt,
Daß Kreuzerfindung leider fällt
Nach Maitag alle Jahre:
Die Lieb’ ist Kreuzes Trost - daß sie
Sich Jeder treulich wahre!“

Tauflied.

Wir haben jüngst bei stiller Nacht
Den hellen Stern gesehen
Ob diesem Hause stehen;
Das Thor ward spät noch aufgemacht
Und hin und hergesendet:
Sag’ an, wie das geendet?
Ei! als der frühe Morgen kam,
Da rief der Haushahn wundersam:
Kind, Kind in der Wieg’!

Das junge Kindlein alsobald
Zu singen da begonnte,
Sowie es eben konnte!
Wie lieblich hat das Lied geschallt!

Der Küchenjung' am Herde
Mit lauschender Gebärde,
Er wußte nicht, wie das gethan;
Da rief zum andern Mal der Hahn:
Kind, Kind in der Wieg'!

Nun frug des Kleinleins Mutter auch:
„Wer wird dem Kind mit Ehren
Das Taufgeleit gewähren?“
Bald sind, beschickt nach Landesbrauch,
Die Pathen hergezogen;
Vom Himmel kam geflogen
Indeß ein Englein schutzbereit,
Das ist fortan dein best Geleit,
Kind, Kind in der Wieg'!

Wir bei dem frohen Pathenschmaus,
Wir stoßen an mit Schalle:
Das Kind erfreut uns Alle;
Bringt Heil in dieses alte Haus,
Soll wachsen ihm zu Ehren
Und seine Habe mehren -
Den Armen dann versage nie,
Daß dich der Hahn verklage nie,
Kind, Kind in der Wieg'!

Wiegenlied.

Sussa! mein Kind, schlaf ein!
Soll auch gesungen dir sein:
Eia! du Wildfang, füge dich,
Hätt' ich ein Stöcklein, ich schlüge dich -
Sussa! mein Kind, schlaf ein!

Soll auch gesungen dir sein:
Liegst in der Wieg' und weißt nicht, wie reich;
Denk, du lägst nun im Sarge bleich!
Sussa! mein Kind, schlaf ein!

Soll auch gesungen dir sein:
Sieh! ein Kränzchen auf deinem Kopf,
Müßtest du liegen, du armer Tropf!
Sussa! mein Kind, schlaf ein!

Soll auch gesungen dir sein:
Sieh! ein Steinchen auf deinem Mund,
Müßtest du liegen im kühlen Grund -
Sussa! mein Kind, schlaf ein!

Soll auch gesungen dir sein:
Stand ein Röslein über dem Teich,
Dacht ich, mein Kind ist himmelreich -
Still - die Guckäuglein
Sinken - das Kind schlief ein.

Heim aus der Fremde.

Hauch der Heimat, lindes Wehen,
Das mir durch die Locken streift!
Und den Himmel darf ich sehen,
Der mein Theuerstes umgreift.

Mir begrüßt, geliebte Auen
Und du in der Eichen Nacht,
Gastlich hell im Dämmergrauen,
Vaterhaus, von Gott bewacht!

Horch, des Abends traute Glocke!
Lang vermißte dich mein Ohr;
Und schon hören, wie ich locke,
Mich die Rüden vor dem Thor.

Gott zum Gruß dir auf der Schwelle,
Süße Mutter! Bist gesund?
„An mein Herz, du Liebling, schnelle!
An mein Herz, das krank und wund!

Hatt' ich doch nur dich den Einen,
Stürmtest in die Welt hinaus,
Und ich muß' im Jammer weinen:

Komm in deines Vaters Haus.“
Seh' ich dort im Herdeskreise
Feine Kinder, frisch und fromm -
„Langersehnt von langer Reise,
Bruder, lieber Bruder, komm!“

So erschallt' in trauten Tönen
Einst der Schwester grüßend Wort:
Ja! du bist's - mit unserm schönen
Bäschen vor den Flammen dort.

Nehmt zum Gruße beide Hände,
Jeder biet ich Eine Hand;
Spangen auch und reiche Spende
Bracht' ich euch aus fernem Land.

Aber Mutter! deinen Frieden
Fand ich kaum, so gehst du schon?
„Lange war's mir nicht beschieden,
Heute lab' ich meinen Sohn.“

Willst du, Mutter, selbst bereiten
Deinem Sohn das späte Mahl,
Soll die Schwester mich geleiten
Zu des Vaterhauses Saal.

Herzesschwester! schaff' geschwinde,
Daß wir hell die Halle sehn;
Wink' auch jenem feinen Kinde,
Unserm Bäschen, mitzugehn.

Licht geworden ist der weite
Alte Saal zu trauter Rast -
Und die Mutter ruft: „Bespreite,
Kind, den Tisch für unsern Gast.“

Schimmernd Linnen, blanke Schüsseln
Langt die Schwester, wohlbekannt;
Rasselnd mit den vielen Schüsseln,
Bringt das Mahl der Mutter Hand.

Mütterlein! nun komm und weile,
Sitz' an meiner Seit' einmal:
Dort die flinke Jugend eile;
Bäschen, her den Festpokal!

Schenk uns ein! Wie scheu und schüchtern!
Trink' auch unsrer Mutter zu
Und der Schwester. Ei! wie nüchtern!
Trink' auch selber, liebes Du.

Nach der Fern' und ihren Freuden
Hör' ich euer Fragen nun:
Morgen will ich euch bescheiden;
Laßt mich heut noch selig ruhn.

Heut beschauet, was ich lange:
Dir ein Goldherz, Mutter mein!
Und der Schwester eine Spange,
Bäschen dir ein Ringelein.

Nach dem Schlaftrunk nun zu Bette,
Mit des Mutter-Segens Pfand! -
Von des ew'gen Friedens Stätte
Segnet mich des Vaters Hand.

Durch die Nacht zu meinem Pfühle
Schimmert auch ein Stern noch traut;
Und zu süßem Saitenspiele
Hör' ich süßer Stimme Laut.

Die Geliebte rührt die Saiten;
Was in ihrem Aug' ich las,
Soll ihr nun die Harfe deuten:
Daß ihr Herz mich nicht vergaß.

Hätt' ich eher dich vernommen,
Schweift' ich nicht so weit und wild.
Daß ich wieder heimgekommen,
Schuf der Heimat frommes Bild.

Und so will ich heut noch schwören:
Vaterhaus dir treu zu sein,
Auf der Mutter Wort zu hören
Und mich holdem Dienst zu weih'n.

Und sie singt: „O schlaf und träume!“
Von der Ferne träum' ich lind -
Blauer Himmel, grüne Bäume -
Und von dir, mein treues Kind!

Jungbronn

Jungbronn, dich in der Fremde,
Dich sucht' ich in hohem Muth;
Ich bat den Frühling: „O zeig ihn!
Du stiegst aus seiner Fluth.

Leih deinen Flügel, Taube,“
So rief ich suchend und fuhr
Hinüber das Meer und herüber; -
Fand nirgend seine Spur.

Zur Heimat kehrt' ich am Ende,
Sah eine Linde stehn,
Zur Linde mit seinem Krüge
Ein liebliches Fräulein gehn.

Was sprudelt' unter den Zweigen?
Ich frug: „Wie heißt der Bronn?“
„Jungbronn,“ versetzte sie, „heißt er,
Komm her und koste davon.“

Ja! Heimat und treue Liebe -
Jung bleibt, wer kostet bei euch;
Und wär' er gealtert, er würde
Jung wieder und selig und reich.

Geträumt.

Mir träumte von den Palmen,
Sie rauschten über die See;
Die Nachtigallen sangen
Dazu ihr süßes Weh;
Die Sommerrosen glühten
Und blühten ohne Zahl:
Es hatte mich mein Liebchen
Geküßt zum ersten Mal.

Noth der Sehnsucht.

Ich stand auf hohem Berge
Und sah das ferne Meer;
Ich harrt' auf die Geliebte,
Doch Harren bringt nicht her.

So kam ein weißer Vogel,
Saß auf der Lindenkron';
Ich frug: „Bist du ihr Bote?“
Da flog er stumm davon.

Rosenbrechen.

Und weißt du, als die Rosen
Wir brachen, holde Maid? -
Du wolltest ewig lieben mich
In Freud' und froher Zeit -
Daran erinnr' ich dich.

Und weißt du, als vom Stiche
Des Dorns dein Finger roth? -
Du wolltest ewig lieben mich
In Kümmerniß und Tod -
Daran erinnr' ich dich.

Störenfried.

„Was träumst du, Jüngling,
hast du auch dein Tagewerk vollbracht?“
„O stör' mich nicht:
ich hab' an mein alleinzig Glück gedacht.“

Wandlung.

Herzeinsam kam gegangen
Durch blühnder Haide Prangen
Ein Mägdelein und sang:
„Von den Alten hört' ich sagen,
Sie bringe Pein und Plagen, -
Mir ist vor der Liebe bang:
Drum will ich bleiben in Freude,
Wie die Blumen auf der Haide,
So ohne Lieb' als Leide.“

Drauf über die Haide wieder
Vernahm man klingende Lieder,
Wie sang so hell das Paar!
„Was logen uns doch die Alten?
O Wonnen, o Feuergewalten!
Wir fürchten keine Gefahr.
Wir bleiben zusammen beide,
Wie die Blumen auf der Haide,
In Lieb' und auch in Leide.“

Winterleid.

Wie hat's in den Wipfeln
So fröhlich gerauscht,
Als hoch wir im Grünen
Dem Sommer gelauscht!

Wir sahen verbreitet
Die Land' und das Meer.
Uns aber ersah nur
Das himmlische Heer.

Drauf trennte der Winter
Der falsche, die Zween,
Die tausendmal lieber
Beisammen sich sah'n;

Versperrte, der arge,
Mit Raufrost und Schnee
Die heimlichen Pfade
Zur seligen Höh'.

Noch rauscht's in den Wipfeln,
Ob kahl und verschneit, -
Gedenken der Trauer
An grünende Zeit!

Uns aber erstarrt gar
Die Thräne - wie heiß! -
Noch eh' sie geweint ist,
Im Auge zu Eis.

Wie schnöd ist der Winter!
Wie kalt ist die Welt!
Wann baut wohl der Maie
Das grüne Gezelt?

Neuer Frühling.

Die Lerche, die Lerche
Sang Grüße dem Land;
Mein Liebchen trägt wieder
Sein grünes Gewand.

Vorbei ist die Trennung
Das sehnende Weh;
Wir gehen zusammen
Lustwandeln im Klee,

Im Klee, in dem hellen,
Wie Hoffnung so grün -
Uns müssen auf Erden
Viel Freuden noch blühen.

Was blitzt in der Sonne
Dir hell an der Hand?
Ein Reiflein von Golde,
Die Treue genannt.

Daß Gott uns die Herzen
Im Himmel vereint,
Am Finger, o Liebchen,
Das Ringelein meint.

Fern fliegen zwei Tauben
Und bauen ihr Nest,
Gott selber läßt drüber
Ergrünen die Aest' . -

O Sommer, o Liebe,
Wie ungleich so gleich!
Wo Liebe nicht falsch ist,
Verwelkt ihr kein Zweig.

Je länger je lieber.

Feinsliebchen stand beim Mondenschein
Im Rosenblumengarten.
„Sag an, ob auf den Liebsten dein
So spät du hier willst warten?“
„Mein Liebster fuhr in fremdes Land,
Seine Wege sind mir unbekannt;
Wie sollt' ich seiner warten?
Zum Abschied reicht' er die Hand.“

„Und fuhr dein Liebster so weit von hier,
Vergißt du sein wohl balde?“
„Wenn man dereinst gesungen mir
An meines Grabes Halde -
Auch dann noch nicht - in Ewigkeit
Ist ihm mein treues Herz geweiht.
Vergißmeinnicht, die Blume,
Gab er zum Abschied heut.“

Und ihm zu geben hinwieder so,
Sucht sie bei Mondenschimmer -
„Ihr rothen Rosen lacht zu froh,
Versteht mein Trauern nimmer.
Ein stilles Blümchen seh' ich stehn,
So sinnig dort, unangesehn,
„Je länger“ heißt's „je lieber“ -
Sollst nach dem Liebsten gehn.“

Sie sandt' es ihm, bei Mondenlicht
Gepflückt im Rosengarten -
„O traure nicht, o traure nicht,
Wenn Gott der Herr läßt warten,
Dich warten auf die Wiederkehr;
Und bleibst du zehn Jahr' oder mehr:
Je länger, ach, je lieber,
Wenn's auch in Schmerzen wär'!

Der du den stillen Mondenschein
Zu Trost dem Jammer sendest,
Gib, Vater, daß auch unsre Pein
Du bald zu Freuden wendest.
O widersinnig bitter Leid,
Daß je darf trennen Raum und Zeit,
Was Liebe gefügt zusammen
Für alle Ewigkeit!“

Aus der Ferne.

Fort ihr, des Tags Sorgen!
Mir winkt der Abendstern.
Ich will noch dein gedenken,
Mein Kind, so süß, so fern -

Fern hinter weiten Straßen,
Die zwischen mir und dir!
Da wohnt zur Seit' auch Mancher
Mit Seufzen, wie ich hier.

O weh des Sehnsuchtsleides!
O bittersüßer Gram!
Lindr' ihn euch Schlaf vom Himmel,
Der tröstend nahe kam.

Und ich auch schlaf' und träume
In jenen Tag hinaus,
Da mir's vergönnt, zu kehren
Zu deines Vaters Haus.

Die Taube wäre Klägerin.

Wovon ist dir so roth dein Mund? Herzlieb!
Weil ich dich küßt' in sel'ger Stund', Herzlieb!
Auf grüner Haid' eine Linde weit -
Da war's zur Wilden-Rosen-Zeit,
Daß ich, Herzlieb, dich küßte.

Daß ich geküßt deinen rothen Mund, Herzlieb!
Davon ward mir mein Herz gesund, Herzlieb!
Und dennoch hört' ich sagen viel,
Das Küssen sei grundböses Spiel:
Ich aber kann's nicht glauben.

Ein Täublein in der Linde dort, Herzlieb!
Blickt' an uns beide fort und fort, Herzlieb!
Begingen wir an der Liebe Raub,
So wär's zu Gott geflogen, glaub,
Uns beiden zu verklagen.

Liebe die mächtige.

Ei! wie soll ich das fassen?
Du willst von mir nicht lassen,
Willst lassen Vater und Mutter dein,
Willst ziehn mit mir in die Fremd' hinein
Zu anderm Volk und Lande?

„Wollt' ich bei ihnen weilen,
Könnt' ich mit dir nicht theilen;
Theil' ich mit dir nicht, wirst allein
Verlassen du in der Fremde sein,
Der Gram wird dich verzehren.“

Verzehrt denn nicht das Sehnen,
Die nimmer stillen Thränen,
Verzehren sie Vater und Mutter nicht,
Wenn du fern bist ihrer Augen Licht
In fremdem Volk und Lande?

„Sie werden sich drum kränken,
Viel Stunden an uns gedenken;
Doch sind sie zwei, so mein' ich wohl,
Daß Eins das Andre trösten soll,
Wie ich dich in der Fremde.“

Und doch, und doch, o Wehe!
Laß mich und sage: gehe!
Ungastlich ist's in dem fremden Land;
Sie werden uns bald an ihrem Strand
Mit bösem Blick anschauen.

„Was wider dich sie meinen,
Drum will auch ich nicht weinen:
Gemeinsam ist der Liebe Pflicht,
Ich fürchte vor ihrem Blick mich nicht,
Will stehn an deiner Seite.“

Was klagt ihr doch im Leide,
O Vater und Mutter beide?
Es ist in Gottes Rath erdacht,
Daß Liebe habe zu brechen Macht
Die andern Banden alle.

Liebesringe.

Es schmiedet' ein Goldschmied
Der Ringelein zween:
Zween Selige wollten
Zum Traualtar gehn.

Das Gold in den Flammen
Ließ glühen der Schmied,
Er sang zu der Arbeit
Dem Schelmen sein Lied:

„Noch glüht's in der Esse,
Doch bald wird es kalt,
Und Liebe wird selten
Zwei Sommer nur alt.

Und blitzt es am Finger,
Da drückt dich die Treu':
Ein Tag ist die Liebe,
Ein Jahr ist die Reu'.

Kalt wieder erglüht es,
Und Mancher - wie froh! -
Wollt' raufen die Nesseln,
Die brennen nicht so.

Ach! rauschte zur Stunde
Ein Habicht vorbei,
Mir's Ringlein zu rauben,
Wie wär' ich so frei!“

Frau Goldschmied, die Feine,
Schlich sachte herzu,
Schloß küssend dem Losen
Den Schelmenmund zu.

Die barmherzige Schwester.

Seinen Wächter sah der Ewge,
Sah ihn nah'n dem höchsten Thron -
„Herr! des Nächsten Liebe“ - zürnt' er -
„Von der Erd' ist sie entflohn.“

Antwort ward dem Wächter Gottes:
„Auf! mit Seuche schlag' das Land;
Von dem Greise zu dem Säugling
Geb' ich sie in deine Hand.

Fluche zu des Himmels Lüften,
Und vergiftet sei ihr Hauch;
Drin die bitt'ren Todespfeile,
Daß sie schneller tödten, tauch!“

Liegt ein Flecken im Gebirge,
Kaum zu finden ist der Pfad:
Wird der Rächer ihn erspähen?
Weh! er ist auch dort genaht.

Liegt im Flecken eine Hütte,
Bild der Armuth, allerletzt:
Drin war, der dir untergeben,
Düstrer Engel, Niemand jetzt.

Seine Kinder sah der Vater
Sterben, eins an jedem Tag;
Die begrub er sammt dem Weibe,
Dem das Herz vor Jammer brach.

Drauf ergriff ihn selbst die Seuche,
Und er floh den Ort der Noth;
Zuflucht hofft' er in dem Spittel,
Dort zu warten auf den Tod.

Drum war in der Hütte Niemand,
Der dem Engel unterthan.
Ach! wie wankt' er - nur ein Schemen!
Und kein Helfer wollt' ihm nah'n.

Doch! - Ein Nachbar kam des Weges,
Kam ein zweiter, der ihn sah -
Als er winkte, flohen beide;
Wimmernd nieder sank er da.

Ungesehen ihm zur Seite
Stand der himmlische Genoß -
Hätt' er Thränen, würd' er weinen -,
Langte trauernd sein Geschoß,

Spannt' in Eile seinen Bogen -
Wußt' er doch kein ander Heil!
Da - o Wunder! ward entrissen
Ihm der schon erschwung'ne Pfeil.

Von der Liebe kam gesendet
Die barmherz'ge Schwester grad,
Sie war's, die den Pfeil genommen,
Kühn zu der vermeß'nen That.

Zürnend wandte sich der Engel,
Wetter blitzten um sein Haupt -
Sie erschrak wohl? Nein, sie lächelt
Und die Stärk' ist ihm geraubt.

„Fremde!“ spricht er, „Hier auf Erden
Bringt ihm nur der Tod noch Heil;
Schau, des Siechen Freunde drüben
Flohen ihn: gib her den Pfeil!

Fort! - vor Gott verklage jene -
Halt mich nicht - die Stund' entrinnt.“
Sie erschrak wohl? Nein, sie lächelt,
Wendet sich von ihm geschwind -

Hin, wo an der Hütte lehnend
Sich ihr dar ein Karren bot -
Drin erwarb der fleiß'ge Kärner
Einst der Seinen täglich Brod.

Doch nun ruht' er, bis die Schwester
Ihn ersehnt und schnell erfaßt -
Sag, Barmherz'ge, wo zu fahren
Du gelernt so trefflich hast?

Hart wär' drin das Lager, nimmer
Kann so rauh ihr Mantel sein;
Und den Mantel wirft sie drüber,
Legt den Siechen sanft hinein.

Wiederum begann der Engel:
„O du lächelnd Angesicht!
All des Himmels Lüfte schlug ich,
Und sie schonen dein auch nicht.

Nimm den Mantel, dich in Eile
Zu verhüllen ihrem Hauch -“
Doch ihr fehlte Zeit zu reden,
Weil zu handeln nur ihr Brauch.

Schnell mit ihrem Pflegling fuhr sie
Fort von Jenem, der entschwand,
Der, also vor Gott zu künden,
Von der Erde sich gewandt.

Als die Schwester in den Karren
Ihm entführt die theure Last,
Stöhnt der Sieche: „Weh! es stoßen
Mich die Steine, gönne Rast.

Will sich mein kein Stein erbarmen,
So erbarme du dich mein.“
„Still! gedenk des Weges,“ spricht sie,
„Als der Heiland ging zur Pein.

Dir indeß die Pein zu lindern,
Lassen wir den stein'gen Pfad.“
Seitwärts lenkend in die Wiesen,
Wußte sie dem Armen Rath.

„O wie sänftlich,“ spricht der Sieche,
„Fährt es sich, Barmherz'ge, hier!
Doch, o Jammer! bluten seh' ich
Deine zarten Finger dir.“

„Stille, still doch! Sticken einstens
Mußt' ich Gold auf seidnen Grund
In des ird'schen Vaters Hause, -
Ward auch oft der Finger wund,

Blutet' in dem Stich der Nadel -
Schon von Neuem ächzt' er: „Halt!
In mir brennt es, ich verdurste, -
Einen Tropfen kühl und kalt!“

„Stille, still doch! und gedenke,
Wie am Kreuze hing der Christ;
Der Gedanke wird dich laben,
Daß du jenem ähnlich bist.“

Sprach's, und in der Wiesen Mitte
Zu des Baches frischer Fluth
War sie rasch enteilt und kehrte
Mit dem Blick voll Lieb' und Muth.

Auf die fieberheißen Lippen
Träufeln aus geschloß'ner Hand
Ließ sie kühle, kalte Tropfen,
Linderte des Siechen Brand.

„O Barmherz'ge!“ rief er freudig,
„Wer ist's, der dich lehrt und weist,
Wie schon in des Todes Händen
Ihm sein Opfer man entreißt?“

„Freund! so lehrte mich die Liebe,
Dien' ich doch bei ihr als Magd,
Seit der Erde Freud' und meinem
Ird'schen Vater ich entsagt.

Andrer Freuden weiß der Vater,
Der im Himmel, nun mir Rath, -
Der auch dein gedacht: es führte,
Schau, zum Spittel unser Pfad!“

Wieder lächelte seit Langem,
Wieder hoffte, hoffensbaar,
Der so gütlich heut gefahren
In der Liebe Mantel war.

Seinen Wächter sah der Ew'ge
Wiederkommen, sah ihn froh,
Hörte, wie er vor dem stärkern
Engel dieser Erd' entfloh.

Untersagt ward ihm, daß ferner
Er mit Seuche schlag' das Land;
Und entnommen ward der Säugling
Wie der Greis aus seiner Hand.

Fluches ledig ward der Himmel,
Wieder Leben gab sein Hauch;
Und dem Siechen in dem Spittel
Bracht' er die Genesung auch;

Kühlte lind der Schwester Wange
In der Liebe ros'gem Brand:
Weil des Nächsten Lieb' auf Erden
Wieder war von Gott erkannt.

II. Dem Vaterlande.

Deutsche Zwietracht.

Wird einst der Dom zu Köln am Rhein
Gemeißelt und gerichtet sein,
Wird Gott der Herr
Das deutsche Land begnaden
Und her die Völker laden.

Und kaum, daß sie versammelt sind,
Der alte Hader neu beginnt:
„Wer edler ist,
Soll vor dem Andern stehen
Und in das Münster gehen.“

Da nimmt auch Gott auf's Neu zur Hand
Die Zornesruth, die er band,
Sein Ruf ergeht:
„Was steht ihr streitesfinster?
Viel Pforten hat das Münster.

Dort geht mitsammen all hinein,
Drin will ich selbst der Erste sein:
Wer auch mit mir
Zu hadern wird vermeinen,
Soll vor der Ruthe weinen.“

Herr! wann wirst du erscheinen?

Die westfälische Birke.

Es steht ein Baum der Birke,
Steht auf Westfalens Grund;
Dort ward im Ferngesichte
Der Deutschen Schicksal kund.

Denn wenn die Zeit gekommen,
Wenn ihre Buß' erfüllt,
Wird ihres Reiches Zepter
Auf's Neu der Welt enthüllt.

Bei der Prophetenbirke
Ersahn's im Ferngesicht
Die Seher rother Erde
Nachts zu Geheimbericht:

Zuvor - weh - wird entbrennen
Ein wunderheißer Streit -
Ward doch durch unser Zwisten
Der Erde Volk gezweit;

Es war die Kaiserkrone
Uns anvertraut als Pfand
Des Friedens: bei dem Hader
Kam sie in andre Hand;

Daß sie zurückgelange
An ihre rechte Statt,
Fällt von dem Zeitenbaume
Welk erst vielmanches Blatt, -

Und brausen erst viel Stürme
In seinen Aesten wild,
Bis jener letzte große
Durchtost das Erdgebild.

Der Feinde dann viel Tausend,
Viel Tausend unser Heer!
So wird die Schlacht beginnen
Ein Tag und zwei und mehr.

Blut wird die Wahlstatt röthen
Weithin, wie's nie gesehn.
Das ist der Zeichen erstes;
Ein zweites muß ergehn.

Ein Starker muß erscheinen,
Dazu ein lichter Held:
Des Sieges Fahne trägt er, -
Verborgen noch der Welt;

Geheim noch ist sein Name,
Noch seiner Krieger Troß:
Sein Nam' im Land Westfalen
Der Fürst auf weißem Roß -

Der Volkesgott, der alte,
Ritt so zum Schwertgericht -
Sieh da sein Angedenken!
Die Seher brachten's nicht.

Aus deutschem Königsblute,
Mit einem Kreuz geschmückt -
So ward er von den Sehern
Im Ferngesicht erblickt,

Auch daß er Gott zum Helfer
Erst rufe vor der Schlacht:
Dann wird das Pfand des Friedens
Durch ihn zurückgebracht;

Dann ist die Zeit gekommen,
Die unsre Buß' erfüllt;
Dann wird der Deutschen Zepter
Auf's Neu der Welt enthüllt.

Des deutschen Reiches Zeichen,
Das lang herniedersank,
Dies ist's, das er erhoben,
Neu flatternd, froh und frank;

Neu flatternd in den Lüften
Vor dem vereinten Heer
Deutschlands versöhnter Kinder,
Der Feinde starker Wehr.

So viel nur wird entfliehen
Von Feindes stolzer Macht,
Daß ihm der Bote kehre,
Der weinend nimmer lacht.

Doch in den deutschen Landen
O sel'ger Botenmund!
Nach Trennung, Schmach und Leiden
Ein Volk im Bruderbund!

Wann wird die Birke knospen
Zu jenem Schlachtenjahr?
Wann, was im Bild gesehen,
In Wunderthaten wahr?

Wann hebt der Siegeslichte
Die Fahn' uns und den Schild,
Durch den wir all geborgen? -
Das Sehnsuchts-Kaiserbild!

III. Geistliche Gedichte

Die Seele hört die Stimme des Geliebten.

An einer duft'gen Linde,
Mein Heiland, dacht' ich dein;
Ich seufzte: „Her geschwinde,
Her, her zu dieser Linde,
Du Herzgeliebter mein!“

Was aus den Lindenzweigen
Gar lauter Ruf erschallt?
Ich sprach: „Ihr sollet schweigen,
Ihr Vöglein in den Zweigen,
Mein Heiland nahet bald.“

Da huben an zu rauschen
Die Blätter lind und laut -
O liebeselig Lauschen!
Mir rief durch Lindenrauschen
Der meinem Herzen traut.

Im Kirchlein bei der Linde
Wohnt' er im Sakrament:
Daß ihn die Seele finde,
Rief er sie von der Linde
Zu seinem Sakrament.

Des Herren Abendmahl.

O der Liebe höchste Kunde:
Um sich in den Ostersaal
Rief der Herr die Jünger-Runde
Zu dem letzten Abendmahl; -
Sie zu speisen, sie zu tränken
Mit dem eignen Fleisch und Blut:
So sich ihnen selbst zu schenken,
Dünkte seine Liebe gut.

Doch nicht fleischlich wollt' er's walten,
Und unblutig sollt' es sein.
Segnend in den Händen halten
Sahen sie ihn Brod und Wein;
Und sie hörten seine Worte,
Neuen Priesterthums Beginn,
Als er schritt zur Opferpforte,
Unser Hohepriester, hin.

„Dies mein Leib! Für euch gegeben
Wird er -“ sprach er von dem Brod;
„Dies mein Blut! Zu euerm Leben
Sühnend bring' ich's dar im Tod.“
So verkündend von dem Weine
In des heiligen Kelches Grund,
Stiftete er im Vereine
Seinem Kreuz den neuen Bund.

Bund der Liebe! über alle
Wunder Gottes wunderbar!
Daß der Weisen Mund dich lalle,
Nur des Kindes Augen klar;
Nur der Glaube mag dich weisen,
Wo des Wissens Auge ruht,
Und das Lied nur kann dich preisen:
Brod und Wein - und Leib und Blut!

Denn, als aus der Höhe nieder
Er zuerst Mensch werdend kam,
Waren's geistbelebte Glieder,
Drin die Gottheit Wohnung nahm;
Als die Menschheit er umfängen,
War Natur verwaist, allein:
Auch Natur ist eingegangen,
Siehe, hier zum Gottverein.

O der Liebe höchste Kunde!
Fortzuspenden jenes Mahl
All der Jünger Christi Runde,
Ward Geheiß der ersten Zahl:
Daß der Feind mit seinen Listen
Nicht um Zwietracht sie zerstreu' -
Uns dennoch entzweite Christen
Ein' hier, Herr, in Lieb' und Reu!

IV. Josephine
(Aus der letzten Fassung von 1875)

Ostern

1.

Ostern, Ostern! Dich nun singen
Soll ich, wie ich dich gesehn,
Als auf's Neu mein Glück gelingen
Und mein Heil ich sah erstehn;

Als zu Gast an treuer Stätte
Ich genesen meines Leids -
Aufgesprungen von dem Bette
War ich vor dem Tag bereits.

In des Ostern erster Stunde
Jubelt alle Creatur,
Und die Auferstehungskunde
Jauchzt der Menschheit die Natur.

Lauschend stand ich auf der Schwelle
Zwischen Morgennäh' und Nacht,
Hörte ringsum nur die Welle
Eines Bächleins, die erwacht;

Einem alten Stein entsprang sie,
Wo der Born des Bächleins war,
Murmelnd nur, und doch erklang sie
Eine Osterstimme klar:

„O! lebendig aus dem Steine
Trat der Herr zu dieser Frist:
Aus dem nächt'gen Todesschreine
Steige, was lebendig ist!“

Still auch war's noch in den Auen,
Doch es stand der Morgenstern
Drüber bei des Dämmers Grauen
Und der Tag war nicht mehr fern.

Seine goldnen Lichter blitzen
Sah ich bald am Waldessaum,
Rauschen hört' ich's in den Spitzen,
Rauschen abwärts - Baum um Baum -

Rauschen zu den Gräsern nieder,
Und die Vögel wurden wach,
Rührten ihr bethaut Gefieder,
Sangen Gruß dem Ostertag.

Ostern, Ostern! Auferstehen -
In das Licht, das frei uns macht!
An den Knospen war's geschehen,
Die gesprungen über Nacht, -

Vielmal tausend, ungezählet,
Osterwunder, Wunders baar, -
Wie die Urständ uns erzählet
Neu der Lenz mit jedem Jahr.

Denn als die Natur erhoben,
Der uns zu erlösen kam,
Hat er drein das Bild gewoben
Seiner Urständ wundersam.

Seiner Urständ sel'ge Wonne
Wollt' er theilen uns zumal. -
Flammend stieg empor die Sonne,
Hehr im Ost erglänzt' ihr Strahl.

2.

Als ich früh den Osterstimmen
Der Natur allein gelauscht,
Kehrt' ich zu der Linde, drunter
Mir des Bächleins Born gerauscht.

Mir entgegen sah ich treten
Die Geliebt' im Festgewand,
Sah ihr Vater, Mutter folgen;
Freudig bot sie ihre Hand.

Zu der fernen Kirche wollte
Alles Volk entlang den Bach.
Zwischen Vater, zwischen Mutter,
Folgt' ihr meine Sehnsucht nach.

Ostern! Festlich zu der alten
Kirche rief der Glockenklang,
Zu der Menschheit sel'gem Jubel,
Zu des Herren Siegesang.

Der ich froh gelauscht den Stimmen
Der Natur in Feld und Wald,
Froher hört' ich doch der Menschheit
Sel'gen Osterjubel bald:

„Fürsten, öffnet eure Pforten,
Deine Seel', o Menschenkind!
Einziehn will, den Erd' und Himmel
Heut zu preisen fröhlich sind, -

Einziehn bei der Siegesfahne,
Drin sein Zeichen wunderbar,
Das, eh er's erhoben hatte,
Hier der Schande Zeichen war, -

Einziehn auch mit seinen Malen,
Ihm geschlagen in der Schlacht:
Denn die Menschheit saß gefesselt
In des alten Feindes Macht;

Erd' und Himmel mußten zittern
Bangend an dem Streitestag,
Als der Sohn des Menschen kämpfte
Um die Menschheit, die erlag -

Haß und Liebe! Höchstes Ringen!
Doch der Liebe Held gewann;
Heute ward ihr Reich gegründet,
Und das Widerreich zerrann.

Heute flatterte das Banner
Glorreich in des Starken Hand,
Als er rief zum Bund der Liebe
Alles Volk in allem Land.

Darum jubelt, Erd' und Himmel:
Halleluja! Siegesheld!
O du sel'ge Osterfreude,
Wieder leuchtest du der Welt.“

3.

Osterfreude, mir vor allen
Freuden! denn mit dir gemeinsam
Kam ich, kam ich und erblickte
Meines Lebens ersten Tag.

Drum vergönn' dem Osterkinde
Ferner dich zu singen, meldend,
Wie du festlich eingezogen
Auch in der Geliebten Haus.

Mit der Palme, die gesegnet
An dem Palmtag, war der Vater
Hingegangen, zu umhegen
Seiner Fluren jungen Halm.

Heller brannt' indeß die Lohe
An dem Herd in seinem Hause,
Angezündet mit der Kohle,
Die Karsamstag war geweiht.

Vor den Flammen stand die Liebste,
Schürzte sich die Festgewande,
Und die raschen Mägde flogen,
Wie sie winkt', ihr an die Hand.

Aber ungeduldig hockten
Um sie her die Kindlein alle,
Lungernd, schielend nach der Pfanne,
So die Hand der Schwester hielt;

Hatten drüber schier vergessen,
Auszuschauen nach der Sonne,
Die an Christi Siegestage
Tanzend auf und untergeht.

Lüstern war das Herz der Kleinen
Auf den Osterabend-Bissen,
Da es Gäste gab und seltne
Kuchen nach des Landes Brauch.

Und des Hauses alte Ehre
War der Schwester aufgetragen;
Drum geschah's, daß sie mich grüßte
Nur mit Einem holden Blick, -

Drum, daß sie mich wies zur Mutter
(Die der Mittag ihres Morgens),
Wo im Saal der Frauen beste
Sorgte für das Ehrenmahl.

Nimmer lang, und Freudenbotschaft
Brachten in den Saal die Kindlein:
Daß mit den erharren Gästen
Vor dem Thor der Vater steh'.

Gruß und Handschlag! In die Runde
Saßen, die geladen waren, -
Oben in dem Ehrenstuhle
Saß der Freund, der Priestergreis.

Als zum Mahle aufgetragen,
Hob er betend seine Hände.
Fröhlich plaudernd dies und jenes,
Wurden bald die Gäste froh.

Eines weiten Kruges Tiefe
Spendete zum Mahl des Weines
Perlend Gold. Den vollen Humpen
Drauf erhob der Priestergreis:

„Einem Osterkind zu Ehren
Stoßt nun an mit hellem Klange,
Der auch uns zur Feierstunde
Oft sein Lied erklingen ließ:

Vater, Gäste, Mutter, Kindlein!
Alle, die hier paart die Freude!“
Ei! wie trefflich zu einander
Klangen da der Gläser zwei!

Wie von wundermilden Blicken
Wurde da mein Herz gefangen,
Als dein Auge mir den Glückwunsch,
Süßes Mädchen, still gebracht!

Wieder sprach der Priesteralte:
„Hab’ ich immer doch vernommen,
Daß ein großes Glück beschieden
Diesen Osterkindern sei.

Ihm wohl hat die Osterfreude
In die Seele so geklungen,
Widerklingen muß er’s lassen
All sein Leben im Gesang.

Sieh! es sehnt nach Osterklängen
Sich die Welt, die ihrer misset:
Reich’ die Laut’ ihm, Josephine!
Uns auch sing’ er seinen Tag.“

4.

Selber Stunde ward die Nacht
Jäh erhellt in Flammenpracht
Strahlend von des Berges Kamme,
War’s des Freudenfeuers Flamme.

„Mir begrüßt zu später Frist!
Heut der Nacht entstieg der Christ,
Zeigte sich der Magdalene,
Hieß sie trocken ihre Thräne.

Als Maria Magdalen,
Den sie todt geglaubt, ersehnt,
Wurde blind vor seines Leibes
Strahlenlicht das Aug' des Weibes:

Bis am traut-bekannten Gruß
Sie den Herrn erkennen muß;
Bis ihr Auge nachtumflossen
Der Allmächt'ge neu erschlossen.

Jubel ward ihr zum Gesang:
„Halleluja! heut erschwang
Sich mein Herr und ist erstanden:
Spreng', was irdisch, seine Banden!

Ird'sche Liebe sündverzehrt
Wird zur himmlischen verklärt,
Lodert, wie vom dürren Stamme
Himmelwärts die goldne Flamme.“

So ihr Lied, ihr jubelnd Wort,
All ihr Leben sang sie's fort;
Denn des Ostern Botin werden
Sollte sie dem Herrn auf Erden.

Und die Menschen kummervoll,
Wo die Osterstimm' erscholl,
Riefen: „Heil ihm, der erstanden!
Wann zersprengt er unsre Banden?

Unsre Nacht und unser Herz, -
Daß es lodre himmelwärts
Mit der Himmelsliebe Flamme,
Wie die Glut vom dürren Stamme?“

Wir auch rufen's, wir noch heut -
Erdwärts zieht herab die Zeit,
Himmelwärts, o goldne Flamme,
Winkst du auf des Berges Kamme!“

DER TREUE ECKART

Lied von der Nonne Dolorose

Vernehmt denn, was dem Grafen
Zu Trotz der Alte singt,
Wie's bei den bräutlichen Kerzen
Zu seinem Ohre dringt.

Des Meisters Töne wehen,
Getragen vom Abendwind;
Von einer jungen Nonne
Das klagende Spiel beginnt,

Und wie sie ging zu beten
Im Garten zum Rosenwald,
Bis ihr vom Zweige die Weise
Des Wundervogels schallt.

Ihr Name Dolorose,
So nannte sie sein Lied.
Des Alten Töne tauchen
Wie Bilder aus meinem Gemüth.

Doloröschen im Klostergarten.

„Heut Morgen ging ich lauschen
Zu den Rosen durch das Kraut.
Verbrennen früh die Sterne,
So träumen die Rosen laut.

Schon weckte sie der Morgen,
Bracht' ihnen ihr rotes Kleid,
Und ihre Mutter, die Sonne,
Um den Hals das Perlgeschmeid -

Die schöne Rosenmutter,
Wie sie leuchtend geht einher!
Zählt ihre Kinder alle,
Ob keins verloren wär' .“

—

„Meine Mutter ist Maria,
Die Himmelskönigin rein.
Die soll die schönste von allen
Vielschönen Frauen sein.

Meine Schwestern sind die Nonnen,
Die sind so häßlich und alt;
Da möcht' ich gern auch wissen,
Wie ich selbst bin von Gestalt.

Schau dort der Quell, er zeigt's mir
In seinem Spiegelglanz -
Da kommt die Aebtissin, scheltend:
„Kind!. bete den Rosenkranz.“

—

„Warum sie noch Kind mich heißen?
Ist doch so lang mein Haar,
Man könnt' ein Netz draus spinnen,
Zu fangen den wilden Aar.

Die alte Nonne schlichtet
Die dunklen Locken mir zwar,
Doch reicht sie mir stets das Käpplein,
Darin zu verhüllen mein Haar.

Der Flechten allerlängste
Von meinem schönen Haar,
Die liegt in Silberflittern
Verlassen auf dem Altar.“

—

„Ich habe viel Blumenstöcke,
Einen eigenen Kirchenstuhl,
Ein Betbuch mit güldenen Krampen
Und eine silberne Spul'.

Was soll mein Herz noch begehren?
O weh! ich thöricht Ding,
Daß dessen, was mir verboten,
Mein Auge sich unterfing!

Daß nach dem Flammenherzen,
Durchbohrt von einem Schwert,
Am Altar in der Kapelle,
Mein sehndendes Herz begehrt!“

—
„Hätt’ ich das Herz, so wollt’ ich,
Es wär’ ein Bruder mein,
Es dürft’ in allen Landen
Kein schönerer Ritter sein.

Und keinen Andern lieben
Dürft’ Jungfrau oder Weib,
Und der doch mir gehörte
Einzig mit Seel’ und Leib!

Ihm schenkt’ ich dann das schöne,
Das Herz, durchbohrt vom Schwert,
Mariens Herz, der Reinen:
Es wär’ der Gabe wohl werth.“

—
„Ich weiß nicht, was soll das noch werden?
Die Seel’ ist mir zu voll;
So ist’s wohl der Knospe zu Muthe,
Die eben, die eben entquoll.

Ich las in den alten Geschichten
So viel, das ich nicht versteh’:
Von Rittern und Jubelgelagen,
Vom Ende, das heißt Ade.

Auch hört’ ich von Lieben und Küssen,
Und weiß nicht, was Küssen ist;
Ich drücke die Ros’ an die Lippen:
Ich habe noch nie geküßt.“

„Ich soll heut Rosen brechen
Für jenes Grafen Faust,
Der morgen mit wilden Gesellen
Uns arme Nonnen beschmaust.

Sie nennen ihn Preis der Helden,
Gleich einer Eich' im Nord;
Was soll da mein frommes Röschen?
Er knickt's und wirft es fort.

Doch hört' ich, schönern Grafen
Sah Jungfraunauge nie -
Ach! wieder kommt die Aebtissin:
„Kind! bete dein Ave Marie.“

—

„O Meerstern! ich dich grüße;
Mein Herz ist voller Pein.
Jungfräuliche, du Süße,
Was mag dem Herzen sein?

Die Blumen auf der Haide
Stehn da, als wären sie krank:
Mit deiner himmlischen Freude
Wie bleibst du ihnen so lang?

Ich sah einen Jüngling sitzen,
Die Hand gestützt auf's Knie,
Und seine Augen blitzen -
„Kind! betest auch Ave Marie?“

—

Und wieder rührt der Meister
Die goldnen Saiten all;
Es rauscht wie Adlersflügel,
Er singt zu frohem Schall:

„Ich fand drei bunte Nelken
In meinem Garten heut,
Drei frohe Lieder waren's
Von Lieb' und Liebesfreud'.“

—

Der Graf wohl kam zu reiten
Am Morgen wunderstolz;
Wie klang sein Horn den Nonnen
So lustig her vom Holz!

Wollt' birschen in dem Walde
In seinem stolzen Muth,
Wollt' holen in dem Kloster
Den pflichtigen Tribut.

Da sprach ein junges Nönnchen:
„Mir thut das Herz so weh,
Dürft' ich hinaus ein Kleines,
Lustwandeln in den Klee!“

Das war schön Doloröschen,
Sie schlich zum Gartenzaun,
Allwo die Grafengesellen
Ihr Auge konnt' erschaun:

Den Herrn in ihrer Mitte
Im schmucken Jägerkleid,
Einen Bogen an der Schulter,
Einen Köcher an der Seit'.

Der sah von fern die Nonne,
Da schoß er in ihr Herz
Den Pfeil von Falkenaugen,
Sein Mund war voller Scherz:

„Willst mit uns jagen gehen,
Den Lustigen im Forst?
Wir fangen weiße Gemen
Um Adlers Felsenhorst.

Wir fangen schnellen Sprunges
Auch feine Mägdelein;
Was immer streift im Grünen,
Es muß gefangen sein.

Hohei! Hussah! zur Haide!
Hohei! Hussah! zum Tann!
Behüt' dich Gott, du Schöne,
Auf's Waidwerk geht's hindann.

Das Hifthorn weckt die Felsen,
Und Hirsch und Hindin scheut;
Und der König hat sein' Krone,
Und der Waidmann seine Freud'.

Und hemmt es ihn im Grünen,
Hält ihn ein Röslein fest:
Was kümmert's ihn? - er bricht es,
Und der Vogel fliegt vom Nest.“

—

So sprengten sie von dannen -
Das Nönnchen saß im Klee;
Das Horn erschallte ferne,
Das Herz that ihr so weh.

Sie saß wohl bei den Rosen,
Die Gedanken waren frei;
Die Schwestern hatten heute
Der Sorgen mancherlei.

Der Nonnen Herrin wandelt
Sorglich durch Haus und Hof
Sie selber, die Gewalt'ge,
Zum Schlag und zu der Kof'.

Die alten Fässer lichtet
Der alte Küferknecht,
Der Fischer in dem Weiher
Beschleicht Forell' und Hecht.

Drauf brodel't's in den Pfannen,
Drauf duftet's an dem Spieß;
Da lockte wohl die Jäger
Vom Wald der Duft so süß.

Und draußen hört man's blasen,
Wie bellt die Meute laut!
Wie kam's, daß Dolorose
Zum Grafen heimlich schaut?

Der Willkomm währt nicht lange,
Sie setzen sich zu Tisch;
Wer Fleisches überdrüssig,
Wird heute satt vom Fisch.

Da sprach der Graf zur Herrin
„Mein Mundschenk ist mir krank,
Wer soll mir heute füllen
Das Glas mit Lautertrank?

Von deinen Nonnen Eine
Verdient sich wohl den Lohn;
Am besten sind die Jungen,
Die Alten zittern schon.“

Da schenkt' ihm Dolorose
In seinen Goldpokal;
Sie füllte wohl die Humpen
Den Durstigen zumal.

Und da er trank, der Zecher,
Drei Tropfen fielen davon
Der Doloros' am Herzen
Auf's Kleid zum Schenkenlohn.

Das Kleid wie weiße Blüthe,
Der Wein war roth wie Blut;
Sie wusch es drauf vergebens
In reiner Wasserfluth.

Zur Stund' erschien am Eingang
Eine bleiche Büberin;
Die summt' ein altes Märchen
In ihrem verwirrten Sinn:

„Man schenkt’ ihr eins vom Weißen:
Wie hat sie da gelacht,
Dazu geblüht im Tanze
Der lust’gen Sternennacht!

Man schenkt’ ihr eins vom Gelben:
Wie weinte sie so sehr!
Das Kleid auf ihrem Busen
Zerbiß die salz’ge Zähr’.

Man schenkt’ ihr eins vom Rothen,
Bis daß ihr Herz zerbrach:
Nun müß’ ihr Gott genaden
Dereinst am jüngsten Tag.“

—
Früh wollte Doloröschen
Hinaus zum grünen Wald,
Darin auf’s Neue wieder
Das Horn des Grafen schallt.

Sie sprach zur Aebtissin:
„Es fließt alldort ein Quell
Darin, vielliebe Mutter,
Wäscht sich das Dunkle hell.

So laß mich gehn, zu waschen
Drei Flecken in meinem Kleid.“
Da gab den Gottessegen
Die Hoh’ ihr zum Geleit.

Frühmorgens ging das Nönnchen
Lustwandeln in den Wald;
Sie fand den hellen Bronnen,
Sein Wasser war so kalt;

Sie wusch und wusch so lange,
Die Arme wurden ihr müd’;
Sie setzte sich in’s Grüne
Und sang dem Wald ein Lied:

„Viel Sternlein sah ich scheinen,
Hat jedes seine Braut;
Denn jede Erdenblume
Ist einem Sterne traut.

Und kommt die Nacht geschlichen,
Hebt an der Liebeschor;
Wie fern sie von einander,
Sie schwätzen sich Süßes vor.

Und können sie nicht zusammen,
Sie küssen sich aus der Fern’;
Und stirbt auf Erden die Blume,
Da fällt vom Himmel ihr Stern.

Die Liebe hat Leid auch im Himmel,
Die Sterne weinen bei Nacht;
Doch die Blumen fangen die Thränen
In ihrer Kronen Pracht.

Nur ich verwaiste Blume
Muß trauern für mich allein,
Und habe doch angesehen
Des schönsten Sternes Schein!

Bin eine geweihte Nonne -“
Da hat das Lied ein End’:
Ein Kuß von Grafenlippen
Auf ihrem Munde brennt.

Vom goldnen Grafenhorne
Ein heller Klang sich hebt;
Den Rosenkranz läßt fallen
Die Nonne, die erbebt.

Er kniet zu ihren Füßen -
„Vergebung dem Jägersmann!“
Des Waidwerks war er vergessen,
Sein Falke flog hindann.

Am Abend die Aebtissin
Zur Dolorose spricht:
„Ich seh an deinen Händen
Das Rosenkränzlein nicht?“

Am Abend zu dem Grafen
Der treue Knecht begann:
„Es ist, o Herr, dein Falke
Entflogen über den Tann.“

Des Grafen wilden Falken
Hat Keiner mehr gewahrt;
Der Rosenkranz der Nonne
Nie mehr gefunden ward - -.

—
Und aber griff der Meister
In's goldne Saitenspiel,
Indeß um's Haupt ihm düstrer
Der nächt'ge Schatten fiel:

„Ich fand im Garten wieder
Drei Nelken dunkelroth;
Drei traur'ge Lieder waren's
Von Lieb' und Liebesnoth.“

—
Der Graf wohl birscht' im Walde,
Des Waidwerks wunderfroh;
Derzeit mit seinen Blüthen
Der Sommermond entfloh.

Da erhoben Kriegsgesänge
Im Land die Säng' all;
Es schwieg in ihren Harfen
Der süße Liebesschall.

Nicht lang, so ward dem Grafen
Sein Schlachtroß zugeführt;
Da senkt' er in Vergessen,
Was ihm das Herz gerührt.

Er sprach zur Abatissin:
„Geschieden sein muß heut!“
Sie stieg auf einen Zelter,
Sie gab ihm das Geleit;

Sie gab ihm das Geleit nur
Bis an den Wald hinaus:
Der schwarze Grafenrappe
Setzt' ihr zu stürmisch aus.

Da stieß der Herr zum Abschied
In's Horn, und das zersprang, -
Und des Waldes Wipfel bebten
Von jähem gellen Klang.

Tief unter den Wipfeln hat es
Die Doloros' erlauscht
Und gegen die lachende Freude
Das bittere Leid ertauscht.

—

Sie harrete Stund' um Stunde,
Sie harrete manchen Tag,
Sie harrete, bis vom Zweige
Der Herbst das Laub abbrach.

Sie weinte wohl im Stillen,
Sie klagte wohl für sich;
Bis vor der Angst des Herzens
Die Furcht der Zunge wich.

So vernahm denn ihre Rede
Und ihrer Liebe Leid
Die Richterinnen, die strenge -
O weh dir, klagende Maid!

O weh, daß sie zum Maien
Dir freigab Quell und Hain!
Dafür zur Büsserzelle
Schickt dich der Herbst hinein.

Es trug nun Dolorose
Ein härenes Gewand;
Das Feuer ihrer Wangen,
Es war zu Asche verbrannt.

Sie konnte nicht mehr singen,
Sie summt' Ihr Herzensweh:
„Ihr Blumen dort an dem Quelle,
Ihr Blumen dort in dem Klee!

Ihr gelben und ihr rothen,
Wie hatten wir zumal,
O wie hatten wir der Freuden
So ungemäß'ne Zahl!

Ihr Blumen, meine Gespielen,
Wie ward es euch so leicht!
Der Sommer ging, und sterbend
Habt ihr das Haupt geneigt.

Ach! wär' mein Herz, ihr Blumen,
Gebrochen doch mit euch!
Wie bin ich heut unselig,
Wie wär' ich dann so reich!

Sie raubten mein Glück und schlossen
Mein junges Leben ein,
Sie schalten mich: „Die Falsche!“
Doch widersagt' ich: „Nein!“

„Die ihren Herrn verlassen,
Gebrochen der Treue Schwur!“
„Geschworen hab' ich Keinem,
Als meinem Trauten nur.

Wo mag er wandern und irren -
In grausam wilder Schlacht?
Welch Aug' mag über ihm wachen -
In obdachloser Nacht?

Wer pflegt nun seiner Wunden?
Hilft tragen ihm sein Leid?
Und welche Jungfrau ziert ihm
Sein schmuckes Ritterkleid?

Graf, stolzer Graf, was brachtest,
Was bracht'st du mir für Pein!
Vergebens auch mein Hoffen,
Du käm'st mich zu befrein!

Schon hör' ich draußen wieder
Den rauhen Mönch mir nahn:
Mein armes Herz zu heilen
Von sünd'gem Liebeswahn.

Von sünd'gem Liebeswahne
Wohl heilt mich bald der Tod -
Mein Gott, dem ich gesündigt,
Erbarm' dich meiner Noth!“

—

Es war am Ostermorgen,
Da man die Horen sang;
Sieh da! drei Mönche kamen
Entlang den Klostergang.

Der Erste trug im Arme
Ein arm und weinend Kind;
Der Zweite ging und tauft' es
Wo Christi Bronne rinnt;

Er gab ihm seinen Namen,
Und Volker ward's genannt,
Aus niederm Volk entsprungen,
Nach seiner Mutter Stand.

Dann, als es Christ geworden
Am heil'gen Wasser, trat
Der Dritte zu dem Kinde
Mit einem guten Rath:

„Ihr sollt das Kind bei Fasten
Erziehn und Pönitenz;
Ihm sei die Welt verschlossen,
Auch schau’ er nicht den Lenz.

Zur Buß’ allein ihn ziehet,
Ein Büßer muß er sein
Um seiner Mutter willen,
Um ihrer Sünde Pein.

In Buße bänd’gen lern’ er
Des eignen Herzens Drang!
Drum fernet seinem Ohre
Die Welt und ihren Klang.

Ein Dornstrauch ist die Freundschaft,
Hat Stacheln allgenug;
Die Lieb’ ein zehrend Feuer,
Genährt von Arg und Lug.

Will er ein Handwerk lernen,
Zum Tischler tret’ er ein,
Der aber bloß ihn lehre
Die Kunst vom Todtenschrein.

Gelüftet ihn des Wissens,
Da langt ihm aus dem Staub,
Was je der Wurm zernagte,
Dem Alles wird zu Raub.

Doch kommt das Weib gegangen,
Schnell in’s Verborgn’ ihn stellt:
Von dem ist alles Uebel
Entstammt auf dieser Welt.“

Von dannen ging der Sprecher;
Es trugen durch Wetter und Wind
In ihrer Kutte die Andern
Das schrei’nde Osterkind.

Sie trugen 's über die Haide;
Da traten zu ihnen dar
Der Klosterknechte viere
Mit einer Todtenbahr'.

Und auf der Bahr' im Sarge
Ein bleiches Mägdlein lag;
Das war die Schmerzensrose,
Die der Graf als Knospe brach.

Am Friedhof, der Jedwedem
Vergönnt die lange Rast,
zog dieser Zug vorüber
Mit seiner theuren Last.

Sie durfte nimmer ruhen
Mit mancher treuen Braut;
Man grub ihr auf der Haide
Ein Grab ins Haidekraut;

Man setzt' auf ihrem Grabe
Ihr keinen Leichenstein,
Der müßte von ihrer Liebe
Gar traurig beschrieben sein!

Ein Kreuz grub aus ein Schäfer
Mit seinem Hirtenstab
Nach altem Schäferbrauche
Auf Dolorosens Grab.

Lied des Bremer Bischofs

Auf sankt Peters Stuhle - sang er -
Sitzt der Papst in Herrlichkeit;
Sieben hohe Kardinäle
Stehn umher im Scharlachkleid.

Seinen Kreuzstab in der Rechten
Er den großen Segen spricht;
Wohl ganz Rom fällt auf die Kniee,
Nur der Rabbi beugt sich nicht.

Und die Kardinäle küssen
Seines Fingers Reif in Ruh',
Tiefverschleiert Römerinnen
Voller Inbrunst seinen Schuh.

Doch der Erzbischof von Bremen
Hat es besser sich bestellt
Auf dem Thron im Schloß am Meere,
Den ein Greif auf Flügeln hält:

Wann zu Eis das Meer erstarrte
Und in seinen Silbersaal
Einlädt schnelle Eisestänzer
Bei der Abendfackeln Strahl.

In der Halle sitzt der Bischof
Bei dem Sänger sitzt er traut;
Und der Slawen Boten nahen,
Die sich seiner Macht vertraut.

Ihre Huldigung empfängt er:
Bernstein, Perlen, Hermelin;
Und er heißt sie sich erheben,
Die vor ihm in Demuth knie'n;

Heißt den Schatz den Armen bringen,
Die schon harren am Portal;
Heißt den Sänger singend ziehen
Durch die Straßen allzumal:

Herzuladen Bremer-Bürger,
Bremer-Frauen stolzer Art
Mit den Blutrubinen-Ketten
Um die Nacken schwanenzart.

Auch dem Abt der grauen Mönche
Hat ein Bot' es angesagt:
Wein trinkt Bruder heut und Pater,
Isset Braten, wem's behagt.

Und der Nonnen Abatissin
Lächelt zu des Bischofs Gruß:
Auf dem Meere geht's zum Reigen,
Da ein Nönnlein tanzen muß.

In dem Meer versinkt die Sonne,
Und vom Himmel fällt die Nacht:
Und der Sänger schlägt die Saiten,
Und die Fackel wird entfacht.

Nach dem Meere sieht man's wallen,
Seltne Schaaren wunderbar;
aus der Klause in die Freiheit
Geht die junge Nonne dar;

Schaut verwundert all das Treiben,
Bis sie an dem Meere sind,
Wo durch große Feuerflammen
Spielend zieht der Abendwind -

Flammen von dem Schloß am Meere
In des Nordscheins ferner Glut
Drüber, wie mit Liebesblicken,
Sternenklar der Himmel ruht.

Zierlich kniet der junge Kaufherr,
Seine Dame winkt' ihm zu,
Schnell die Eisessohle bindet
Er an ihren kleinen Schuh.

Auf des Meeres gebannten Wogen
Jugend froh den Tanz beginnt, -
Auch der Mönch, der, unbeholfen,
Seinem Falle nicht entrinnt.

Wie sie schnellen, wie sie schweifen
In dem späten Freudenrund!
Was sich fand, sogleich sich löset
Ueber dunkelm Meeresgrund!

Eingefroren in dem Eise
Ragt ein Schiff mit Flagg' und Mast;
Fern von Indiens Landen kommend,
Trug es theure Würzelast.

Flämmlein flackern von den Raaen,
Und der Mastbaum steht in Glut:
Dort bei hellem Kerzenscheine
Sitzt des Bischofs stolzer Muth.

Und die Alten vielbehäglich
Sitzen, wärmen sich herum,
Schaun das nah' und ferne Treiben,
Trinken Glutwein feierstumm.

Doch der Sänger laut und lauter
Schläft in seiner Saiten Gold
Von des Bremerbischofs Ruhme,
Dem der Slawe willig zollt.

Lied des Bischofs Hanno

Von Gott, mein Kind, nicht lasse,
Mußt du in die Welt hinaus;
Bist sonst wie eine Blume
Im abgeschnittnen Strauß, -

Bist sonst wie eine Tanne,
Die gerne wüchs' heran,
Doch auf dem dürrn Felsen
Nicht Wurzel fassen kann.

Geh, hüte deine Seele!
Verwelkt der Unschuld Kranz,
So schmückt dich doch vergebens
Des Purpurkleides Glanz.

Laß Erdenlieb' und flüchte
In der Gottesliebe Bann;
Die klopft wohl alle Morgen
An Hütt' und Palast an.

Die Demuth dir geselle,
Des Glaubens Kind, sie hält
Viel höher ihre Waffe,
Als aller Stolz der Welt.

Nie weich' von rechter Treue,
Sie ziert ja jeden Mann,
Daß man nicht schön're Zierde
Auf Erden finden kann.

Und ziert sie den, der dienet, -
Den Herrscher noch vielmehr!
Er sei ihr Bild dem Volke;
Er hat nicht beßre Wehr.

Und bist du hochgewaltig,
Gewaltiger ist Gott,
Und unter seinem Schilde
Wird nie das Recht zum Spott.

Die Ruthe schreckt den Knaben,
Doch wehe, wenn sie schlägt
Den Mann, der Muth im Herzen,
Ein Schwert zur Seite trägt!

Tyrannen brachen Schwerter,
Nur nie das freie Wort,
Zweischneidig, leuchtend, blitzend,
Den besten Schwerteshort.

Bringt man zum Herd das Feuer,
So lodert bald das Rohr;
Die Freiheit in den Herzen,
Sie schlägt von selbst empor.

Das Recht bei Freiheit hüte,
O König, dem Geschlecht!
Was ehrt zuhöchst den König?
Er spricht im Lande Recht.

Und hat er Recht gesprochen,
So legt er sich zur Ruh',
Und Dankbarkeit, sie drückt ihm
Die müden Augen zu.

In Wälschland wehn die Winde,
In Deutschland wehn sie auch;
Und Falschheit ist im Wälschland,
Doch nicht in Deutschland Brauch.

Das Volk erkiest den König,
Zum goldnen Stuhle führt
Ihn fürstliches Gefolge,
Das mit der Kron' ihn ziert:

Doch hat er bei der Krone
Des Volkes Liebe nicht,
So ruft's in Königgrüften:
Die Krone leuchtet nicht!

Stimmen der Liebe auf der Haide.

Als Volker in dem Zauberschloß
Gefunden den Gesellen,
Erklang die Haide manchen Tag
Von Liedern bei ihrem Zechgelag
An leuchtenden rauschenden Quellen:

Volker

In die Lande weit und breit
Fährst du, o Lenz, in Fröhlichkeit,
Hast viele Wasser fließen sehen
Und manche Lieb' in Blüten stehen;
Wohl! so verkünd' es wahr und treu,
Was und wo die Liebe sei?

In der Mönche dumpfem Hause
Saß ich auf der dunklen Klause,
Staubige Bücher aufgeschlagen,
Weise Sprüche dreingetragen
Wohl aus Salomonis Mund;
Habe viel gelernt und gelesen
Von der Natur tiefinnerm Wesen
Und was unter der Sonne kund;
Der Weise nennt es Schall und Schaum,
Aber die Liebe nennt er Heil;
Ihres Kleides goldenen Saum
Sah ich: wann wird sie selbst mein Theil?

In der Wiege singt sie dem Kinde leis,
In's Grab trägt sie den müden Greis;
Abends schließt sie die Augen mir,
Morgens steht sie wach bei mir,
Mitternacht träum' ich von ihr.

Der Lenz.

Wohl sendet Gott der Herr mich aus
All in sein großes weites Haus.
Dem Walde helf' ich grün sich kleiden,
Die Aue schmück' ich mit Geschmeiden;
Ich wasche den Bächen die Augen klar
Und trage der Sonne den Purpur dar;
Zum Sternenreihn bei nächt'gem Licht,
Lach' ich der Schönheit in's Angesicht;
Mir selbst wohl gab die Liebe den Schein:
Und kennt sie doch Keiner als Gott allein!

Säuselwind.

Leise durch der Winde Thor
Wie Geisteshauch
Schlüpft' ich hervor:
Da hört' ich lachende Stimmen der Welt,
Ueber den Strömen, über den Bächen

Hört' ich, was lebte, von Liebe sprechen,
So hab' ich es meinen Brüdern bestellt;
Die lachten und sprachen: „Du thöricht Kind
Die Lieb' ist, wie wir sind, die Lieb' ist Wind.“

Volker.

Ach! wer sie fassen und halten könnt',
Nach der das Herz in Verlangen brennt!
Ach! wer ihr leuchtend Antlitz sähe!
Ewig vergäb' er all sein Wehe -
Aber daß Keiner sie schaut, und nur
Gott weiß ihre verborgene Spur!
Wehe! wenn Alles erlogen wäre,
Gott und Liebe nur schöne Märe!

Die Geister der Haide.

Unsere Stimmen kannst du nicht hören,
Und den Winden wirst du vertraun,
Wenn dir die lügenden Zeugen schwören:
Willst dir selber das Glück erbaun!

Auf denn! und wandere deinen Pfad:
Lieb' und Leid schon sind genaht;
Auch zum Stern der Ehre greife,
Grollend von Land zu Lande schweife
Nach der Krone goldenem Reife;
Hast du die Lande kühn durchzogen,
Laß dich tragen des Meeres Wogen
Wiederum an den heim'schen Strand,
Wohl mit dem Schwert in kühner Hand, -
Vom Glück betrogen!

Wirst dann du heil'ge Weisen lernen,
Wird die Liebe das Leid dir fernen,
Und Liebe, die du verredet hast,
Dich führen zu des Wanderns Rast.

Da kamen des Wegs Zigeuner einher,
Mit Weibern und Kindern und Hunden,
Schellen und Pauken und Tamburin,
Mit einem Kasten, sie hatten darin
Den Stein der Weisen gebunden.

Sie kauerten in die Haid' im Ring
Entlockten das Feuer den Steinen,
Spielten und tanzten in tobendem Schwarm,
Fluchten und küßten sich Arm in Arm
Und thäten lachen und weinen.

Zigeunermädel.

Es wachsen unsre Blumen
Im Abendthau groß,
Es laufen unsre Liebsten,
Dem Maienregen bloß:
Maienregen, Abendthau
Macht die Augen blau blau blau.

Zigeunerjungen.

Die blauen blauen Augen
Trägt kein Zigeunerweib;
Zigeunerin trägt Lumpen
Um ihren weißen Leib:
Fällt durch's Kleid der Sonnenschein,
Kann der Leib nicht weiß mehr sein.

Zigeunermädel.

Zigeuner müssen wandern
Spät unterm Sternenschein,
Da hört ihr Ohr das Schlagen
Der Nachtigall im Hain:
Sternenblick und Liebessang
Macht die Herzen krank krank krank.

Zigeunerjungen.

Wir sind Zigeunersöhne
Und brau'n den Liebestrank;
Rubinern ist der Becher,
Vier Lippen frisch und frank:
Treue Lieb' in jeder Stund'
Macht das Herz gesund, gesund.

Volkers Irrfahrt.

Am Meere.

1.
Wie ein wunder Hirsch im Herzen den Pfeil
Die Quelle sucht, des Brandes Heil:

So irrte Volker von Land zu Land,
Darin er nirgend die Quelle fand.

Doch wie die Meute dem Hirsch zum Bach,
So folgten der Reichsacht Wächter ihm nach.

Da hat er an einem Stein zerschlagen
Die Harfe, die er so stolz getragen.

Es brannte der Mittag auf sein Haupt;
Sein Fuß war wund, sein Schuh bestaubt;

Sein Herz - es blutet' ohne Ende -
Wieder am Tage der Sonnenwende.

Da erblickt' er fern das wilde Meer,
Und Frevel war sein Herzbegehrt.

Er stand, wo in das Meer hinein
Im Niederland versinkt der Rhein.

Dort hob er frevelnd seine Hand,
Rief dreimal Weh in's deutsche Land.

„Mein Volk in Knechtschaft,“ rief er laut,
„Mein Volk gleich der verrathnen Braut!

Geraubt ihr hochzeitliches Kleid,
Von ihrem Hals das Perlgeschmeid,

Von ihrem Haupt der lichte Kranz!
Was blieb ihr als der Thräne Glanz?

Zwei Freier kamen um dich zu werben,
Die dich und sich nun mit verderben:

Der Kaiser von dem sünd'gen Throne,
Der Papst mit dreifach falscher Krone;

Mit Eidbruch und mit argem Segen;
Das Recht ist vor der Macht erlegen.

Der Freiheit Kinder ächtet man,
Legt ihre Gedanken in den Bann.

Mein Volk! du glaubtest Christ dem Herrn,
Doch war sein Licht ein falscher Stern.

Und sieh! gereist ist nun wohl lang
Die alte Erde zum Untergang.

Wohlan du tief, du gährend Meer,
Ergieß dein stürmendes Wogenheer!

Daß aus dem verschlingenden Wasser der See
Die neue, die leuchtende Erd' ersteh'."

2.

Und aus der Tief' erstieg alsbald
Ein Nebelgebild, eines Königs Gestalt.

Von Schaum des Meeres wie Silber klar
Erblickte der Kronreif in seinem Haar.

Er bot ihm die Hand als wie ein Freund;
So begann er, der Erde alter Feind:

„Schlag ein! Dir lacht des Glückes Stunde:
Der Meergott reicht die Hand zum Bunde.

Schlag ein um Reichthum, den ich bring',
Und was ich begehrt, ist nur gering.

Aus meinem Palast wirst du sehn
Ein Schiff mit leuchtendem Segel gehn,

Mit schönen Frauen, mit starken Gesellen, -
Die besänften mit Gesang die Wellen

Und hüten meines Schatzes Gold,
Mein strahlend Kleid, das all dein Gold.

Die Frauen sollen dir Lieb' erzeigen,
Die Gesellen ihren Stolz dir beugen;

So fährst du hin im Königsgewand,
Fährst in den Süden, des Lichtes Land.

Schon auf dem Thron sitzt dort bereit,
Mit dir ihn zu theilen, die fürstliche Maid.

O welches Heil! o welches Paar!
Des Südens Phönix, Nordens Aar!

Schlag ein, doch beuge mir dein Knie
Und gelob', es sonst zu beugen nie,

Auch nicht dem Gott vom Sternenzelt:
Ich grüß' dich, König der neuen Welt!“

Doch Volker sprach: „s ist heut der Tag,
Daß mir das Band der Freundschaft brach,

Daß ich verlernte, zu vertraun,
Und lernt' auf eigne Kraft zu baun.

Erstiegen bist du aus den Wogen,
Durch deinen Rath wär' ich betrogen.

Von Schaum der Kronreif um dein Haupt:
Ein Thor, wer solchem Gotte glaubt!

Du würdest mich in's Tiefe ziehen,
Ich wär' auf Lügensold beliehen.

Nennst du dich Gott der Wasserwelt
Und fürchtest Gott vom Sternenzelt?

Wenn Einer da der Gott muß sein,
So wär' es jener von euch Zwein.

Denn ob den Himmel stürmen gehn
Die Wolken, die deinem Schooß erstehn:

Stets lachte nach den Stürmen wieder
Mit klarem Blau der Himmel nieder.

Drum Er wär' Gott, wenn Einer wär':
Doch auch der Himmel ist ewig leer.

Und dein Reich ist von Streit umfängen
Und frißt sich auf in Haßverlangen

Und kann sich nimmer doch verschlingen,
Noch Erd' und Himmel je erringen.

Drum beug' ich nicht die Kniee dir:
Was hälfe deine Freundschaft mir?

Zur Erde wieder will ich hinaus,
Will suchen dort des Glückes Haus;

Und find' ich's nicht, will ich's erbaun -
Und will auf eigne Kraft vertraun.

Gewinn' ich hier: trotz deinem Spott
Bin ich der König, bin ich der Gott.“

3.

So war nun Volker auf sich gestellt;
Da sprach er: „Von dem Sternenzelt

Hilft mir kein Gott, kein Gott vom Meer;
Mir selber fehlen Schwert und Speer,

Verloren ist mir das Ritterthum:
Nun such' ich anders meinen Ruhm.

Natur, o Menschheitsmutter groß!
Eröffne du mir deinen Schooß.“

Da lag am Wasser ein großer Stein,
Darunter ruhte des Hünen Gebein;

Dabei sich eine Eich' erhoben,
Brausend zu der Meerfluth Toben.

„Die Streitaxt,“ rief er, „liegt im Grab,
Drum wälz' ich hier den Grabstein ab.“

Des kühnen Spielmanns Kraft war groß,
Er brachte die Axt aus dunkelm Schooß;

Er sprach: „Nun will ich die Eiche hauen
Mit ihr und mir ein Schiff erbauen,

Zu fahren gegen Sturm und Klippen;
Fest sind der Hüneneiche Rippen.

Auch seh' ich, daß in's Hügelgrab
Manch Kleinod man dem Hünen gab:

Gewaffen von Eisen, Erz und Stahl,
Die müssen mir dienen allzumal.

Die will ich in die Esse bringen,
So wird der Schiffbau mir gelingen.

Wer weiß, ob nicht der neue Tag
Heut aus dem Grab erstehen mag?“

Da brauste das Meer, die Eiche fiel;
Er formte Steuer und formte Kiel

Und lockte Flammen aus dem Stein
Und trug das Eisen zur Esse hinein.

Die Bälge des Himmels fachten die Lohe;
Roth glühte die Axt; da sprach der Frohe:

„Heut wurdest du, o Waffe werth,
Zum wahren, flammenden Freiheitsschwert!“

So wurde Volker, der Töne Meister,
Ein Herr der Erd’- und Feuergeister.

Bald lag ihm fertig und wohlgebaut
Das Hünenschiff. Da rief er laut:

„Wohlauf! wohlauf in allem Land!
Die ihr geächtet, die ihr gebannt,
Die ihr in Knechtschaftsfesseln schmachtet
Und nach dem goldnen Tage trachtet!

Bereitet ist ein Zauberkahn;
Die Freiheit ist der Steuermann;

Der Führer ruft: nun zaudert nicht,
Der Süden bringt uns neues Licht.

Dort werden wir die Fackeln zünden,
Den neuen Tag der Welt zu künden,

Im Sturmkleid zu dem Norden kehrend
Und allem Leid der Erde wehrend,

Raubend dem Kaiser den sünd’gen Thron,
Dem Papst die dreifach falsche Kron“.“

Dörigers Lied vom Dom zu Köln.

Der blinde Meister zog voran, ihn führten feine Töne,
Er sang ein Lied vom Dom zu Köln voll wundersamer Schöne,
Vom Dom, darin das deutsche Volk im Frieden sich vereine,
Wann auf des Reichs verlaßnem Stuhl der Kaiser neu erscheine.

Sein Blick war dunkel, doch er sang wie Einer, welcher schauet;
Denn was zukünftig, hatte Gott dem Meister anvertrauet,
Den Dom vor seiner Seele Blick gestellt, den unerbauten,
Den späte Zeiten an dem Rhein, den wir erst heut erschauten.

Das Lied war so der Wanderer Lust, sie fühlten kein Ermatten,
Ob auch die Straßen Sachsenlands sie schon verlassen hatten, -
Bis Volker eines Tages rief: „Was seh' ich, Meister, ferne?
Des Domes Thurm, von dem du singst, mit einem goldnen Sterne!“

—
Der Meister schwieg; es glänzte nah' des Thurmes Stern, der helle;
Bald stach ein Nachen, der sie trug, stach in des Rheines Welle,
Er brachte sie zum Kölner Strand in jener Stelle Nähe,
Wo heut der Erde Wunder wird, der hehre Dom gesehen.

Noch ruhten in dem Drachenfels des Fundamentes Steine,
Und seiner hohen Zinnen hob zum Himmel sich noch keine;
Doch in dem Himmel hob sich schon der Dom in seiner Schöne,
Wo auch der Meister ihn erschaut, entlehnt die hohen Töne.

Da machte Gott sein Wunder voll: was blind im Geist gesehen
Der Döriger, ließ Gottes Kraft vor Volkers Aug' erstehen,
Er sah die Hallen himmelhoch, wie sie erhoben heute, -
Nur an den Thürmen bauten noch die kühnen Steinmetzleute.

„Des Domes Thurm, den erst ich sah,“ begann er zu dem Alten,
„Der mir entgegen seinen Stern, den goldnen, fern gehalten,
Er schmückt gen Ost das Kreuzeschiff, gen Westen aber bauen
Wie Masten sie der Thürme zwei, die hoch ihn überschauen.“

Der Meister sprach: „Siehst du auch recht, und steigen schon die Masten
Zur Himmelshöh', der Thürme zwei? so laß nicht lang uns rasten,

So wird der Erde höchstes Glück in deutschen Landen lenzen,
Und in dem siebenfarbnen Schein der Menschheit Frieden glänzen.
Nun zweifle nicht, o zweifle nicht und liebe, hoffe, glaube!
Wohl kam geflogen zu dem Dom die Botin dir, die Taube,
Um ihren Oelzweig hat der Stolz dich allzulang betrogen:
Geh ein, geh in das Kreuzeschiff und fürchte keine Wogen.

Zum Friedenshafen führt es dich; sein Herr der Friedenskönig!
Bestellt hat er die Ruderer, zu Dienst ihm unterthänig,
Aus Himmelsblau und Sternengold dazu dem Schiff gewoben
Ein wehend Segel, wenn alle Stürme toben.

Die Masten aber, dran sie baun, wird Kreuz und Krone schmücken,
Wenn nun der Hader nimmermehr die Beiden darf berücken,
Die sich zu Steuerleuten kor der Herr des Schiffs, der Eine, -
Die Beiden, die zu froher Fahrt es führen im Vereine.“

Der Meister sprach's, er schritt voran, geleitet von dem Kinde,
Was Volkes Auge ward gezeigt, sah auch im Geist der Blinde;
So traten sie zur Pforte hin, der hohen, wo erhoben
Maria's Bild, - mit Sternen war als Kron' ihr Haupt umwoben.

Da frug ihn Volker: „Sprich, wer sitzt jungfräulich dort zu Throne?
Was trägt aus lichter Sterne zwölf sie strahlend ihre Krone?“
Versetzt der Meister: „Also ward von Gott geschmückt die Hehre,
Daß seine Braut, die Kirche, sich nach ihrem Bild verkläre.

Es ist ihr Nam' ein groß Symbol, im Schiff die Schiffer schauen
Zu ihrem Glanz und grüßen sie den Meerstern mit Vertrauen;
Hell strahlt ihr Licht durch dunkle Nacht: streck' auf zu ihr die Arme,
Daß deiner sich der milde Gott durch ihre Bitt' erbarme.“

Der Alte sagt's, der Volker hört's, es sänftet ihm die Wunden,
Er rief: „Von allem seinem Leid wird noch mein Herz gesunden.“
Sie traten in das hohe Schiff, er sah die Wunderhallen
Und hoch herein das Himmelslicht durch bunte Fenster fallen, -

Sah dämmernd einen Pfeilerwald inmitten sich erheben,
Den heil'ge Bilder von dem Schein der Fenster rings umschweben.
Da dünkt der stolze Mann sich klein, es schweigt sein Geist erschrocken;
Der Döriger beginnt zu ihm: „Ob deine Pulse stocken?

Erlosch, mein Kind, dein Augenlicht, wie Sterne vor der Sonne?“
„O nein! mein Blut läuft fröhlich fort, wie in dem Lenz der Bronne,
Mein Aug' ist voller Strahlen, wie Thau in der Morgenblume:
Laß rauschen deine Saiten mir von Gottes Macht und Ruhme.“

Und eilends hub der Meister an auf seinen besten Saiten:
„Es baute Gott den Eden-Wald im Anbeginn der Zeiten,
Zu wachsen in das Himmelreich, nach dem er sehnd schaute,
Von dem herab an jedem Tag auf ihn die Gnade thaute.

Inmitten stand der Lebensbaum in Blüten, bis die Schlange
Voll Neides zu dem Todesholz in seiner Näh' gegangen, -
Bis sündig ward die ganze Welt, die Gnadenblüth' erblichen,
In unnahbare Ferne weit der Himmel war entwichen.

Doch voll Erbarmens stieg der Christ herab aus ew'gen Höhen
Und sammelte sein Kämpferreich, den Drachen zu bestehen;
Heiß war der Streit, - durch Blut und Tod; der Himmel sah die Sühne:
Der Lebensbaum, das heil'ge Kreuz, erstand in neuer Grüne.

Die Streiter brachen seinen Zweig und zogen in die Lande
Und fesselten der Schlange Brut zu ihrer ew'gen Schande;
Die alle siehst du, Volker, rings in Herrlichkeit erhoben,
Getragen von den Drachen, die mit Zwange Gott nun loben.“

So Döriger; er ging voran, und wie sie fürder schreiten,
Frug Volker wieder: „Meister mein! Du sollst es mir bedeuten,
Warum das bunte Fenster hier das Licht der Sonne raube,
Davon mein Auge blind, daß ich es wisse oder glaube.“

„Du sollst, mein Kind, nicht fürchten, hier,“ versetzt' er, „zu erblinden,
Dir wird das bunte Fenster erst das Licht der Sonne künden,
Das in den Fensterbildern sich vielfältig muß verklären,
In die der Meister eingewebt Laubwerk und Wundermären.

Das große Räthsel schau' es hier vom Wissen oder Glauben,
davon auf dieser Welt sich nicht eins trennen läßt noch rauben,
Denn was auf dieser Welt, es ging hervor aus Gottes Händen,
Es ist geprägt nach seinem Bild, - wer mag es anders wenden?

Und als der Mensch zur Welt entstieg nach seinem Machtbefehle,
Hat er sein allerhöchstes Bild gewirkt in seine Seele,
Dazu ihm auch des Wissens Geist nach seinem Geist gegeben;
Viel Wunder offenbart' er drauf in seines Wortes Weben.

Nun weh, wenn überstolz der Geist, was Gott gewirkt, zerrissen, -
Und weh auch, wenn in Nacht versinkt, des Geistes Licht, das Wissen!
Doch wohl, wenn auf des Glaubens Grund das Wissen sich entzündet,
Der Welt und Gottes Herrlichkeit in Flammenbildern kündet!“

So unterweisend schritt der Greis entlang den Hochpilaren;
Da möcht' ein neues Räthsel gern der Andere erfahren:
Wer dieses Münster hab' erdacht im Glauben seiner Seele,
In seines Geistes Strahlenlicht, daß keine Blum' ihm fehle.

Und sinnend Jener Antwort gibt: „Du fragst nach seinem Meister?
An deines Volkes Münster hier wohl bauen viele Geister;
Ein Meister seinem Volk entsteigt, wie aus dem Fels der Bronne,
Wie aus dem Grund das rothe Gold und aus der Höh' die Sonne.“

Sie waren in das Kreuz gelangt, zur Kümmerneiß-Kapelle,
Wie nachmals in der Leute Mund geheißen diese Stelle.
Sah Volker einen Altar hier mit Flügelblättern ragen,
Gleich einem Evangelienbuch, die Seiten aufgeschlagen.

Auf seinem ersten Blatt erschien der Herr mit Magdalenen,
Die seine heil'gen Füße wäscht in ihres Auges Thränen,
Geweint um ihrer Sünden Zahl, die schöne Freudenbaare, -
Sie trocknet seine Füße drauf mit ihrem goldnen Haare;

Die auf dem zweiten Blatte dort am Stamm des Kreuzes stehet, -
Ach! zwischen Erd' und Himmel ist ihr Heiland dran erhöht;
Und heißer weint die Sünderin, von ihres Herren Füßen
Mit ihren Haaren trocknet sie des Blutes strömend Fließen.

Dann sah er auf dem dritten Blatt sie den Erstandnen grüßen,
Und seine Maale zeigt' er ihr an Händen und an Füßen,
Dazu die heil'ge Seitenwund', und Blut und Thränen schimmern
Wie Perl' ihr und Rubin im Haar, wie einer Krone Flimmern.

Und schauend bleibt der Schüler stehn, den Blinden bleiben heißt er
Und spricht: „Nun deute mir die Mär' von diesem Bild, o Meister!
Vernommen hab' ich einst davon schon in der Mönche Zelle,
Doch seinen Sinn noch nicht erfaßt.“ Entgegnet sein Geselle:

„Das Kreuz, o Kind, wie du gehört, es ist der Baum des Lebens,
Auf dessen Fall der Schlange Brut gebrütet allvergebens;
Denn Erd' und Himmel hat an ihm Gott selber neu verbunden.
Die Magdalene ist die Welt, die sich zum Kreuz gefunden,

Die sünd'ge Welt, die sich zur Demuth hier bekehrte,
Die ird'sche Liebe, welche sich zur himmlischen verklärte.
Willst du mit ihr den Ostergruß dem Auferstandnen bringen,
Sollst erst in heißen Thränen du mit ihr am Kreuze ringen.“

Und Volker that nach seinem Wort dort an den Altarstufen:
Sein Auge wieder Thränen hat, weil Liebe ihn gerufen.
Mit Magdalenen weint' er still, da stimmte seine Saiten
Zu neuen Weisen Döriger, in's Heiligthum zu schreiten.

Er führt' ihn in den Chor und sang: „Du sollst die Stirn dir segnen,
Dreimal: Stirn, Mund und Herz, es will die Liebe dir begeben.
Wir sind gekommen in den Kranz der sieben Chorkapellen,
Da fließen auch wohl siebenfach des sel'gen Heiles Quellen.

Nun wag' es, blick empor und schau, schau dir entgegenwinken
Ein nie gesehen himmlisch Bild, schau deinen Stolz versinken -
Vor Jenen, die da Drei und Eins, dreieinig sind, dreifaltig -
Der Kreuzeskönig ging hervor aus ihrem Schooß gewaltig.

Der Chorkapellen jede sieh dreiwandig hoch erschwungen,
Und dreigefenstert jede Wand, die Fenster Flammenzungen,
Das strebt empor und kreuzt im Schluß, um sich im Kreuz zu einen -
Weil Gott sein tiefstes Wesen ließ der Welt im Kreuz erscheinen.

O wag' es, blick empor und schau, und wenn dein Blick erblindet,
So wisse, daß kein irdisch Aug' der Sonne Tiefen findet.
Und doch ist all das nur wie Laub, das Heiligthum zu schmücken,
Hier wo die Liebe selber wohnt - laß sie dein Herz beglücken -

Hier wo der Altar mitten steht im Chorkapellenkranze,
Das ist des Tempelhortes Thron, der Ros' in Lichtes Glanze,
Vom Sternenhimmel überwölbt, den goldne Säulen tragen,
Der auf die Wunderros' ergießt ein nie verdunkelnd Tagen.

Glückselig wohl ihr Gärtner - er, des Heiligthumes Pfleger,
Zum Priester von ihr selbst bestellt, des weißen Kleides Träger!
Irdische Liebe kennt er nicht, wie tief ihr Auge blauet,
Er hat in dieser Rose Licht zu tief hineingeschauet.

Das wahre Leben lebt in ihr, geheim durch Lieb' entsprossen
Aus jenes Blutes Sündenstrom der von dem Kreuz geflossen -
Zur ew'gen Liebe hast du laut zu Worms emporgescrieen:
Hier schau sie verhüllt enthüllt - bet' an auf deinen Knieen.“

Tief lag auf seinem Angesicht, der stolz die Sachsen führte.
Der Meister schwieg, und Niemand war, der seine Harfe rührte;
Die tönte wie von Geisteshand, die heil'ge Ros' umwerbend,
Verstummt' in Andachtsstille dann, mit ihrem Ruhm ersterbend.

Eh Volker fortging, sollt' er noch ein Wunderbild erschauen:
Drei Weise zogen eilig hin auf Morgenlandes Auen,
Der Stern des Herrn, er führte sie, der wunderbare, große,
Da fanden sie den süßen Christ auf seiner Mutter Schooße.

Die Weisen trugen Kronen drei und Demuth in den Herzen,
Sie beteten das Kindlein an nach langer Sehnsucht Schmerzen
Und brachten Weihrauch, Myrrh' und Gold mit dienender Gebärde:
Das Kind in Windeln König war des Himmels und der Erde.

„O Meister!“ rief nun Volker, „sei dem Himmel anbefohlen:
Du hast mir fern den Quell gezeigt, ich will den Trunk mir holen.
Dich führt dein Kind, dich führt dein Geist: weit fort will mein Verlangen -
Mir ist in meines Volkes Dom ein Leitstern aufgegangen.“

SCHNEEWITCHEN VOM GRAL

Schneewitchen und der Königssohn.

Des Bischofs Boten eilten und luden an den Rhein,
Wer auf das Fest bei Konrad zu Gaste wolle sein;
Es war der Gottesfriede geboten seinem Land.
Da nahten, die er sandte, auch fern gen Beliglant.

Der Herzog dort war mächtig, kein Herzog, der ihm gleich;
Er hieß auch Vogt der Fürsten, vom Stamm des Grals ein Zweig.
Der ließ sein Volk entbieten, viel Stolze an der See;
Er sprach: „Vielleicht genes' ich von meines Herzens Noth und Weh.“

Um seines Weibes Sterben war ihm noch krank das Herz,
Das Land, die See auch, hatten nicht Trost für seinen Schmerz;
Wo sollt' er Freud' erfinden? Allfriedlos war die Welt,
Weil von dem Licht des Grales sie nimmer ward erhellt.

Ihr fragt, wie das erloschen? Also beschied man mich:
Die einst in Glanz erstrahlte, des Grales Kron', erblich;
Im Streit des Grales fehlte die ihm geweihte Schaar,
Im Streit erlag der König, drob wurde Alles freudebar;

Der wahren Freude Zepter war von der Erd' entrückt -
So saß mit seinem Volke der Herzog unbeglückt;
Da, wie durch finstern Himmel noch hell ein Schimmer bricht,
Kam ihm der Gruß des Bischofs. Der Herzog säumte nicht.

Die Fahrt ward seinem Kinde Schneewitchen angesagt.
Die saß in Jugendfreuden mit mancher schönen Magd,
Den Rosen gleich erblühet und lichter als der Tag,
In ihrem Fraungemache, darin sie holder Künste pflag.

Laut jubelten die Schönen; viel Arbeit da begann;
Die rüstend, sah Schneewitchen auch jenes Kleid, daran
In Sehnsucht ihre Mutter gewirkt auf hoher Warte,
Das unvollendet immer, wer es vollend', erharrte.

Denn kundig, zu vollführen das Werk der Meisterin,
War Niemand noch gewesen; nun fand in seinem Sinn
Ihr Kind der Mutter Künste und fertigte das Kleid -
Sie wußte nicht, daß jene darein verwirkt des Jammers Leid.

Der Mantel sollte zieren den Vater ihr am Rhein,
Sie wollt' in Köln ihm öffnen den allerreichsten Schrein -
Da das geschah, vernahm man wohl vielen Staunens Ruf;
Drauf sollt' er Noth erleiden, die ihm des Mantels Zauber schuf.

Als sie nun fahren wollten, sah mit der Mägdlein Schaar
Er Walburgs Tochter kommen. Die junge Herrin war
Allreich geschmückt, doch heller bestrahlte sie das Licht,
Das wundervoll entsprungen von ihrem Rosenangesicht.

Darob in Lust vergaß er, was Qual ihm schuf und Pein.
Er winkt' ihr, ihm zu folgen, sie trat mit ihm hinein
Zu jener Kemenate, darin der Wunderhort,
Der Spiegel, stand im Schleier; den Schleier zog er von ihm fort.

Da sah die Schöne leuchten auf seinem Grund zumal
Gar beide, Leib und Seele; wie überirdischen Strahl
Der Stern' am hohen Himmel, bei Nacht am wolkenreinen,
Sah sie da ihre Tugend den Spiegel widerscheinen.

Sie fühlte heiß erröthen ihr holdes Angesicht;
Nun hört von wahrer Demuth: zur Stund' erkannte nicht
Die Reine, daß der Spiegel ihr eigen Bild gemalt;
Sie rief: „Ein Engel, Vater, den mir der Spiegel widerstrahlt!

Drum birg ihn mit dem Schleier, geschwind umhülle ihn;
Ich hörte, wen auf Erden des Himmels Licht beschien,
Er könne wiederfinden nie seines Herzens Ruh.“
Der that nach ihrem Willen und deckt' ihn lächelnd zu.

Drauf ward die Fahrt begonnen, die Lust dazu war groß,
Die Winterwolken hatten zuletzt in ihrem Schooß
Den Maien hergetragen, grün waren Flur und Feld,
Und lauter alle Bronnen, und wonniger die Welt.

Fahrtmeister war der Herzog, er ritt dem Zug vorauf,
Die Tochter ihm zur Seite; man sah der Helden Hauf
Sich drängen, wo die Schöne auf weißem Zelter saß
Und, froh der Welt der neuen, die Heimat schier vergaß.

Auch folgt' ihr, wie im Jahre dem Ostertag der Maie,
Von Zeltern fromm getragen der Mägdlein holde Reihe;
Den Zeltern war beschlagen mit Silbererz der Huf,
Dazu man goldne Zäume den zarten Händen schuf.

Das Volk all an den Straßen rief Wunder ihrem Nahn,
Rief Wunder noch und Wunder, als statt des Zugs sie sahn
Nur seines Staubes Wolke. Lang war im Niederland
Solch Fahren nicht gesehen, wie jetzt von Beliglant -

Von Beliglant, der fernen Hochveste bei dem Meer,
Durch Saatgefeld' und Tristen zu reicher Städte Wehr;
Der Vogt genannt der Fürsten, fand offne Thore da,
Wo er auch viel noch derer, die mit ihm fuhren, sah.

Sie nahten dann dem Rheine, wo breit das Niederland
Sein tiefes Wasser schneidet. Hier ward die Fahrt gewandt
Und so getheilt die Menge: daß mit den Rossen weilten
Die Einen, die zu Lande darauf gen Köllen eilten.

Den Andern lag im Wasser ein Schiff des Vogts bereit,
Man mochte Wunder sagen von seiner Herrlichkeit, -
Zumal von seinem Kiele, da stand des Vogtes Ahn,
Der Ritter von dem Grale im goldnen Schifflein mit dem Schwan.

Der dem entsproß - des Erbes noch froh, das in Brabant
Der Ahn verlassen mußte - er wandte sich zum Strand
Des Rheins mit seinem Kinde, mit ihrer Mägdlein Schaar,
Daß er, nach ihren Wünschen, zu Wasser weiterfahr'.

Er selbst wohl nahm das Steuer, der wasserkundge Mann,
Das Schiff die rechte Straße zu steuern er begann;
Im Winde schwoll sein Segel zu fröhlich linder Fahrt:
Mit Lächeln saß Schneewitchen bei ihren Mägdlein wohlbewahrt.

Des Vogtes Helden führten die Ruder schneller Hand,
Die Augen aber hatten sie anderseits gewandt,
Wo unter wehndem Wimpel die süße Lichte saß,
Die man nur messen konnte mit ihrer eignen Schöne Maß.

Stets hinsehn mußte wieder, wer einmal nach ihr sah;
Der Vogt vergaß den Jammer, frohmütig rief er da:
„Sie ist so schön, es müssen ihr dienen, die sie schaun, -
Sie bringt die Freud' uns wieder.“ Bald dient' er einer andern Fraun.

Zu Köln war unterdessen erbreitet Thor um Thor
Den Gästen, die schon standen aus allem Volk davor;
Den Bischofsboten sagten, die konnten, nimmer nein:
Den vielen Gästen wurde das weite Köln zu klein.

Es saß mit frohem Herzen der Bischof im Palast;
Der Königssohn war Kämmerer, für manchen müden Gast
Sorgt' er so wohl, es wurden ihm alle Herzen traut.
Da ward zu Köln am Strande das Schiff aus Niederland erschaut.

Es naht' ein Ritter, meldend, daß fern von Beliglant
Der reiche Vogt gekommen, und daß an seiner Hand
Er führe, die man heiße die Sonne aller Fraun,
Weil's starke Augen blende, in's Antlitz ihr zu schaun.

Da rief der Helden Blume: „Ist uns die Schönste heut
Erschienen an dem Rheine, so ist erfüllt in Freud,
Wonach, seit man verkündet von ihr, mein Herz begehrt,
Auch dank' ich ihr, was Liebes einst ihre Mutter mir gewährt.

Der Allerschönsten einzig zu dienen, hielt ein Schwur
Mich lang in Haft: nun folg' ich auf dieses Mägdleins Spur.
Zum Preis ihr will ich tragen ein schneeweiß Festgewand, -
Und nach des Grales Farbe, durch den wir beiden stammverwandt.“

Tagfarben war der Mantel, mit dem sein Leib geschmückt;
So zu dem Wasser eilte der Held, die dort erblickt,
Am Strande zu empfangen; die Fremden, die da sahn
In seiner Schön' ihn wandeln, sie hielten staunend an;

Doch manchem Mägdlein wurden die hellen Augen blind.
Da schaut' auch bald Schneewitchen das lichte Königskind -
„Dem Bild im Spiegel ähnlich, ein Engel,“ rief sie, „naht
Von Köln, viellieber Vater, zu uns hier nimmt er seinen Pfad.“

„Ich seh' ihn,“ sprach der Herzog, „es wird der Edle sein
Ein Mensch doch wie wir Alle, zwar gleicher Schöne Schein
Ersah ich nie an Helden, wie viel ich ihrer sah.“
Das Pflegekind des Weisen erkannten seine Augen da.

Drauf grüßten sich die Fürsten und reichten sich die Hand.
Er lud den edlen Herzog, und die aus Niederland
Mit ihm zu Schiff gefahren, in seines Herrn Palast.
Der Herzog dankt' und fragte: „Ich bin mein eigener Gast.

Ich bin hier burggesessen durch jener Theuern Gut,
Um deren Tod so lange mir schwieg der frohe Mut;
Heut geh' ich zu der Pforte, von der ich einstens kam
Und dieses Kindes Mutter, die Herrin, mit mir nahm.

Ach, daß an unsrer Seite sie heut nicht mit uns kommt!
Doch schuf die Allgetreue, was müden Gästen frommt,
Auch so noch. Drum verzeihet; sie hat für uns bestellt.“
Da neigte vor Schneewitchen in Züchten sich der Held.

Er sprach: „Als uns die Kunde gekommen eurer Fahrt,
Hab' ich gelobt, zu dienen euch edle Fraue zart,
Ich dien' euch zu dem Feste; und wollt ihr's nicht verschmähn,
Sollt ihr an meiner Hand nun zu eurer Mutter Hause gehn.“

Die rothe Rosenfarbe sprang ihr ins Angesicht,
Sie schlug die Augen nieder, die einst mit hellem Licht
Frei schauten zu den Helden daheim in Beliglant,
Doch, wenn auch zitternd, reichte dem Jüngling sie die Hand.

Die beiden schauend, sprach man zu Köllen in der Stadt:
„Wollt' ihm der Bischof geben die Schätze, die er hat,
Dazu die reichen Lande, die Gabe nähm er nicht,
Wüрд' ihm versagt, zu gehen bei diesem holden Frauenlicht.“

So sprach der Leute Mancher zur Stund', als über ihnen
Die Engel Gottes wahrhaft, doch ungesehn, erschienen,
Ein Himmelsband umschlingend dem herzgeeynten Paar -
Keins ihrer konnt' es lösen, und wär's zu tragen tausend Jahr'.

Auf ihrer Mutter Pfühle entschlafen drauf zur Nacht,
Was träumte Walburgs Tochter? Sie lag in Todes Macht,
In einem Sarge lag sie, vergessen Wonn' und Schmerz,
Und stillestehend fühlte nur Sehnsucht noch ihr Herz, -

Ach, Sehnsucht nach dem Helden, dem heut es höher schlug;
Da schallte seine Stimme: „Erwach' aus Todeslug!“
Er kam als ihr Erlöser, er bot ihr seine Hand,
Er lächelt' ihr wie heute, - der unter Krone vor ihr stand.

So träumte Walburgs Tochter. Dem Bischofs-Kämmrer war
Die Ruhe heut verleidet, der bei sich immerdar
Gedachte, wie erzittert die Hand dem Mägdelein,
Als seinen Gruß vernommen und sie ihm folgte von dem Rhein.

Drob muß' er wachend liegen, bis aus der Nacht entstieg
Der Tag, in dessen Lichte das Leid der Erde schwieg;
Von Köllens hundert Thürmen erhob sich Feierschall,
Die frohen Klänge weckten auf ihrem Bett die Gäste all.

Des Münsters Meister aber, in der Gesellen Kreis,
Stand auf die Stunde harrend, wo nach des Herrn Geheiß
Den Grundstein nun er senke, schon lag er wohlbehaun,
Der riesige, gegraben war tief das Fundament zu schau.

Er rief: „Ihr sollt euch freuen, o Baugesellen mein!
Zu uns sind heut gekommen, die fuhren an den Rhein,
Viel wunderstolze Gäste aus nah- und fernem Land:
Ich meine, gleiche Ehren ein Steinmetzmeister nirgend fand.“

Schaustühle hatt' er lassen aufrichten in der Runde,
Daß Jedermann es schaue, wann in der Weihestunde
Den ersten Stein man lege der Erde hehrstem Dom.
Schon wogt' aus allen Straßen der Schaubegiergen Jubelstrom.

Ja! wer zusammen wollte die Pracht der Welt ersehn,
Er hätte müssen heute nach Köln der stolzen gehn;
Wie Licht im Thau am Morgen erblitzt' es auf Gewanden;
Der Reichste von den Reichen, das war der Vogt aus Niederlanden.

Vorauf ging, der die Andern zu Gaste laden ließ,
Den als den Allerhehrsten da Vieler Zunge pries,
Dran einen Tadel Niemand, noch auch ein Fehl erfand, -
Nur daß die Bischofsmütze auf seinem Haupt zu streitbar stand.

Viel Volk umstand den Bischof, als dessen Zug genaht,
Da waren arme Zwerge in frommen Herzens Rath
Gekommen von den Bergen - so hat man uns gesagt -
Sie wurden von den Andern durch ihre Kleinheit überragt.

Nun stand noch ohne Herren ein Schaugestühle da,
Auf das man hurtig springen die kleinen Leute sah,
Hoch freuten sich die Guten, sie konnten auf den Zeh'n
In allem Glanze Konrad und sein Gefolg hier sehn.

Der Neid vergällt' es ihnen, es kamen edle Herrn,
Es kamen, die da schauten von ihren Stühlen gern,
Die hätten sie mit Unrecht verdrängt und durch Gewalt, -
Stumm blickten sie nach Hülfe, und sieh, der Helfer nahte bald:

Ein Jüngling, der unferne dem Platz der Kleinen stand,
Mit Walburgs Tochter plaudernd, er hatte kaum erkannt
Der Dränger arge Weise, so lief er schnell hinzu;
Der junge Bischofs-Kämmrer verschaffte ihnen Ruh.

Die baten noch zu weilen an ihrer Seite ihn;
Wie gern er wär, wo milder der Schönsten Aug ihm schien,
Doch konnt' er's nicht versagen; es ward ihm drauf gelohnt,
Als selbst die Noth ihm nahte, die hier auf Erden Niemand schont.

Der Weihspruch war gesprochen, zum Grund gesenkt der Stein,
Drauf lud der Wirth die Gäste zu einer Au am Rhein,
Zu Scherzen, Volkesspielen und wagendem Turnei,
Drin brachen gute Lanzen auf hartem Stahl entzwei;

Wohl mit der besten war da der jüngste Held bewehrt,
Er zeigte sich der Ehren, die drauf ihm wurden, werth,
Man sprach: „Gar stolz benannte der Held sein Roß: Sieg an!
Wie soll man selbst ihn nennen, der auf dem Rosse reiten kann?“

Stolzfreudig saß der Bischof auf einem Stuhl von Gold,
War er ihm hold gewesen, wurd' er ihm heut erst hold;
Ein Kleinod ließ er holen, das brachte man ihm dar:
Smaragdumlaubt die Rose, die aus Rubin geschnitten war.

Er rief: „Dem Sieger reiche sie hier der Schönsten Hand.“
Wo unter lichten Frauen die Herzogstochter stand,
Dorthin sah man ihn gehen, die Rose bot er ihr
Und sprach: „Den Preis der Helden, Kampfrichter, nennet mir.“

Schon riefen alle Stimmen rings um die Kampfesstatt:
„Der ist der Preis der Helden, der dich zum Meister hat.“
In seiner Farben andrer was säumt das Herzogskind?
War Niemand doch dem Helden so hold wie sie gesinnt.

Dann trug sie dar die Rose dem Kühnen, wo sie sah
Ihn freudig ihrer warten; laut rief der Jubel da:
„Die beiden sind erkoren von Gott zu einem Paar,
Der Bischof soll sie trauen!“ Das währte wohl noch manches Jahr.

Der Jüngling sprach: „Wohl köstlich war diese Gab' und hehr,
Bevor sie trug die Reine, - sie ist es nun viel mehr;
Was solche Hand getragen, sei heiliges Kleinod:
Drum schenk' ich sie dem Münster, dem noch viel Gaben noth.“

Die Jugend trat zum Reigen, das Alter zum Gelag -
Mit einer großen Sühne beschlossen ward der Tag;
Zu Köln auch saß die Zwietracht, saß zwischen Bürgerschaft
Und Bischof, Herrschafts-Hader, dazu der Teufel gafft;

Die schwer zu Frieden willig (vertagt nur war der Streit),
Versöhnte da mit Rathe der Lesemeister heut;
Er rieth, bis an dem Ende des Streits der Friede stand:
Die Sühne ward beschworen, zum Bund gereicht die Hand.

Einträchtger von den Thürmen erscholl der Glockenklang,
Der nimmer rastend heute zu Köllen sich erschwang;
Ihm lauschend rief Albertus: „Daß heut in allem Land,
Wie lieblich das Geläute der Eintracht, würd' erkannt!“ -

So ward im Gottesfrieden das Fest vollbracht am Rhein,
Da aller Frauen schönste Schneewitchen sollte sein;
Drauf schickt' ihr Gott vom Himmel nach Freuden auch das Leid.
Der Heimat Straßen suchten des Bischofs Gäste nah und weit.

Der Vogt der Niederländer alleinzig säumte noch,
Er sprach: „In Beliglant wird das alte Leid mir doch
Am Herzen wieder nagen.“ Da blieb er an dem Rhein,
Was könnte seinem Kinde auf Erden lieber sein?

Die Mannen, die da wollten, entließ er in ihr Land,
Den Treuesten bestellte er, daß in Beliglant,
An seiner Statt er walte. Er sprach: „Ich bleibe hier,
Und wenn ich kann genesen, so rath's der Lesemeister mir.“

Hoch ob des Rheinstroms Spiegel, mit seinem lieben Kind,
Wohnt' er in Walburgs Hause, mit seinem Ingesind
Dort in der Burg der weiten; der Weise tröstet ihn:
„Vor eures Kindes Glücke wird aller Jammer von euch fliehn.“

Und fester alle Tage umschlang ein Wunderband
Zwei junge Herzen selig, verknüpft von Engelshand,
Verknüpft, als sie zum Gruße am Rhein sich angelacht, -
Schneewitchen und der Jüngling, dem sie den Siegespreis gebracht.

*Erläuterung des Dichters zum
„3. Gesang. - Schneewitchen und der Königssohn“*

Das folgende Fest der Grundsteinlegung des Domes wird zum Lichtblicke für das Gralvolk, von welchem zuvor angegeben ist, wie und warum es im Leide sitze. Diese Angabe stimmt, was die Ursache des Leides anlangt, mit den betreffenden Angaben im Parzival. Im übrigen entspricht sie der Gralsage bei deren schon zum ersten Gesange gedachten anderweiten Anwendung unseres Liedes; das hier in Frage stehende Leid ist ein größeres und weiteres.

Im verkündeten „Gottesfrieden“ (der mittelalterlichen *treuga dei*) strömt die Menge der Festgäste gen Köln. Dahin zieht mit ihrem Vater auch die zur ersten Jugendblüthe erwachsene Heldin des Liedes, welche damit das Niederland verläßt. Sie ist die „demüthige reine Schöne“, durch welche die verlorene Freude dem Gralvolke und der Welt wiedergebracht werden soll, - wenn der ihr zur Seite stehende Königssohn, dem sie beim Grale schon vor ihrer Geburt verlobt worden, das siegreiche Gral-Gegenreich überwunden hat. Zu dem Feste finden sich die beiden, und es wird des letztern Wort kund, daß er durch seinen Schwur gebunden ist, nur der Schönsten zu dienen. Dies lehnt sich an den ritterlichen Frauendienst des Mittelalters im allgemeinen und im besonderen an den gleichen Frauendienst des Gralvolkes an; der König des letztern soll diesem in der rechten Weise des Schönheitsdienstes wieder vorangehen, nachdem gerade darin, wie auch im Parzival hervorgehoben wird, von Königen und Volke des Grals gefehlt worden - nur der Dienst der reinen Schönheit kann der Welt die verlorene Freude wiederbringen.

Nach beendigter Festfeier bleibt Schneewitchen mit ihrem Vater, dem Herzog, in dem der Mutter nach ihr heimatlichen Köln; ihr Vater erhofft hier volle Genesung von seinem Leide. Sie wohnen dort fortan in jener Burg, die der Mutter Schneewitchens eigenhändig gewesen und bei deren Vermählung in den Besitz des Vaters übergegangen. Diese Angaben stehen zusammen mit dem Schneewitchenmärchen, welches durch die sieben Berge auf die Nähe Kölns hinweist. In dem letzten Abkömmling, der Heldin unseres Liedes, kehrt das Geschlecht wieder zurück zu seinem Ursprung.

DAS LIED

VON DER WELT ZEITEN

Vor den Völkern.

Adam

1. Der Menschheits-Anfang.

Aus meines Meisters Munde
Empfing ich von der Menschheit Kunde,
Als nun sein lehrend Wort erklang:
„Ein Baum, wie weit, der hoch auch drang!
Der immer noch will steigen
In Aesten und in Zweigen;
Ob auch dahinsinkt tausendfalt
Das Laubwerk vor des Sturms Gewalt -
Der Menschen, nicht der Menschheit Bild;
Die Wurzeln sind geheim verhüllt:
Sie mußst du erst erspähen,
Willst du, was weiter wuchs, verstehen.“

„Mein Lehrer,“ fleht' ich, „leihe mir
Dein Auge; offen liegt's vor dir.“
„Das Auge?“ sprach der Meister;
„Brauch erst das Ohr, das dreister.
Mit hoher Kunde feierlich
Belehrt die Schrift vom Menschen dich:
Daß ihn der Wundermilde
Sich selbst zum Ebenbilde,
Daß Gott zum Bild ihn Gott erschuf
In Gottes letztem Werderuf.“

„So hört' ich hohe Worte,
O Weiser, - doch nur an der Pforte;
Ein grünes Daß gewahr' ich hie
Unaufgeblüht: das blühende Wie

Zu schau'n begehrt der Jünger.“
Da hob sich vor Albertus Finger
Des Strahlenbuches erstes Blatt.
Des Lesens war ich balde satt, -
Des Schauens nicht! Zu lesen nimmer
War hier in Schrift, - in Bildesschimmer
Sah ich der Menschheit Aufgang an:
Adam, den ersten lichten Mann,
Adam, dem Sonnenjüngling gleich,
Wenn in der Früh er strahlenreich
Die Erde rührt, sich trennend drauf
Gen Himmel anhebt seinen Lauf.

Dazu gewann ich Lehre
Des Führers: „Schau in seiner Ehre
Den Menschen: in so hellem Licht
Stand vor des Schöpfers Angesicht
Adam, im Jugendmorgen;
Denn von dem Leib nur halb geborgen
Strahlt' auf der Geist, - des Bildners Hauch,
Des Leibes Glanz!“

„Der ist's wohl auch,“
So ich ihm, „den die Worte meinen
Von jenes höchsten Bilds Erscheinen
Im Menschen; heut auch noch erweist
Den, der mich schuf, in mir der Geist, -
Untheilbar, unverderblich,
Dem Ewgen nach unsterblich,
Von keinem Auge zu erspähn
Und könnt' es wie der Adler sehn,
Durch Hände nicht zu streifen,
Mit Sinnen nicht zu greifen, -
So wohnt der Geist im Leibeszelt,
Das, wenn er hingeht, gleich zerfällt:
Ein kleiner Spiegel, zu erfahren
Durch ihn den großen Unsichtbaren!
Drob auch wohl hört in selber Frist
Man leugnen den, der sich's vermißt,
Die beiden: Menschengestalt und Gott.“

„Da,“ sagt' er, „wird sich selbst ein Spott
Der Geist, zu üblem Truge
Von argen Wortes Luge
Bestrickt. Du aber sahest ganz
Nicht, was du sahst, vor seinem Glanz;
Weil dich der Geist geblendet,
Hast du dich nicht gewendet
Zum Schooße, wo der Mensch empfing,
Umschlossen von der Thiere Ring,
Den Leib, die schöne Hülle, -
Den Leib, lebendig in der Fülle
Des Lebens, wie Natur es lebt;
Ihm ward so eng der Geist verwebt,
Daß man dem Geiste wandte
Den Namen und ihn Seele nannte.

„Schuf Gott doch also auch Natur,
Daß drin wir schauen seine Spur
und recht drin lernen seine Schrift,
Wo man bei Groß und Klein sie trifft, -
Die schon in ihr gelesen,
Eh Menschen waren, jene Wesen,
So Geist nur sind und nie vermählt
Dem Körperreich, das unbeseelt.

„Drum willst du bei der Quelle
Der Weisheit schöpfen, schnelle
Greif beide Henkel an dem Krug
Und schwing dich auf im Geistesflug.
Die Zahl der Welten zähle:
Natur alleins, - unzählbar viel
Die Geister, - dann das Doppelspiel
Der Mensch mit Leib und Seele!
So zählst du recht der Schöpfung Zahl
Nach dem, der schuf, im Urlichts-Strahl,
Den ihr in Dreien nennet
Und als den Herrn bekennet.“

2. Das Menschheits-Ziel

Auf seine Kniee fiel der Greis,
Den, wie die Flamm', im Gottespreis,
Im Lobe des Dreieinen
Ich lodern sah und scheinen.
Mit Lehre dann zum andern Mal
Erzählt' er von der Welten Zahl,
Erzählt' er von den dreien, -
Zuvor den großen zweien:
Den Geistern dort und hier Natur.

„Auf!“ rief er, „hin zur ersten Spur
In Höhe, Tief' und Breite!
Staun an die WerdeWelt die weite,
Sie nie ermessen, nie erdacht,
Sie, dran das Maß auch zu verwegen
Ihr eurer Zeiten wagt zu legen:
Der Schöpferhand erhabne Macht
Erkenn hier im geschaffnen Sein -
Zu Gott des Vaters Widerschein.

„Doch her von Gottes Worte,
Dem Lichte, das da, wie wir lesen,
Im Anfang schon bei Gott gewesen,
Gehn Strahlen zu der Geister Pforte.
Denn wenn im eignen Geist du frägst,
O Mensch, steht er dem Wort zunächst, -
Dem Wort, drin du erkennest,
Wenn dich, die Welt du nennest -
Zur Stunde, da du dich erhebst
Im Geist und nicht am Worte klebst.

„Natur und Geist - das Wunderband
Verschlang um sie die Allmacht-Hand
Erst durch das letzte Werde.
Es trägt's der späte Sohn der Erde;
Es trägt's der Mensch, der mit dem Fuß
An dem, was unten, haften muß,
Sein Haupt gewandt nach oben.
Verknüpft sind und verwoben,

Die eh getrennt, durch ihn in eins, -
Er beider jedes und doch keins, -
Still hegend wahre Güte
Im Herzen und Gemüthe:
Auf daß des Vaters Huld die süße
Im Wort ihm von dem Geist erfließe.

„Erst durch den Menschen ganz erfüllt
Ward des Allmeisters Ebenbild;
Des Glanz, geheimnisvoll verhüllt,
Schau, wie er Seel' und Leib' entquillt.

„Der Schöpfer schuf, durch ihn zu krönen
Sein Werk, den Menschen. Drum den Söhnen
Des Himmels gab er diesen nur: -
Dem Menschen Erd' und Himmelsflur,
Von seiner Erd' emporzuringen
Zum Geist im Geist, kühn auf den Schwingen,
Die in dem Schöpfergeist sein Theil.“

„Mein Vater,“ rief ich, „welches Heil!
Das kündest du zu Rechte
Dem menschlichen Geschlechte!
Nun seh' ich zwar in hohem Ringen
Zum Geiste seine Geister dringen:
Doch ach, uns hält der Körper Bann!“

„Von ihrem Wege wich hindann
Die Menschheit irrend, als sie fiel;
Verloren hat sie da ihr Ziel.
So irrt sie weiter fort und fort,
Vergessen auf ihr höchstes Wort:

„Stand vor der Welt nicht Gottes Schwur,
Daß in der Zeit zur Kreatur
Und Erd' er niedersteige,
Sich dort dem Menschen neige?
Des Vaters Wort, des Weibes Kind,
Die Schöpfung all sein Angebind!
Mit seinen Gotteshänden
Das, was der Mensch hat, zu vollenden: -

Der bündet, was geschaffen, nur:
Den Schöpfer und die Kreatur,
Die zwei auch zu verbünden, -
Der Gott-Mensch muß' es gründen.

„Da wird die Welt zu Gottes Reich,
Bis ohne Welken laubt der Zweig -
Denn schon ist er erschienen,
Doch naht' er, erst zu dienen;
Wir liefen in den Bann des Bösen,
Zuvor drum kam er, zu erlösen
Den Menschen, auch in Leibeshaft,
Durch Neugeburt in Geistes Kraft -
Schau da der Zeiten Wende.

„Ach, wann erscheint das lichte Ende?
Daß, da zur Erd' er wieder naht,
Der Gott-Menschwerdung ewger Rath
Der Schöpfung Räthsel schlichtet?
Wann ist, o Herr, dein Reich errichtet?
O selig Reich, der Menschheit Ziel,
In ihrer Zeiten buntem Spiel
Der haltende Gedanke
Und Stab, um den die Ranke
Der Zeiten windend sich verschlingt,
Bis oben ihre Frucht sie bringt!“

So lauscht' ich an der Pforte
Der Zeiten schon dem hohen Worte,
Dem Wort vom Reich, das unser Heil -
„Sprich, Meister,“ frug ich, „wirds zu theil
Der Menschheit wohl hinieden?
Sprich - oder ists der ewge Frieden,
Und das ein eitel Hoffen, hier
Je zu erblicken seine Zier?“

Eva.

1. Die menschliche Familie.

Das erste Blatt inzwischen schlug
Der Meister um in seinem Buch,
Auf meine Frage schweigend,
Nur zu dem neuen Blatte zeigend.

O Wunderschau! Ich sah zur Seiten
Dem ersten da der Menschen zweiten -
„Dort,“ rief ich staunend, „Licht vom Licht!
Dort - das ist Adam, ist er nicht,
Ein Bild von ihm wie heller Tag,
Zu dem entzückt er schauen mag,
Ein Abglanz seinem Wesen.“

Davon hub an zu lesen
Albertus, wie er das verstand,
Der Lesemeister einst genannt.
„Der Schöpfer,“ sagt’ er, „waltete,
Daß sich sein Bild entfaltete
Aufs neu im Menschen.

„Einer war
Der Mensch, wie ihn Natur gebar,
Als der Geheiß ergangen,
Daß diese Erd’ empfangen
Den Menschen sollte, - Einer, wie
Natur die weltenweite, die
Den ewgen Vater kündet.
Schau da den Grund, drin wir gegründet
Zu Gottes Gleichnis.

„Adam hieß
Der Eine, der zum Paradies
Eintrat, um dort zu warten,
Zu baun den Wonnegarten, -
Der Menschheit Vater nach dem Leib!
Sich mehren sollt’ er - durch das Weib.

„Im Paradiesgefilde
Und nach des Wortes Bilde,
Drin sich, der ewig ist, erkannt,
Der Einer, sich zu Zweien fand,
Empfing an seine Seite
Der Mann der Menschheit Zweite,
Drin auch der Mann sich selbst erkannt.

„Eva hat er sie drauf genannt:
Die Mutter der Lebendgen, -
Weh, auch der Gott Abwendgen,
Als sie von Gottes Worte ließ
Und uns verlor das Paradies!

„Schau da der Menschheit erstes Par,
Schau da, warum das Weib so klar.
Vom Mann ist sie gekommen;
Sie waren Zwei in Einem Leib,
Bis zu dem Manne trat das Weib,
Das seiner Seit' entnommen.
Die blickt' auf ihn, er nannte sein
Das Weib: so waren sie zu zwein,
Doch unentzweit ihr Sinnen.

„Nun merk: noch mußten sie gewinnen
Das Dritte, drin sie wieder eins,
Gemein den beiden und doch keins
Von beiden, beider Liebe
Auf daß sie dauernd bliebe.

„Soll ich's noch weiter sagen an
Und dir verkünden, wer zu Mann
Und Weib sich also stellte
Und solcherart gesellte?
Es macht noch heut die Menschen so
Das junge Menschenkindlein froh; -
Und was erst wär ergangen,
Hätt' uns die Schlange nicht gefangen!“

2. *Der Menschensohn.*

Nun fuhr er unterweisend fort,
That kund mir ein Geheimniswort:
„Merk auf, zum Liede werden
Die Zeiten dir auf Erden,
Die Wunderringe dieser Welt, -
Daß dir verborgen nicht ihr Held,
Merk, Schüler, was ich künde:
Gott wurde Mensch auch ohne Sünde.

„Sie sollten Gotteskinder sein
Der Menschen Kinder von den Zwein,
In seines Geistes Segen,
Geführt auf seines Wortes Wegen, -
Der Schöpfung Letztgeborene! Nein,
Nicht unsre Sünde schuf's allein,
Daß Fleisch das Wort annähme
Und Gottes Sohn uns käme.

„In selgem Friedensreich hieniden
So Erd' als Himmel zu befrieden,
Wollt' er uns nahn. Zum Paradies
Ward ihm Natur; der Schöpfer hieß
Um ihn den Mann es bauen
Und hüten seine Auen;
Zu höchster Mutterschaft bestellt,
Ward drin das Weib ihm zugesellt.

„Eröffnet dann ist beiden,
Den seligen und auch den leiden
Genossen aus der ersten Wahl,
Eröffnet beiden - ach - zumal
Der Garten auf die Stunde,
Da von des Menschen Munde
Ein letztes Ja noch ward begehrt.

„Denn mit den Geistern ist gewährt
Dem Menschen, Gottes Willen
Zu weigern oder zu erfüllen -
Die Wahl ist's, drob die höchste Welt

Sich recht- und linker Hand gestellt;
Die nahten zu der Stunde,
Daß von des Menschen Munde
Das Ja sie hörten oder Nein.

„Das Ja - wie muß' es selig sein!
Die nach des Wortes Bilde
In Edens Lustgefilde
Her von des Menschen Herzen kam,
Wie sollte sie nicht freudesam
Dem Gotteswort sich neigen?
Ihr wollt' es sich erzeigen,
Aus ihr - o reicher Glaubenslohn! -
Erscheinen als der Menschensohn.

„Er - unser Erstling wollt' er werden
Um wunderselig Heil auf Erden.
Das Gotteswort vernommen
Da hätten, die gekommen
Nach ihm, von ihm, und brüderlich
Hätt' er geführt sie all mit sich
Zur Kindschaft vor den Vater, -
Der Geist war ihr Berather,
Durch den er selbst herniederstieg:
Sein Reich begann, begann im Sieg.

„Schau deinen Helden, der gewinnt,
Nun einer neuen Eva Kind.
Vom Anfang unvollendet,
Blieb jener Rath doch ungewendet;
Und ob die Menschheit sein vergessen,
Wird stets ihr Maß nach ihm gemessen;
Verborgnen wird er nun erfüllt,
Bis seiner Krone Glanz enthüllt
Den Erstling euch, den wahren,
Sein Reich der Welt zu offenbaren. -
Der Schatten selbst, er dämpft noch heut,
Des Erstlings Recht, der Menschen Streit.“

Das Paradies.

1. Der Baum der Erkenntnis.

Noch stand ich sinnend; doch mich hieß
Albertus schaun. Das Paradies,
Des selgen Gartens Auen,
Ließ nun das Buch mich weiter schauen.
Wie prangten Frücht' und Blüthen hold!
Da mit der Früchte hellstem Gold
Fand einen Baum ich stehen,
Von dem ließ ich nicht ab zu sehen -
„O Weiser!“ frug ich, „was ist dies?
Er ist allein das Paradies.“

Darauf zu mir der Meister:
„Baum der Erkenntnis heißt er,
So bei dem andern Baume stand,
Der Baum des Lebens war genannt.“

„Den,“ sagt' ich, „seh' ich nimmer,
Doch diesen in so hellem Schimmer,
Daß jedes Herz nach ihm begehrt:
Wie ward doch dieser uns verwehrt?
Und schau' ich nicht den andern?
Hier, Vater, laß mich mit dir wandern,
Willst du vorangehn?“

Er drauf: „Hier
Zeigt allgetreu das Buch sich dir;
Denn uns eröffnet ward, sogleich
Es zu besitzen, Gottes Reich.
Gar herrlich ließ entsproßen
Gott seinen Garten. Zu genießen
All dessen Frucht, - im Unschuldsstand
Dem Menschen bot's die Vaterhand.

„Verwehrt zu essen war allein
Vom Baume der Erkenntnis
Durch Gott ihm. Doch Verständnis
Nicht wehrt' ihm Gott, die Durstespein

Der Geister sollt' er stillen -
Daß blind er seinen Willen
Dahingäb' unter fremden Rath,
Ist nicht der Freiheit echte That.

„Wo andres sie berichten,
Die Wahrheit ist's mit nichten.
Gab Gott doch zum Verbote kund
Dem Menschen des Verbotes Grund, -
Den: daß er sterben müßte,
Wo ihn der Frucht gelüste
Vom Baume, den er ihm verbot.
Du siehst hier Giftlauch ihm zum Tod -
Dem Zwillingsbaum zur Seiten,
Der in des Gartens Mitte stand
Und Baum des Lebens ihm genannt.

„Das all erfuhr bei Zeiten
Der Mensch. Verborgnen war allein
Ihm das Geheimnis von den zwein;
Des durft' er glaubend missen,
Das sollt' er glaubend wissen.
Zum Gleichnis ließ ihm Gott erstehn
Die Bäume: lustvoll anzusehn
Den der Erkenntnis, gleißend
Von außen, innen reißend;
Vom Baum des Lebens ward nicht kund
Sein Außen, herrlich innen,
Das Leben zu gewinnen -
Es sollte mit dem Geist den Bund
Der Mensch beschließen innen,
Gebietend seinen Sinnen.

„So hatten auch die Geister schon
Empfangen beides: Leid und Lohn; -
Des Lebens Lohn die einen,
Die, so den eignen Geist vereinen
Allein mit Gottes Geist gewollt,
Sie nahm das Wort in ewgen Sold; -
Auf andre Minne gingen

Die andern, die das Leid empfangen,
Sie wandten sich zur Kreatur,
Zum eignen Ich und zur Natur -
Das ist der Tod, der schlimmste,
Das ist der Feind, der grimmste:
In Gott zu bleiben ewig jung,
Braucht das Geschöpf Entäußerung.

„Erkenn die Baumesbilder,
Der Warnung Doppelschilder;
Drin auch, o Mensch, dir vorgestellt,
Wie früh getheilt die Geisterwelt.

„Je von dem ein- und andern Reich
Wohl rauscht' es in der Bäume Zweig.
Ganz ungesehen blieben,
Die Gott geschenkt ihr Lieben -
Sie kamen in des Geistes Bunde
Dem Menschen zur Versuchungstunde:
Als, um ihm falsch zu rathen,
Die andern, der Versucher, nahten -
Am Baume der Erkenntnis bald
Erblickt' er den - in Wurmsgestalt.

„So war gestellt die Frage
Für jenes erste Ja, auch Nein,
Wie sie mit Fuge sollte sein;
So fragt Gott weiter alle Tage.

„Erkenntnis ist das höchste Heil
Und ohne sie die Freiheit feil.
Sie ist der Geister Adel;
Drum fürchte keinen Tadel,
Wo heiß nach ihr dein Herz begehrt.
Doch wisse, kein Geschöpf gewährt
Sie dir, - die rechte Pforte
Such auf, geh hin zu Gottes Worte:
Ihm sollst du glauben, doch nicht blind,
Gehorsam-freudig, wie ein Kind,
Drauf lehrt in den Geschöpfen
Er dich Erkenntnis schöpfen.

„Der Menschheit alte Zahl ist vier;
Ein Doppelbündnis zeigt sie dir:
Das Wissen bei dem Glauben -
Davon laß keins dir rauben;
Der Freiheit, des Gehorsams Bund!
Das Heil wird in den vieren kund.

„Lichtgrünes Blatt der Glaube,
So wie es trug die Archen-Taube;
Hervor aus ihm das Wissen bricht,
Des Blattes Knosp', erblüht im Licht;
Der Stamm, der starke, breite,
Gehorsam er - sei dir gesagt;
Obschon ihn Freiheit überragt,
Die stolze Kronenweite.
Des Lebens Baum - wohl zeigen dir
Ihn diese engverbunden vier,
Zum Himmel hingedrungen,
Der Erdentief' entsprungen.

Gehorsam glaub in rechter Treu:
Im Licht des Wissens wirst du frei.“

2. Der Fall.

Die Schlange sprach zum Weibe: „Nein!
Ihr sterbt nicht; hohen Muthes,
Erkennend Bös und Gutes,
So werdet ihr wie Götter sein, -
Eßt ihr von jener Speise
An der Erkenntnis Reise.“

Als ich von meinem treuen Hort
Aufs neu vernahm dies alte Wort,
Sollt' ich den Lindwurm selber sehn,
Das Buch ließ ihn vor mir erstehn
Den holden Baum umringelnd,
Mit falsche Zunge zügelnd,
Ein Schlangenwesen ganz und gar,
Jedoch mit einem Flügelpar,

Das einst wohl hoch gerungen -
Von Fesseln sah ich das umschlungen,
Durch sie war ihm der Flug verwehrt.
Drauf ward ich weiter so belehrt:

„Es prüfte Gott der Menschheit Treue,
Ihm galt's zu glauben, er belieh
Ja mit dem Paradiese sie:
Wer aber war's, der ihr die neue
Und andre Botschaft überbracht?
Nicht frug das Weib nach seiner Macht,
Erfrug nicht von dem Geiste,
Wie er sich des erdreiste.

„Da hatt' auch schon der Lügengeist
Mit seinen Ringeln sie umkreist.
Der Mensch, voll Lust zum Wissen,
Kann nie des Glaubens missen;
Und glaubt er nicht dem treuen Gott,
Wird er der Mitgeschöpfe Spott.
Erkenntnis-Frucht zu rauben,
Schenkt sie dem Wurme Glauben.

„Rasch ward der Geist in ihr verkehrt,
Froh des nur, was der Wurm gelehrt,
Daß klug die Frucht ihn mache:
Doch anders stand die Sache;
Dumm ward er, der in selber Frist,
Daß er des Leibes Herr, vergißt.
Die Zügel läßt er schießen
Den Sinnen; eilends zu genießen
Begehren die, was Gott verbot; -
Süß schien die Frucht und lachte roth:
Da brach das Weib vermessen,
Gab auch dem Mann, der kam, zu essen.

„Wie wohl gerieth des Feindes Rath!
O weh uns ihrer argen That!
Der Himmel ward verschlossen
Dem Menschen. Zum Genossen

Der treuvergeßnen Geisterwelt
Ward, ihr verknechtet, er gesellt;
In dessen Dienste kam er,
Dem er geglaubt.

„So nahm er
Sich selbst die Krone von dem Haupt,
Als er zu krönen sich geglaubt.
Licht wollt' er selbst erfinden;
Nun wohnt' er bei den Blinden
In Nacht, die ohne Morgenroth -
Das ist des Geistes grauser Tod.

„So ward ihm wahr, was Gott gesprochen,
Und noch zum andern so gerochen:
Dem eignen Leib in Dienstbarkeit
Ergab der Geist sich selber Zeit.
Das ward nun seine Minne,
Was bunt ihn seine Sinne
An Gaukelbildern ließen sehn;
Wohin sie wollten, mußt' er gehn,
Die an die Erd' ihn banden,
Daraus sie selbst erstanden:
Bis ihre Flamme sich verzehrt,
Zurück der Leib zum Staube kehrt.

„Ach, als der Mensch vermessen
Von jener Todesfrucht gegessen,
Hatt' er ihr Außen nur geschaut
Voll Reizes und dem Reiz getraut,
Der wie des Wurmes Gleißer;
Sie hielt nicht, was sie ihm verheißen.
Sie barg tiefinnen Grob und Wild,
Das, als für Gott ein Ebenbild
Die Menschheit sollte werden,
Gebunden ward auf Erden:
Das ward nun frei, das fand nun Platz,
Ein Ebenbild des Bösen,
Zu scheiden und zu lösen,
Der Menschheit Leib, der Schöpfung Schatz,
Dem Rost gleich zu verzehren.

„So wich aus seinen Ehren
Der Mensch, die Menschheit allgesamt;
Denn wie wir jenem Par entstammt,
Sind wir geboren in sein Recht.
Schau um im menschlichen Geschlecht,
Hör seines Jammers Klage, -
Fortschallt sie seit dem Tage,
Als uns die Schlang' in Eden rieth,
Drauf in's Gericht uns Gott beschied.“

3. Gericht und Sühne.

Die Märe, der das letzte Wort
Als Bote vorlief, ward sofort
Mir kund in Lichtgefunkel,
Erstrahlt ob nächtgem Dunkel.
Hatt' ich den Drachen erst gesehn,
Ihn mit verbundnen Flügeln, -
Sah nun ich hier in Glanz sich spiegeln
Ein unverschränktes Schwingenpar:
Aus Schimmer steigend einen Aar;
Dann sah ich Flammen lohen
Und ähnlich einem Schwerte drohen -
Glut, die mein Auge nicht ertrug.

„Der Cherub!“ rief mir, als ich frug,
Des Meisters Stimme; „schaue
Den Aar, der selgen Aue
Zum Hüter setzt' ihn an das Thor
Der Richter, als der Mensch verlor
Das Paradies, - zu wehren
Dem Adam, möcht' er wiederkehren,
Wollt' er sich des vermessen,
Auch von des Lebens Baum zu essen -
Um ewig Leben.“

„Ach!“ so ich,
„Warum versagt' es Gott ihm, sprich?
Konnt' er doch so genesen
Und von dem Feinde sich erlösen, -

Hast anders du mir recht gesagt,
Was ich vom Lebensbaum erfragt.“

Und er: „An anderer Stätte stehen
Sollt' ihn dereinst die Menschheit sehen,
Erst galt es, daß sie sühne,
So dessen Nahn erdiene,
Der ihr des ewgen Lebens Licht
Und ihr verheißen im Gericht.

„Ja! als in Abfallsbanden
Die Geister fielen, wanden
Sie ihre Stricke selber sich,
Verstrickten sich im eignen Ich,
Das würden, um zu büßen,
Sie Gott erst opfern müssen;
Des fand er nimmer sie bereit,
So währt ihr Fall in alle Zeit.

„Dir schlich, o Mensch, zur Seite,
Als zu der großen Wahl du tratst,
Ein Fremder - ach! und du erbatst
Von ihm dir das Geleite.

„So ward der Mensch des Feindes Knecht;
Doch konnte Liebe drum das Recht
Mit neuer Gnade tauschen,
Wollt' er nur wieder lauschen
Dem Vaterwort, das er, bethört
Vom Schlangenzischen, überhört, -
Ihm den Erlöser senden,
Dem der Versucher war genaht.
Sieh da der Liebe Gnadenrath!

„Sieh, also wollte sie es wenden,
Daß, der der Erstling sollte sein,
Dem Anfang schon erkoren,
Nun komm', aus Knechtschaft zu befreien
Zuvor die Brüder, die verloren,
In Knechtsgestalt, zu später Zeit -
Das heischte die Gerechtigkeit.

„Zu wissen Böses und Gutes
Vermaß sich kecken Muthes
Der Mensch, als er sich unterstand
Und wider Gott erhob die Hand;
Weil er Erkenntnis wählte,
So ward ihm die zu theil mit Fug,
Auf daß er so der Schlange Lug
Erkenne, was sie hehlte:
Das Böses erst zu erkennen, ward
Dem sündigen Menschen nicht gespart.

„Als drum zerknirscht er wandte
Zurück sich und bekannte
Sein Fehlen, da der Richter kam,
War's, daß er diesen Spruch vernahm:
„Die Erde sollst du bauen,
Die harte Mühsal sollst du schauen,
Weil ich aus Eden dich vertreib';
Und unter Schmerzen soll dein Weib
Dir dein Geschlecht gebären;
Auf Erden will ich dich vermehren
Zu mehr der Pein, zu mehr der Noth:
Bis, den ihr aßt, euch kommt der Tod.“

„Nicht länger hätt' euch vor Verzagen,
Ihr ersten Eltern, da geschlagen
Das bange Herz, wenn nicht zugleich
Ein ander Wort euch machte reich, -
Dies: „Schlange! Feind dein Name,
Und feindlich weiter wächst dein Same.
Nun setz' ich Feindschaft wider euch:
Des Weibes Same soll dein Reich,
Dir deinen Reif entreißen -
Wirst in die Ferse beißen
Du ihn, zertritt er dir das Haupt.“

„Da lachte Hoffnung neu belaubt
Dem Menschen; selge Kunde
Trug sie in ihrem Munde:
Das Proto-Evangelium.

Er stand nicht länger schauerstumm,
Vergaß gar Leid und Strafen,
Die doch zuvor ihn trafen -
Da war's (ich las dir schon den Brief)
Daß jenes Wort zum Weib er rief:
Die Mutter der Lebendgen
(Einst nicht mehr Gott Abwendgen)!
Auf Erden sprach sich drauf das Wort
Vom großen Schlangentödter fort.

„Das Weib auch barg's im Herzen,
Trug's still in sich - ihr Trost war süß
Für das verlorne Paradies -
Bis sie gesehen unter Schmerzen
Den Erstling, hoch da hub sie an:
„Jehova hab' ich hier als Mann!“

„Doch dieser Erstgeborne
War nicht, war nicht der Thronerkorne.“

Die Kirche.

Von ihrer Läng' und Breite
Die rechte Zahl mir deute,
Von ihrer Höh, des Himmels Höh, -
Die ich vereint zusammen seh.

Noch eh ich Antwort hier erfrug,
Ward mir verwandelt in dem Buch
Das Bild, und staunend sehen
Nun sollt' ich das geschehen,
Was preisend tönt das Liedeswort:
„Lebendiges Gestein“ war dort.

Den Tempel fand ich nimmer,
Doch sah ich seines Lichtes Schimmer
Noch leuchten, leuchtend mitten drin
Zwölf Männer in der Runde;
Zu ihnen wies der Meister hin -

„Dort,“ sprach er, „frag um Kunde:
Willst du der Kirche Kund' erfragen,
Der Mutter, Kind, aus deren Schooß'
Sich reißt das Reich lebendig los,
Laß dir die Zwölfte Antwort sagen.“

Die Grundfeste.

Bald blickt' ich nach dem Helfer um
Und sprach: „Die Lichten dort sind stumm.
Du selber mußt mein Dolmetsch sein,
Ihr Wort mir weitergeben. -
Zuvor das von den vordern zwein:
Den Einen seh' ich eben
Sein Antlitz wechseln; ihm zur Seiten
Den Alten wußt' ich schon zu deuten -
Ist, Meister, das sankt Peter nicht?“

Gar willig gab er mir Bericht:
„Ihn rief der Herr zuerst heran,

Sankt Peter, - doch zu zweien!
Zwei führen an den Reihen
Davon ein jeder gleich gewann:
Des Meisters Kreuz ward beiden
In ihrer Treue Eiden.
Simon, Andreas - von der Schar -
Das ist der Brüder erstes Par.

„Simon, des Namen wandte
Der Herr und Petrus nannte,
Siehst du voran den beiden stehn.“

„Mein Lehrer! wie ist das geschehn,
Hat ihn der Herr erhöht so sehr,
Daß er des Bruders Meister wär,
Sein Halbtheil ihm zu rauben?“

„Ihn pries um seinen Glauben
Gar hoch der Herr und mehrt' ihn drum;
Sankt Peter hat des Glaubens Ruhm,
Er wurde Juda's Erbe.

„Daß er nicht Juda gleich verderbe,
Gebückt nicht sitz' in Glaubens Haft,
Sollt' ihn bestärken Wissens Kraft,
Das brüderlich gesellet
Dem Glauben, den's erhellet.
Drob ging des Herren Ruf zu zwein,
Die Zwillingsanrecht hatten;
Doch stellt' er Simon in den Schein,
Andreas in den Schatten -
Im Glauben wies er uns das Heil
Der hat und trägt das vordre Theil.

„Wie schwer es, hier zu stehen,
Magst du an Simon-Petrus sehen:
Reicht' ihm der Herr nicht seine Hand,
Versank er trotz der Nähe
Des Meisters in dem See.
Zur Erde war sein Sinn gebannt,

Gar träge für Verständnis,
Gar träge für des Reichs Erkenntnis.
Zum Schwerte griff er bei dem Herrn,
Ihn zu verleugnen, da er fern.

„Drum hatt’ er an der Seiten
Den Bruder schon, als der Befehl
Ihn rief, dem neuen Israel
Im Glauben vorzuschreiten, -
Den Bruder, den sein Angesicht
Du wechseln sahst im Wunderlicht.

„An seine Seite gleich gesetzt,
Kam der zum andern, - kam zuletzt
Der große Spätgeborene,
Dem Erstling gleich erkorne, -
Der Mann vom Stamme Benjamin.

„O welcher Trug verblendet’ ihn,
So lang den Herrn zu schlagen?
Des Glaubens mildes Joch zu tragen,
Belehrt’ ihn nicht Gamaliel,
Der Wissen lehrt’ in Israel, -
Dem alten, das vergangen:

„Im neuen sollt’ er Heil erlangen,
Im Glauben sank sein stolzes Haupt,
Sein Herz dem Nazarener glaubt,
So fand er rechtes Wissen
Und übt’ es glaubend treubeflissen, -
Der, so den Herrn geschlagen, Saul,
Nun seines Petrus Bruder, Paul!

„Der eine Juda’s Erbe!
Den andern priesen als ihr Heil
Die Heiden, und ihm ward zu theil,
Daß er sie Juda zuerwerbe.

„In beiden sieh gekommen
Was du schon eh vernommen:

Verbrüdet sind des Glaubens Mann,
Der in der Wüste rief, Johann,
Und jener, den sie preisen
Aus Griechenland den Weisen:
Paulus, der prüfend schauende,
Petrus, der gläubig bauende,
Des Wissens Schwert, des Glaubens Schild!

„So ward des Meisters Wort erfüllt
Von Petri Pflicht und Ehre, -
Der, wenn dereinst er sich bekehre,
Die andern stärk' in wahrer Treu.
Denn ob er fehlt' und wankt' aufs neu,
So zieh ihn des in's Angesicht
Der Bruder ihm zur Seite;
Der eine ward des andern Licht, -
Im Tod noch sein Geleite
(Wie's einbeschlossen sankt Johann
Euch im Gesichte kund gethan
Von der zwei Zeugen Sterben
Die für den Herrn der Erde werben).

„Schau da des Glaubens, Wissens Bund;
Das ist des Heiles fester Grund.“

Der dreifache Aufbau.

1. Die neuen drei Kreise.

Zu füllen meine Leere,
Empfing ich diese weitre Lehre:

„Der Zeiten erst' erstand aus Zwein,
Die Mittezeit nach ihr aus Drein;
Daß beides sich enthülle,
Rief auf der Zeiten Fülle
Der Herr noch zweie zu den Zwein,
Die Donnersöhn' er nannte
Und neben Simon sandte.

Durch diese wurde der zu Drein;
Denn willst die Reih du zählen
Der Zwölfe ohne Fehlen,
So zähl die drei den Zwölf voran:
Petrus, Jakobus und Johann.“

Bei diesem Wort des Meisters sah
Ich zwei dem Simon-Petrus nah:
Johannes als den Dritten -
Ihn kannt' ich; in der Mitten
Ein Donnersohn voll Glanz und Schein!
So mußte der Jakobus sein.
Und eh ich weiter noch gefragt,
Ward andre Antwort mir gesagt.
(. . .)

„O Meister! ich erfasse nicht,
Was du erschaut im reinen Licht,
Da Petrus du gesehen
Im Bildglanz Aarons stehen.
So ward von dir doch auch mir kund,
Daß Aaron nur des Moses Mund,
Und größer acht' ich diesen:
Werd' ich nun anders hier gewiesen?
Ist gar Jakobus so erhöht,
Daß er selbst über Petrus steht?“

Er lächelte: „Des Herren Reich
Verstehen, die den Kindern gleich.
Ob höher oder minder,
Erfragen das die Kinder?
Was jeder von den großen Drein
Sich eignet, eignen sie gemein:
Auf daß sich alles reihe
Im Schatten jener Dreie,
Die zagend nur der Glaube nennt.
Erfrage, ob man Größern kennt,
Als der im Feuerwagen
Gen Himmel ward getragen:

Johannes steht in seinem Bild -
Doch Aaron trug das heilige Schild:
Davon nun weiter lernen
Sollst du im Lichte von den Sternen.“

Der erste Kreis.

1. Papat.

„Erhebe nun dein Auge,“ spricht
Mein Führer, „denn das Glorielicht
Verhüllt sich in der Ferne.“

Da war, als ich emporgeblickt
Das Angeschaute mir entrückt.
Hell fand ich drauf die Sterne,
Die drei, entbrannt in jedes Schein.
Ich frug um sie den Meister mein,
Die Sterne sollt' er deuten.

Er sprach: „Es wandeln durch die Zeiten,
Die wandelbaren, wandellos
Des Himmels Stern' in Gottes Schooß;
Hier wollen Antwort geben
Die Sterne, daß die Greise leben
Und eines jeden Stern noch fort
Auf Erden kreist an seinem Ort.“

„O Meister! also ohne Streit
Sprach alle Welt zu deiner Zeit:
Wir missen, ach, den Frieden -
Der Kirche Kinder sind geschieden,
Und Pfad der Irre heißen 's viele,
Wie du mich weisest hier zum Ziele.
Verkünd' ich, Vater, dieses Wort,
Hab' ich zu Feind die einen -“
„Und“ - gab zurück er mir sofort -
„Dank von den andern auch wohl keinen!
Auf! ob wir über vielem Streit
Es schaun, wie Gott den Frieden beut.

„Die Kreise der drei Väter
Eröffnet euch sankt Peter.
Voran den seinen nenn Papat;
Ihm folgt der andr', Episkopat -
Davon erharr die Kunde
Nach diesem aus Jakobus Munde;
Presbyterates Heil sodann
Deckt auf als Vater sankt Johann.“

Ich drauf: „Wie soll ich's reihen?
Papat - ist das nicht Vaterschaft?
Doch die, gewirkt durch Geisteskraft,
Ist sie verliehn nicht allen dreien -
Hast du dich, Meister, nicht geirrt?
Ich höre dich verneinen
Dich selbst, du sagst: Papat für Einen!“

Er sprach: „So eint' er Heerd' und Hirt,
Als Schaf und Lamm zur Weide
Der Herr gab Petri Eide;
Also bestellt' er ihn allein:
Durch ihn soll alles einig sein.
Schau Aaron mit dem heiligen Schild,
All fassend der zwölf Stämme Bild.
Schau zu den alten Dreien,
Davon der Zweit' und Dritte Kind
Des Ersten gar und Zweiten sind:
Willst du mich hier noch länger zeihen?“

„Doch! Eines, Meister, hast du Hehl:
Dort hieß das ganze Israel
Sie Vater alle dreie, -
So nimmermehr das neue!“

„Hingegen merk: daß nur im Geist
Die neuen Drei man Vater heißt.
Und also gibt's zu fassen,
Zu nehmen weislich und zu lassen:
Allein steht Einer im Papat;
Bischöfe sind der Zwölfe Saat;

Aus Siebzig sind entsprossen
Die lichten Presbytergenossen -
Des andern Priester ist nicht dein,
Der Bischof wird vielleicht es sein,
Des Papstes Stuhl ist allgemein.“

„Und dennoch sollst du mir verzeihn,
O Weiser, da ich wage
Noch diese andre Frage:
Wie kann ich jenes Wort erkennen
Des Herrn, der uns als Bruder hold,
Der uns befahl: Auf Erden sollt
Ihr keinen euern Vater nennen!“

„Drum,“ sprach mein Dolmetsch, „ist's geschehn,
Daß brüderlich gesellt euch stehn
Und Bruders Hand auch jeder hält,
Die euch als Vater sind bestellt -
Wie dir zuvor Belehrung
Ward in des Herrn Verklärung.
Daß jeder treulich Vater sei,
Drum sind sie Brüder alle drei.
Was euch die Gottheit kündet,
Hier ist's von ihr gegründet,
Gemalt in seinem höchsten Bild.

„Hier ist der neuen Freiheit Schild,
Mit dem der Papst abwehre
Des Stolzes arge Lehre:
Daß nicht der Vater allgemein,
Die Vaterschaft begehrt' allein,
Und nicht sich schmücken lasse
Mit Golde seinen Stuhl als Thron, -
Vertausche nicht sankt Peters Lohn
All mit der Menschheit Hasse.

„Denn da der Vater ist zu drein,
So blieb' er nimmer es allein;
Und fehlt' ihm an der Seite
Ein brüderlich Geleite,

Wie würde seine Hand nicht bald
Sich strecken - aus um Hochgewalt!
Doch Reiches Pracht und Macht und Glanz
Flocht nicht ihr Herr der Kirch' als Kranz;
In ihr nicht soll man rechten
Um Herrsein über Knechten:
In ihr die Menschheit aufersteh'
Zur heiligen Familie!

„Schau um an euerm Herde, wo
Euch Vater, Mutter friedensfroh
Im Aelternamte walten,
Wenn auch des Erbes Aeltesten
In gleicher Ehr sie mit sich gehn
Und mit sich lassen schalten.
Gedenkt, was von der Altzeit kund
Dir ward im ersten Zeitenrund.

„Das weiter noch zu schlichten,
Das allwärts recht zu richten,
Ward wohl den Dreien selbst zu theil,
Dazu der Kirche Kindern, -
Zu mehren oder auch zu mindern,
Zu ringen selber um ihr Heil;
Die Arbeit ist's, die lange,
Daß des Gehorsams Lohn empfangen
Das Haus des Herrn und nicht verlier'
Die Freiheit, seine höchste Zier.
Denn so verkündet hier den Preis
Der Stern dort ob dem ersten Kreis -

„Wie,“ frug der Lehrer, „heißt er?“
„Gehorsam,“ sagt' ich, „Meister! -
Gehorsam, den man dran erkennt,
Daß er von Freiheit nie getrennt.“

2. Weiteres vom Papat und den neuen Vater-Greisen.

Ich aber frug noch: „Sieh, auch mich
Bescheiden hört' ich, Vater, dich:
Der Kreise Zeichen wahre!
Und jenes wunderbare,
Morias Opfer, stand mir nah,
Als ich den ersten Vater sah:
Muß mich auch das noch leiten?
Ist's nicht erfüllt auf Golgatha?“

Mir Antwort gab der Gute: „Ja!
Da opferte für alle Zeiten,
Der bis zum Kreuz gehorsam heißt.
Doch merk auch, wie dich weiter weist
Morias Opfer: folgt' ihm nicht
Morias Tempel goldeslicht,
Den Salomo erschaute
In Gottes Geist und baute?

„Erschauet hatt' er, was verhüllt
Herab vom Kreuz erst ist erfüllt.
Als dort gesiegt im Streite
Der Opfrer, stieg aus seiner Seite
Die Kirche, sie die du gesehn
Als Lichtesbau vor dir erstehn:
Schau sie in diesem Ringe.“

So er, ich drauf: „Sag diese Dinge
Mir lauter, heb den Schleier ab,
Mit dem dein Wort sie noch umgab:
Will ich die Kirche sehen
Muß ich da zum Papat hin gehen?“

„Drin,“ sagt' er, „sollte sichtbar man
Die Kirch' erblicken hier fortan
Als eine; denn so sollte
Sie dauern durch der Völker Rund,
Wo Gott die eine vielen wollte -
Drin legt' er dieser Einheit Grund.
Doch nun laß ab zu fragen,
Noch wird das Buch dir's weiter sagen.“

Und ich: „So schweig’ ich dessen; doch
Ein helfend Wort (vergönn es noch)
Möcht’ ich von dir erfahren,
Wenn anders sich mir offenbaren
Die Zirkel, die mir noch zu sehn,
Wie hier zum ersten mir geschehn.
Werd’ ich auch dort vergleichen
Die alten Bilder nebst den Zeichen, -
Wird das mir wohl vollkommen kund,
Wie dreifach jenem ersten Bund
Die Kirche nachgegründet.
Doch will mich dünken, daß verkündet
In diesem neuen Kreisen mehr:
Die Bruder-Väter traten her
Um an der alten Greise
Statt je zu stehn in ihrem Kreise:
Sprich, hab’ ich nicht zum Bild auch die?
Seh’ ich nicht gar hier Licht erfließen,
Das nicht der Kirche Kreis’ umschließen?
So frag ich: was vermelden sie
Mir ferner von dem Heile?“

Drob
Empfing ich meines Führers Lob;
Er sprach: „So gilt’s, zu merken
Gar achtsam in des Heiles Werken.
Gar achtsam hast du hier geschaut -
Und doch ward dir es schon vertraut:
Drei in der Kirch’ und gleiche
Drei Ring’ in Kristes Reiche!
So wies ich dich zur Mittezeit;
Empfang hier ferner den Bescheid:

„Gott wollt’ in seinen Ringen
So auch das Reich verschlingen,
Daß auf der Erde würd’ erkannt,
Wie Reich und Kirche sich verwandt:
Für die zweimal drei Kreise
Sahst du die neuen Greise;
Drin auch das Reich du wirst verstehn,
Giebt bald das Buch es dir zu sehn.

„Denn da zuerst dir malte
Der Geist und dir das Wunder strahlte,
Das kreisende, war's früh annoch,
Und muß' erst unter Babels Joch
Ausziehn das erste Volk des Herrn.
Als drauf erschienen Bethlems Stern,
Mußt' auf des Reiches Ehren
Erst seine Kinder neu gebären
Die Kirche, die des Geistes Braut.
Wie dann zuletzt dem Reich gebaut,
Ist dunkel zu ersehen
Bei jenen ersten Vätern: stehen
Drum sahst an Statt der alten Greise
Du je ein neues Bild der Kreise.

„Nun laß von Petri Stern uns gehn,
Daß auch Jakobi Stern wir sehn.“

Der zweite Kreis.

1. Episkopat und Primat.

Hell strahlt' er auf, Jakobi Stern;
Der Meister sprach: Hier treulich lern.

„Bischöfe zu erkennen,
Muß man Jakobus nennen.
Er ward gepflanzt als Zwillingskern:
Der eine, siehe, führt dem Herrn
Die Märtrer in der Reihe
Der Zwölfe und der Dreie -
Er nahm des Himmels Diadem;
Ein Wächter zu Jerusalem
Der andr' ob Sitt' und Lehre!
Dem gleich den Brüdern vorzugehn
Und so der Kirche vorzustehn,
Das ist des Bischofs Ehre.

„Und wollt ihr weiter fragen, weiß
Euch Antwort jener alte Greis:

Der Herrin Sohn; - laßt reichen
Von Joseph euch dazu das Zeichen
Im zweiten Ring: den Hirtenstab,
Den Gott mit Geistes-Macht umgab;
Schaut [ihr] des Bischofs Hochgestalt
Der Kristeshirten Vollgewalt.

„Doch wollt ihr weiter schauen, seht
Auf Moses, der herniedergeht
Vom Berg des Herrn, zu wehren,
Zu weisen und zu lehren,
Sowie der Herr ihm gab Befehl,
All die Gemeind' in Israel, -
Ein Bischof seinem Volke,
Der Gott sah in der Wolke.“

Ich sprach: „Auch zur Familie
Verwiesest, Meister, du mich eh,
Die Kirche zu erkennen;
Die Aeltern hört' ich da dich nennen, -
Vor an Vatersstatt Papat,
An Muttersstatt Episkopat:
Das, kannst du's mir gewähren,
Sollt du mich weiter lehren.“

Der Weise drauf: „So wird euch kund
Die Kirch' in ihrer Einheit Bund.
Doch, wie zu Völkern werden
Die Menschheit muß' auf Erden,
Wuchs sie zu Kirchen auf mit Fug:
Das Bruderwort hat hier das Buch;
Hier hilft die andre Reihe
Der Zwölfe, nicht der Dreie.
Was dir die Mitzezeit entfaltet,
Sieh hier vom Geist aufs neu gestaltet:
Den Kirchen Väter, Brüder sich!
So weiset hier Jakobus dich, -
Der ersten Kirche Vater,
Der andern Elf Berather.“

„O Meister!“ warf ich eilends ein,
„Was du verkündest, kann nicht sein:
Du nimmst von dem Papate,
Du gibst es dem Episkopate,
Mißt diesen mit zu vollem Maß,
Sie setzend, wo sankt Peter saß -
Ich hörte andre Lehre.“

Ernst schüttelte sein Haupt der Hehre:
„Genommen ist nicht vom Papat,
Bischöfe sind der Zwölfe Saat;
Petrus ist mitgeladen, -
Sankt Peter geht auf gleichen Pfaden,
Ein Bischofs-Bruder im Primat!“

Verwundert rief ich: „Welcher Rath!
Du heißest, Weiser, scheiden
Papat, Primat, die beiden,
Die lang vereint, und gibst den Rath:
Den Primat zum Episkopat!
Darum welch arges Streiten,
Das hier auf Erden ward gesehn
Im Lauf und Widerlauf der Zeiten!
Sprich, Meister, wie ist das geschehn
Und - wie ist das zu schlichten?
Du sollst es mir berichten,
Der Streit ist groß auch dieser Zeit.“

Drauf er: „Vergessen ward im Streit,
Was von dem Erstgeborenen
Du hörtest und den gleicherbornen,
Den Brüdern, die zu eignem Haus
Um jedes Erbe zogen aus.

„In ihrem Erb zu sitzen,
Kann nie dem Erstling nützen, -
Noch ihnen - weil das Herz voll Groll
Und trüb der Bronn, der lauter quoll -
Zu scheiden ihr' und seine Pforte,
Erbaut zu ihrer Freiheit Horte!

Ob drob sie höher ward erbaut,
Ob drob sie weiter wird geschaut, -
Doch nicht mit mehr der Thürme,
Als daß sie schütz' und schirme:
Primat, getreu im Erstlingsbild,
Ist des Episkopates Schild -

„Auch wenn die Brüder als gering
Der Erstling je verachtete,
Und wenn er zu der Freiheit Zwing
Sein Haus zu höhen trachtete! -
Wie wehrt' er selber sich Gewalt,
Verlustig seiner Brüder bald?
Was hälft ihm ihre Treue,
Gewänn' er Knechte da für Freie!
Denn Freiheit ist der Stern genannt,
Der ob dem zweiten Ring entbrannt.

„Drum nimmer sollt ihr scheiden
Die zwei: Primat, Episkopat;
Und wenn Papat ihr und Primat
Recht unterscheidet, diese beiden, -
Sind sie sich nah doch wundersam,
Wie in dem neuen Bunde
Die Vater- und die Bruderkunde:

„Zwei Reiser sie zu Einem Stamm,
Daß herrlich sich verschlinge,
Was jedes dieser Reiser bringe!
Gehorsam duftet am Papat,
Doch Freiheit blühet am Primat -
Die euch des Streites Dornen stechen,
Wollt ihr nicht diese Rosen brechen?“

2. Die Hierarchie.

„Du,“ sagt' ich, „welcher mich erhellt
Mit Himmelslicht, schau, wie zur Welt
Die Hadernden zerreißen,
Was du zuletzt gar froh verheißen;

Wer will noch lichte Rosen brechen,
Wo ihre üblen Dornen stechen?
Fährlicher Rede würd' auch dich
Man zeihn.

„Drum noch bescheide mich
Und laß mich mehr erfragen -
„Der Herrin Sohn“ hört' ich dich sagen,
So wiesest dieses Zirkels Bild
Du, als zuerst es ward enthüllt:
Der Quell ist schwer zu fassen,
Zeig mir die Steine, welche passen.“

Er: „Als „der Herrin Sohn“ empfing
Das Erb der Greis im zweiten Ring,
Das Gott verheißen hatte;
So schau's auch auf Jakobus Blatte:
Es erbte der Episkopat
Das Erbe, so, als er genaht,
Dem Herrn vom Vater ward verliehn;
All seine Zwölfe erbten ihn.

„Er selber sprach's, wer will noch deuteln?
Wer wagt sein Erbe zu vereiteln?
Bischöfe sind der Zwölfe Saat;
Willst du erschaun des Heiles Rath,
Schau mit dem Erstlingsschilde
Auch Petrus in Jakobus Bilde.“

„Das sonder Bild,“ so bat ich hier,
„O Friedensmund, verkünde mir.“
„Was willst du,“ sagt' er, „weiter?
Ihr habt nicht noth der Leiter,
Um, steigend vom Episkopat,
Zu finden den Primat-Papat.
Das Ueber und das Neben,
Schau, wie das Gott sich ließ verweben:
Daß, will der Papst sich stolz erheben
Als Vater, er als Erstling neben
Den Brüdern sich sieht - er wie sie:
So zeigt euch Gott die Hierarchie.“

Drauf ich: „Auch noch vergleichen
Muß ich des zweiten Ringes Zeichen.
Schon nanntest hier du jenen Stab,
Den Gott mit seiner Macht umgab.
Sag mir die rechte Lehre,
Daß ich es nicht versehere,
Von deinem Wort „die Hierarchie“:
Wie dienen wir, wie herrschen sie?
Wenn sie denn sind die Freien,
Wie frohnen, sprich, wir Laien?“

Schon wandte sich der Lesemeister,
Auf seiner Stirne Zornesgeister,
So schaut' er mich gar finster an -
„Das all ist lang dir kund gethan,
Doch war dein Ohr verschlossen;
Der Quell ist dir vorbeigeflossen,
Die Steine hätten dir gepaßt,
Du aber hast ihn nicht gefaßt.

„Nach Joseph, zu dem Throne
Erhöht der Pharaone,
Hast du die Gottesstadt gesehn
Mit Sions und Morias Höhn;
Da schon ist dir in zwein enthüllt
Das Priester- und das Herrscherbild -
(Ach, daß der Eintracht Brücke,
Die Gott geschieden will, beglücke!)
Lehrt' ich vordem dir von dem Stab
Etwa dieselbe Kunde,
Die du erschaut zur ersten Stunde,
Als oben ihn die Kron' umgab?“

Da fleht' ich um Verzeihen
Zu ihm: „Laß, laß mir angedeihen
Nachsicht, o Vater! Schau, ein Kind
Der Zeit bin ich, die mich umspinnt,
Die Zeit verlor das Wort vom Reich,
Und Kirch' und Reich bedünkt als gleich
Nun viele von den Weisen,
Die ich als solche hörte preisen.“

Und wieder mild versetzt' er: „Nicht
Ist's Kronengold, das hier umflucht
Den Stab, mit dem zu weiden
Der gute Hirt die Zwölf gesandt:
Er legt' ihn in der Hirten Hand
Verlobt nach seiner Demuth Eiden.
Zum Reich nicht rief in dieser Welt
Der Herr, als er die Zwölf bestellt, -
Daß in Jakobi Sterne
Die Erde Freiheit lerne!
Auch schlang er fort das Bruderband:
Jakobus rührt Johannes Hand.“

Der dritte Kreis. Presbyterat.

Der dritte Stern gab seinen Schein,
Dazu begann der Meister mein:
„Im Licht des Wundermannes
Elias steht Johannes.
Presbyterat das Wunder heißt,
Und siebenfältig wirkt's der Geist;
Aus Siebzig sind entsprossen
Die lichten Presbytergenossen.

„So hat auch Moses früh gezählt,
Als er die Aeltesten erwählt.
Von seinem Geiste nehmen
Zur Gabe wollte Gott für sie, -
Der drauf den Siebzig gleich verlieh,
Den neuen, daß im Geist sie kämen,
Empfangend, schier den Zwölfen gleich,
Der Kristespriester Friedenszweig.

„Tritt zu der Kirche drittem Kreis,
O Schüler! - wo der dritte Greis
In Weisheit und in Milde
Dasteht den Aeltesten zum Bilde.
Presbyterat - schau's erst in dem,
Der bald auch gen Jerusalem

Mit anderm Spiegel dich geleitet,
Als Jünger dort das Reich dir deutet, -
Hier schau Johannes Vatertum,
Der Meister gab ihm Petri Ruhm,
Der Meister wollt' auch neben
Jakobus ihn erheben.

„Presbyterat sich gleich erweist
In dem, der Israels Fuhrmann heißt,
An Mirjams Ort getreten,
Elias dem Propheten.
Prophetentum - thun das nicht kund,
Die stark im Geist euch kamen?
Auch Geistlich euch mit Namen
Geheißen in dem neuen Bund?
Die Hirten der Gemeinen,
Die Wissenden, die Weisenden,
Das Volk mit Lehre Speisenden!

„Presbyterat - erscheinen
Schau's hier und schau's in Jakob noch:
Ist er der nächste Vater doch
Dem Volke, das sich nannte
Nach seinem Namen Israel!
(Wie ihm hierzu des Herrn Befehl
Und Mund den Namen wandte).
Presbyterat - schau seine Kraft,
Es hat die nächste Vaterschaft.

„So ward der Bund der Dreie
Gefügt in rechter Reihe,
Verbrüderd durch die beiden
Jakobus - denn hier gilt's zu scheiden:
Jakobus, der zuletzt erstand,
Ist Bruder gar des Herrn genannt, -
Des, der zu sich gehoben
Den Simon; so gewoben
Ist diesen zwein das Bruderband,
Dem Papst-, dem Bischofsbilde;
Doch mit dem Priesterschilde

Johann, - Jakobus, der genannt
Der Größere, sind jene
Gleich brüderlichen Donnersöhne.
Schau, wie verbrüdet durch die zwei
Wie eins - die Väter alle drei.

„Presbyterat ist zu verstehn,
Willst du im Geist hier weiter späh'n.
Daß sich die Erd' erneue
In Gotteskindschaft, Brudertreue,
Ihr wird's aus diesem Ring zutheil:
Der dritte Stern, er heißt: das Heil.“

So hört' ich von dem Weisen
Den dritten Zirkel preisen,
Johannes Vaterring; ich sprach:
„Auch noch dem Zeichen späh' ich nach, -
Den lichten Tafeln: ich erfand,
O Meister, sie in Moses Hand.“

„So sahst du,“ sprach der Weise,
„Doch schautest dem zuvor du an:
Jakob, das Bild im selben Kreise.
Die Tafeln des Gesetzes dann
Sahst Moses du erheben,
Den Meister, dem sei Gott gegeben.
Viel Meister sind darauf gesandt
Dem Volk des Herrn in seinem Land,
Erwählt zu Moses Stuhle
In der Gemeinden Schule,
Eh ihre Reih der Herr beschlossen:
Zu künden in des Geistes Bund
Das all, was im Gesetze kund,
Habt ihr - die Presbyter-Genossen.
Sie, wie in ihren Händen nun
Die Tafeln des Gesetzes ruhn.

„Doch acht auch noch der Kunde
Von dem Gesetz im neuen Bunde.“

Die lehrende Kirche.

O welchen Anblick bot allhier
Das treue Buch der Zeiten mir!

Verschlungen die drei Kreise
Hinwieder, doch auf neue Weise!
Ich sah die Hehren alle, sah
Sankt Peter mit sankt Paul, und nah
Die Donnersöhne diesen,
Die Zwölfe wurden mir gewiesen,
Die Aeltesten auch durft' ich sehn
Zu Siebzig um Johannes stehn;
Wie sie geordnet in den Ringen,
Sah ich den Lichten Stühle bringen
Von Gottes Volk, das sie umstand.

So ward der Blick mir lang gebannt,
Bis ich ihn wieder wandte
Und nun hinwieder auch erkannte
Den Lichtes-Tempel über ihnen,
Der eh mir nicht so klar erschienen, -
Ein Schimmer traf ihn aus der Höh -
„O Meister!“ ich da, „Wunder seh'
Ich Wunder rühren: Meister, weis
Den Schüler.“

Also sprach der Greis:
„Das ist die Kirche, welche lehrt
Das Volk der Kirche, welches hört.
Doch soll ich's weiter weisen,
Mußt du mit Paulus reisen,
Der, Streit zu sühnen, heiß entbrannt,
Sich gen Jerusalem gewandt.

„So ward auch dort gestritten,
Ob noch nach Moses Sitten
Des Lichtes Lehr' in Glaubenshaft
Den Menschen ewig Heil verschafft:
Ob der getreu nur handle,
Der in dem alten Kleide wandle,

Das schon zu eng den Vätern war?
Auf solcher Meinung stand die Schar
Der Pharisäerschule.
Das war, eh auf vereintem Stuhle
Des Geistes Antwort man erfrug.
So sagt's euch der Apostel Buch.

„Die Zwölfe saßen nicht allein,
Mit ihnen treulich im Verein
Die Aeltesten um Zeugnispflicht.
Der Glaube kommt vom Hören;
Erfragt ihr seine Lehren,
Erhört ihr, was der Zeuge spricht.
So sah auch dort man lauschen
Und hörte viele Reden tauschen.
Durch Zeugen ward der Glaube kund, -
Des Glaubens Spruch durch: Petri Mund.
Sie schwiegen seiner Rede
Und ließen ab von Fehde.

„So zielt' auch schon der alte Bund
Als Aaron ward zu Moses Mund.
Dort blieb das Wissen unverbündet
Dem Glauben; anders war gegründet
Der neuen Eh: zu Petri Wort
Hob Paulus sich, des Wissens Hort,
Das Schweigen kühn zu brechen
(Auch in des Wissens Geisteslicht
Erprüft' er, was der Glaube spricht) -
In's Antlitz ihm zu widersprechen
Hätt' er gewagt, ihm widerstanden,
Daß in Gehorsam nicht zu schanden
Der Glaube werde, welcher blind.

„Denn beide, Glauben Wissen, sind
Verbrüdert; jenes wählet,
Was dieses mißt, was dieses zählet,
Soweit des Glaubens Auge je
Mit Blicken langt zur ewgen Höh.
Zwar auf der Wahrheit Leiter

Steigt kühn der Glaube weiter:
Das Wissen aber sieht ihm nach
Und wehrt ihm ab das Ungemach,
Die Leiter hält's im Grunde.

„Drum als zur ersten Stunde
Der Herr den Petrus sich bestellt,
War ihm der Bruder schon gesellt,
Mußt' ihm noch Paul als Bruder kommen.
Und Paulus weiter hat genommen
An seine Seite Barnabas;
Des Wissens volle Spende
Erfordert Bruderhände -
Die geistgewaltgen zwei sind das,
Die man Apostel nannte,
Obschon der Herr erst spät sie sandte
Nachdem bestellt der Zwölfe Reih;
Den Zwölfen gab er noch die Zwei.

„Und diesen gleich gerufen,
Von hohen und von niedern Stufen,
Acht heut auch noch die Wissenden,
All die auf ihrer Straße gehn,
In Geisteskraft zu siegen.

„Als Paul und Barnabas auch schwiegen,
Fest war verschlossen da das Thor,
Und sieh, der Zweifel stand davor.

„Noch galt's, das Volk zu weisen
In den Gesetzgeleisen
Nach treuer Lehre mit Gebot, -
Je nach der Zeiten Stand und Noth
Des Bischofsamts zu walten:
Das Bischofsbild Jakobus trat
Zuletzt hervor mit solchem Rath.

„Gleich sollt' auf Erden weiter schalten
Der gotterleuchtete Senat,
Muß es geschehn, wie dort verkündet:

Daß alles Volk in Frieden that,
Was also treu im Geist gegründet. -
Das ist die Kirche, welche lehrt
Das Volk der Kirche, welches hört.“

Hier schwieg mein Heilsberater.
Ich aber sprach zu ihm: „Mein Vater!
So hat Papat der Kirche Mund,
Des Glaubens Spruch zu künden
Und Lieb' allum zu zünden, -
Doch Glauben Wissen sei'n im Bund,
Wenn auch dazu gekommen
Die Zeugen und vernommen!
Dann nach des Glaubens Spruch' zu weisen
Das Volk in den Gesetzgeleisen,
Erblick' ich jenen Hirtenstab,
Den Gott mit seiner Macht umgab:
Ihn trägt uns der Episkopat,
Ihn trägt und schirmt uns der Primat.

„Doch wenn ich auch zum Ende
Mich des Apostelbuches wende,
Sowie wohl oft ich las darin,
Wird mir verdorben dieser Sinn;
Ich las dort, daß „gefallen“
Das, was geurteilt, allen,
Den Aeltesten und der Gemeinde:
Sind denn noch mehr hier im Vereine?“

„O Kind,“ sprach er, „so ward das Band
Geschlungen von des Meisters Hand,
Daß es sie all umfasse,
Der Bruder nicht vom Bruder lasse,
Weil unterbrochen ihre Reih, -
Der Erstling das in Wahrheit sei.

„Noch zu dem Tempel schauen
Mußt du, er will auch das vertrauen.“

Diakonat.

Der treue Meister wies hierauf
Hin zu des Tempels Schwelle: drauf
Der Männer sieben standen,
Die meine Augen dort erfanden
Zum Himmel ihren Blick gewandt,
Der Erde Gut in ihrer Hand, -
Das theilten sie der Menge
Und wehrten dem Gedränge.

Ich frug: „Wer sind die Sieben hier?“
„Die Diakonen!“ sprach zu mir
Mit freudgem Wort der Weise;
„Du siehst, die sich zum Preise
In seiner Zahl der Geist erkoren.“
„O Meister! die sind uns verloren:
Diakonat - wer zeigt mir klar,
Was nicht mehr ist und einst doch war?“

„Die Tischessorge,“ lehrte
Der Meister mich, „beschwerte
Im Amt des Wortes und Gebete
Die Siebzig, mehr die Zwölf, - die Drei:
Da war's, daß neuen Samen säte
des ewgen Geistes wahre Treu.

„Hier schaue seiner Treue Rath:
Den Jüngern, zum Presbyterat,
Wie du vernahmst, erkoren,
Ward durch den Geist geboren
An ihrer Stelle Jüngerschaft,
Dem Werke Kristes neue Kraft, -
Auch weiter zu empfangen,
Wenn jene Ersten hingegangen,
Das Amt der Siebzig, Zwölf, - der Drei.

„Der Geist gebot der Dinge zwei,
Die heißen Wahl und Weihe;
Durch diese ward verjüngt die Reihe.
Durch diese wird auf Erden kund

Der Freiheit, des Gehorsams Bund,
Zu dem der Herr gesellte,
Die er zuerst bestellte.

„Der Freiheit Eckstein, das ist Wahl;
Beschrieben wurden drum zumal
Zu einem Wahlvereine
Die Männer der Gemeinde, -
Zu wählen sonder Lieb' und Groll
Gerechte, Weise, Feste:
Erkoren wurde je der Beste,
Bis ihre Zahl, bis sieben voll.
Des Tisches Sorg' und Bürde
War der Erwählten Würde;
Dazu sie der Apostel Hand
Mit Weih bestellt hat und gesandt.

„So sah man mehr erscheinen
Das Große in dem Kleinen.
Was Geistlich, - dieses sollt' allein
Das Werk der Erstbestellten sein;
An Judas war's gesehen,
Wie leichtlich es geschehen,
Daß geistlich Amt den Geist verengt,
Ist Beutelsorg' ihm angehängt.

„Um solche Sorg' und Bürde
Empfingen neue Würde
Die Diakonen. Priestertum
Ist aller Gottessöhne Ruhm, -
Doch nicht auf selbem Grunde!
Des einen hast du Kunde
In Siebzig, wie in Zwölf, den Drein:
Das andre schau geschrieben
Hier in der Zahlen letzter - sieben.

„Des Diesseits Mühsal Gott zu weihn,
Vom Erdendorn gehalten
Die Schwingen dennoch zu entfalten, -
Das ist der Diakonen Ruhm:

Sieh da des Geistes Priestertum! -
Den Weg drin zu erspähen
Und allen Brüdern vorzugehen,
Empfingen, dem Presbyterat
Zur Seit, wir den Diakonat. -
Hier war noch leer die Stelle
Des Bruders zu dem Bruder: sie,
Den werthen Platz, erhielten Die
Dort auf des Tempels Schwelle.

„Noch merk: es ist Martyrium,
Darin sich jedes Priestertum
Zur Wage voll bewähre -
So war's Jakobus Ehre,
Der drin voran den Zwölfen ging:
Und dennoch - Stephanus empfing
Die erste Martyrkrone,
Sie ward, sie ward dem Diakone!“

Wie hing des Meisters Auge doch
So freudig an den Sieben noch,
Als er dies Wort geendet,
Und ich mit Frage mich gewendet
An ihn: „Erlauchter Lehrer, sprich,
Wie doch bescheidet ihrer mich
Der alte Bund mit nichten?“

„Du hörtest schon es dir berichten
Ich sagte vom Diakonat,
Er ist des Geistes neue Saat,
Der auf des Wortes Wegen
Nachwandelte mit seinem Segen. -
Und wo die Sieben nicht mitbaun,
Wirst du das Gottesreich nicht schau.“

Kirche und Kirchen.

1. Die Aposteltheilung.

Ein neues Zeichen sah ich drauf,
Dazu in Freuden jauchzt' ich auf:

„O Tempel trotz Moria -
Da, wo zuvor Maria,
Des Geistes Braut, am Kreuze stand!
O Tempel, den ich drauf erfand
Lebendigen Gesteines!
Im Glanze deines Scheines,
Dazu in meines Meisters Lehre,
Hab' ich das Licht erkannt, das hehre,
Des göttlich reiner Strahl zerriß
Die lange Nacht und Finsternis.
All sah ich seiner Sterne Zahl, -
Sie dann vereint in deinem Sal,
Dazu auf deiner Schwellen
Die helfenden Gesellen,
Vom Geist umstrahlt den Diakon,
Geziert mit erster Martyrkron.

„Und wieder schon, o Tempel, seh'
Ich wandeln dich nach Breit' und Höh
Und seh', o Wunder, eingegangen
In dich die Welt, von dir umfängen.
So bist ein einziger du doch,
Das all umhiegend - und dennoch
Erblick' ich dich gevielt, denn, schau,
Die Völker bauten deinen Bau, -
Je nach der Erde Landen
Bist du zu tausenden erstanden:
So bist du eins, so bist du viel!
O Meister, auch zu diesem Ziel
Wird mich dein Mund berathen.“

„Bet,“ sprach er, „an des Geistes Thaten.
Als du gar früh schon drum gefragt,
Hab' ich die Antwort dir gesagt:

Daß durch des Geistes Treue
Also die Menschheit sich erneue.
Denk an der Völker Wachsenszeit:
Was da sich schied, entwich zu Streit,
Sie huben an zu wandern,
Der einen Gruß ward von den andern
Nicht mehr erkannt, sie zogen aus
Zur Nimmerkehr vom Vaterhaus;
Genommen war der Frieden
Den Brüdern, feindlich sich geschieden -
Das ist um Babels Bau geschehn.

„Hin gen Jerusalem zu sehn
Mahnt' ich dich da. Als hier zusammen
Die Brüder, stieg herab in Flammen
Der Geist; die Fülle ward's der Zeit,
Und so die Menschheit hier erneut,
Daß traut das Wort erklungen
All der getrennten Zungen:
Neu bot sich dar die Friedenshand
Der Völker-Welt, die sich verstand.

„Drum fand nicht lang mehr weilen
Die Zwölfe, sah man neu sie theilen
Die Erde, wie zur ersten Fahrt
Getheilt das Menschenerbe ward, -
Je nach der Erde Zonen
Und nach den Nationen.
Zu Kirchen ward die Kirche da,
Zu Völker-Kirchen fern und nah.
Das sind des Geistes Zungen,
Es ward die Welt umschlungen
Von vielen Armen im Verein,
Sie für das Reich des Herrn zu weihn.“

So von den höchsten Ehren
Der Kirche hört' ich mich belehren
Den Meister: da - welch düstrer Bau
Steigt plötzlich auf, die Lichtesschau
Des Tempels zu verschatten!

Ich sah, die einst geragt mir hatten,
Die Zinnen Babels, seine Pforte,
Allda den Baal mit drei und eins,
Nun fand ich drüber düstern Scheins
In Glut geschrieben diese Worte:

„Gefesselt“ war das erste Wort;
Ich las alsbald das zweite:
„Zerstreut“, so stand’s geschrieben dort;
Ich bat den Meister, daß er’s deute -
Mitsamt dem dritten, das ich las:
„Weltfrohnend“ also las ich das.

2. Kirchen ohne Kirche.

Der Weise sprach: „Gott gab Befehl:
Zwölf Stämm’ in Einem Israel!
Drob auch der Herr bestellte
Zu zwölfen, die er sich gesellte.
Zwölf Stämm’ in Einem Israel!
Erging der Kirche gleich Befehl.
Gesät sind üble Saten,
Als nicht nach diesem Wort sie thaten;
Dadurch auch einst zerrissen ward
Alt-Israel zur Babelfahrt.

„Denn da man sah erscheinen
Die Kirchen, sah man, daß die einen
Die andern überragten bald -
Das ist der Bäume Wuchs im Wald;
Doch kam der Feind mit Rathe.

„Gereihet zum Primate
Erhob sich mancher Stolze da,
Der neidisch auf den Erstling sah;
Man fand auch den hinwieder
Gebaren in dem Heim der Brüder
Als Herr, der er, - als ob das Recht
Des Erbes sein, der Bruder Knecht:
Sie huben an zu fehdn.

„O lausch und laß die Zeiten reden
Die Märe vom Episkopat,
Wo je des Streits zu schneller Rath
Ihn abriß vom Pimate,
Dazu auch dem Papate, -
Den beiden, drin, wenn Treue räth,
Der Kirch' und Kirchen Friede steht:
Den Erstling hehrt der Vater,
Zur Demuth ist der Bruder Rater,
Nur zu der Brüder Hort erhöht.

„Nach anderm Stab ward da gespäht:
Der Welt Gewalt und Stärke.
O falscher Bund! Denn merke:
Die also buhlten um ihr Heil,
Die Knechtschaft wurde derer Theil, -
„Gefesselt“ nach dem ersten Worte
Sie von den drein ob Babels Pforte!
Des Geistes Zungen über ihnen,
Die flammend einst der Welt erschienen,
Erdunkelten; sie werden blind,
Wo Kirchen ohne Kirche sind.

„Auch spann des Streitens Rede
Sich weiter in der Fehde.
„Uns,“ rief man, „hilft Presbyterat,
so der Apostel einzge Sat.“
O argen Wortes Lanze!
In der Apostel Glanze
Erschimmert der Episkopat,
Und nur bei diesen Alten
Mag kräftgen Priestertumes walten
Zur Seit auch der Presbyterat;
Steht er vor eignen Thoren,
Zur Stund' ist ihm verloren
Des Priestertumes Vaterkraft:
Das Volk hat nur noch Jüngerschaft.

„Wer weist da die Verirrten
Der Herd', unfolgsam ihrem Hirten?

Wird auch die Knechtschaft nicht ihr Theil,
(Wenn sie verschmähn der Erde Heil,)
Muß Babel doch erneuen
Auch ihnen sich: „Zerstreuen“
Ist das nicht Babels andres Wort
Und hier erfüllt zu sehen?
Der Kirchen Zuchthand fehlte dort,
Und weil nicht sichtbar zu erspähen
Die Kirche, - also sprachen sie:
„Die unsichtbare Kirch' ist hie!“ -
(Von ihr jedoch umschlungen
Sind nur, die zu dem Geist gerungen.)“

3. Kirche ohne Kirchen.

So wandt' ich mich mit Frage
An meinen Führer: „Sage!
Presbyterat, Episkopat
Umzirkelt vom Primat-Papat,
Ob die sich so bewahrten,
Nach Babel nicht zu fahrten?“

„Du nanntest erst die großen Drei,
Doch Einer,“ sagt' er, „fehlt dabei:
Ward doch die erste Krone
Stephan, dem Diakone!
Des Diakons vergaß man bald,
Drob seine Klage traurig schallt;
Dort von der Tempelschwelle
Klagt nun der einsame Geselle:
„Wie steh' ich gar verlassen hier!
Denn was mein Theil, das nahm man mir;
Die Hehren seh' ich's tragen.

„Das Zünglein an der Wagen
Wie war es doch so fein gestellt!
Es wich, sie ist emporgeschnellt.
Gehorsam, Freiheit wog sie;
Gehorsams Schwere zog sie.
Das Zünglein war Diakonat,

Zur Weihe Wahl sein erster Rath;
Mit so verschlungenen Händen
Sollt alles sich vollenden:
Von tief auf Wahl, von hoch ab Weih,
Daß Freiheit bei Gehorsam sei!

„So war der Rath gegeben,
Doch anders, anders that man eben.
Der Erd' entwich Diakonat;
Da fehlte dem Presbyterat
Ein brüderlich Geleite,
Treu helfend ihm zur Seite.
Ach, Volk und Priester wurden da
Zerklüftet; nur als Vater sah
Man noch den Priester stehen.
Daß hieran übel war geschehen,
Erfand er an sich selber bald.

„Auf eben falscher Leiter
Stieg mancher Bischof weiter.
Man sagt', ihm sei so hoch Gewalt
Zu Thronesrecht gegeben,
Kein Bruderplatz mehr sei daneben,
Gehorsam seiner Priester Zier,
Und dies gefälschte Kunde,
Daß Freiheit noch im Bunde.
Geklüftet ward wie dort so hier.

„Was wunder, daß noch weiter
Dem Papst man hob die Leiter,
Die letzte Spross' ihm bot zur Hand:
Das Bistum sein in allem Land!
So hörte diesen preisen
Und seine Eifrer weisen
Ich neue Märe vom Primat.
Denn allgemein ist der Papat,
Die große Vaterkunde; -
Ihr lauschte zu der Einheit Bunde
Die Menschheit, als aufs neu die Erde
Getheilt, daß Kirch' um Kirche werde.

„Primat hat Erstlingsehre
Und Macht in dem Episkopat.
Wer flüsterte so üblen Rath,
Daß er zu Mehr begehre?
Und gäb' die Erde solchen Zoll,
Geschädigt wär sankt Peter: soll
Die Kirche, sich zu jüngen,
Die Kirchen gar verschlingen?
Die lebt nicht mehr in Gottes Geist,
Die Kirche ohne Kirchen heißt.“

Der Meister sprach: „Noch diese Klage
Vernahm ich von der Schwelle dort
Des Tempels; hör des Zeugen Wort
Das ich getreu dir widersage:

„Weh, weh um den Diakonat!
Ihr weiht noch seine Würde
Wer aber trägt die Bürde?
Und zeigt dem Volk in rechtem Rath,
Lehrt pflücken es die Blume
Vom geistgen Priestertume?

„Weh, weh! An den Presbyterat
Und, weh, an den Apostolat
Fiel wiederum, wes Jene
Entlöst die hehren Erstlingssöhne:
Des Tisches Sorg' und weltlich Heil,
Das ist nun wieder derer Theil,
Die in dem Tempel wohnen -
Zu neuen Babelfrohn.“

ÜBER JOSEPH PAPE, SEIN LEBEN UND WERK

IRMGARD EBBERS-SCHIED*

Aus dem Leben Joseph Papes

Mein Großvater legte der Tatsache, daß er am Ostertage des Jahres 1831 geboren war, immer eine gewisse Bedeutung bei und freute sich über diese Gunstbezeugung des Schicksals. Obwohl seine Mutter schon damals große Sorge um den geliebten Mann trug, der ein halbes Jahr später an der Auszehrung, wie man früher sagte, starb, nahm sie doch ihr Kindlein mit der ganzen Mutterfreude ihrer starken Persönlichkeit in Empfang und ließ den einzigen Sohn nach des Vaters Tode nicht im Schatten eines zerstörten Daseins aufwachsen, sondern erschloß ihm, soweit das an ihr lag, das wirkliche Leben, ihn immer mit treu wachender Liebe umgebend.

Der verwitweten Nichte und dem vaterlosen Waislein öffnete Pastor Cramer zu Eslohe die Tür seines Hauses, und so wurde mein Großvater „Pastors Joseph“. Zum Esloher Pastorat gehörte eine kleine Landwirtschaft, und ein Bauernjunge, wie mein Großvater, brauchte nicht auf all die Freuden, nach denen sein Blut verlangte, verzichten.

Auch durfte er, wenn sein Pflegevater an einzelnen Wochentagen über Land ging, um auf den Filialdörfern die hl. Messe zu lesen, Meßbuch und Gewehr tragen. Dann spähten beide eifrig aus, ob nicht ein Hase zu erblicken wäre, und war er von des Jägers nie fehlender Hand erlegt, so brachte der Junge die Beute triumphierend der Mutter. Einst sollte er selbst sein Jagdglück versuchen. Onkel und Mutter hatten nämlich beschlossen, daß der auf dem Pastorate gezähmte Hase zu Hasenbraten werden sollte. Und da nach ihrer Meinung dem „Meister Lampe“ kein Tod durchs Messer, sondern durch Schrot zukam, wurde er an einen Pfahl gebunden. Joseph schoß, und der verduzte Hase entfloh eiligst ins Feld. Nur der Bindfaden war durchgeschossen zur Dämpfung des Ehrgeizes des kleinen Schützen.

* Dieser Beitrag aus der Feder von Papes einziger Enkeltochter erschien zuerst in: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 3-10.

Die Mutter leitete mit Umsicht das ganze Hauswesen. In ihren Mußestunden spielte sie bisweilen mit ihrem Oheim Schach und gewann auch hin und wieder zur großen Freude des Söhnchens. Daß sie alle Schillerschen Balladen, soweit sie in den ins Sauerland gelangenden Blättern abgedruckt waren, auswendig konnte, beweist, daß sie auch Sinn für die Dichtkunst hatte.

Die erste Anregung zum Dichten hat mein Großvater durch den Maler Rustige bekommen. Dieser war der Aufforderung Pastor Cramers, ihn zu malen, gern gefolgt, hoffte er doch, sich bei dieser Gelegenheit dem verehrten Frl. H. nähern zu können. Doch die stolze Schöne wies ihn schnöde ab; sie dachte wohl in ihrem Sinn: „Dazu wären meine klingenden Taler gerade gut, sie dem eingebildeten Farbenklexer auf die Palette zu werfen.“ Hätte sie geahnt, daß der noch Unbekannte später Direktor der Kunstakademie zu Stuttgart und sogar geadelt werden würde, hätte sie sich vielleicht anders besonnen. Rustige hat auch das schöne, später leider teilweise übermalte Esloher Altarbild geschaffen. Er war aber nicht allein Maler, sondern auch Dichter. Und da er bei seinem Gastfreund Verständnis fand, las er ihm seine Gedichte vor und führte manch anregendes Gespräch mit ihm. Der kleine Joseph saß derweilen still im Eckchen und erwärmte sich an den vor ihm aufsteigenden Gestalten und Ideen, und der Wunsch wurde in ihm wach, auch so sagen zu können, was das Herz bewegt. Rustige hat davon nichts geahnt, wie er später schrieb.

Nicht minder anregend für des Jungen Phantasie war der kommende Reister Markt, für die ganze Gegend der Höhepunkt im Verlauf des weltlichen Jahres. Jeden geschenkten, durch Messedienen und Mäusefangen verdienten Pfennig hatte er sich erspart und dann immer verlangend von allen in Reiste feilgebotenen Herrlichkeiten geträumt. Endlich kam dann der ersehnte Tag. Heute gings nach Reiste! Die Mutter amüsierte sich, als die Hand des schwarzhaarigen, im festtäglichen Samtanzug steckenden Jungen erst noch einmal in die Tasche fuhr, um sich von dem Vorhandensein des Geldes zu überzeugen, ehe er ihr abschiednehmend seine erwartungsvoll blitzenden Blauaugen und geröteten Bäckchen zuwandte. Dann konnten ihn die Füße nicht schnell genug nach Reiste tragen. Aber wie kam er wieder?! Wie ein fluglahmes Vögelein! So hatte ihn die erste große Enttäuschung seines Lebens, die er lange nicht verwinden konnte, verändert. Das große Glücksrad in Reiste, auf das er seinen ganzen Schatz gesetzt, hatte seinen ganzen Schatz mit all den daran hängenden Träumen verschlungen. War so etwas möglich? Und den Spott hatte man noch obendrein zu ertragen! Durch diese Begebenheit hatte von da an jegliches Glücksspiel seinen Reiz für meinen Großvater verloren.

Die Pflicht des Alltags bringt aber schließlich jedes aus der Fassung geratene Gemüt wieder in Ordnung. „Pastors Joseph“, der studieren sollte und wollte,

müßte tüchtig lernen. Den ersten Lateinunterricht bekam er von einem Pastor Cramer befreundeten Confrater. Ueber Berg und Tal wanderte nun der kleine Kerl bei Wind und Wetter und lernte so gut und stahl sich so in seines Lehrers Herz, daß der ihm viele Jahre später sein geliebtes Meerschaumpfeifchen mit silbernem Deckel als Andenken vermachte.

Die schöne Zeit in Eslohe sollte ein Ende haben, als Pastor Cramer 1841, erst 56jährig, an der Schwindsucht, der Folge einer Grippe, starb. Die wieder hart getroffene Mutter Pape zog mit ihrem Jungen zu einem anderen Onkel, dem Pastor Brüggemann zu Hellefeld, und so blieb mein Großvater „Pastors Joseph“ auch hier, wo er wiederum schöne Jugendjahre verlebte. Den ersten Schatten auf ihn warf die Erkrankung seiner Mutter. Die Ärmste bekam die Gicht, war 14 Jahre gelähmt und schließlich so hilflos, daß sie sich einer Fliege nicht erwehren konnte. Ganz leicht wird es ihr nicht geworden sein, den Einzigen von sich geben zu müssen, wenn auch nur nach dem nahen Arnsberg aufs Gymnasium. Hier gehörte er zu einem Kreise frischer, strebsamer echter Jungen wie Wormstall, der Vetter Schmidt, später Pastor von Kalle und als Lügenschmidt bekannt, Otto Tilmann, Storck, später Universitätsprofessor in Münster, Theodor Stumpf, später Gymnasialoberlehrer in Coblenz, und vor allem F. W. Grimme. Ueber die schöne Freundschaft der beiden hat Universitäts-Professor Dr. H. Grimme in dem Grimmebuch des Sauerland-Verlags, Iserlohn (...) geschrieben. Auch die Familie Kenter, bei der mein Großvater wohnte, war ihm wohlgesinnt. Kenter gab sich die größte Mühe, ihm das Orgelspiel beizubringen, weil er das Versprechen Pastor Brüggemanns kannte, seinem Neffen den ganzen Schiller in der Cottaschen Ausgabe zu schenken, wenn er ihm das erste Hochamt spielte. Wer weiß, wie man zu damaliger Zeit, um ein Buch zu leihen, stundenlang wanderte auf die Gefahr hin, zu hören: „Es ist an den und den verliehen und denen und denen versprochen“, wird das verzweifelte, für Lehrer und Schüler gleich qualvolle Üben verstehen können. Der werdende Dichter träumte dabei wohl von der Schönheit der klassischen Sprache, aber die Gesetzmäßigkeit der Musik begriff er nicht. Der Onkel hat den Schiller nicht zu kaufen brauchen.

Einen besseren Erfolg hatte der Gymnasiast. Seine Zeugnisse zeigen nur sehr gut und gut, obwohl damals auf dem Gymnasium hohe Anforderungen gestellt wurden. Zwei seiner liebsten Lehrer waren Prof. Pieler und der bekannte Latein-Schulz. Üble Folgen hätte es beinahe gehabt, als er 1848 ein bißchen Revolution mitgemacht hatte. Von der allgemeinen Erregung ergriffen, versammelten sich die Gymnasiasten in Hamm und erreichten wenigstens, daß die oberen Klassen fortan mit „Sie“ angeredet wurden.

1849 bestand er das Abitur und zog wohlgemut in zweitägiger Reise zu Fuß, mit dem Postwagen, dem Bahnzug und dem Omnibus ins „Ausland“ nach Mün-

chen, um dort Rechtsstudent zu werden. Von dort meldete er der „lieben, lieben Mutter“ in einem langen ausführlichen Briefe: „Ich behage mich recht wohl in diesem Studium und fühle immer mehr, daß ich zu nichts mehr gemacht bin als zum Rechtsgelehrten. Zum Professor habe ich ein zu schlechtes Gedächtnis, zum Doktor ein zu blutscheues Auge, zum Geistlichen nicht den hinreichend ernst gesetzten Sinn, dem Herrn zu leben, zum Advokaten aber besitze ich den Geist des Widerspruchs und der Beharrlichkeit, wie Du weißt, liebe Mutter. Es müßte hart kommen, wenn ich in unseren Disputen den Kürzeren ziehen sollte.“ Die Briefe von München und später von Tübingen und Berlin geben Zeugnis von dem überaus herzlichen Verhältnis zwischen Mutter und Sohn und gewähren interessante Einblicke in die damalige Zeit. Wie litten auch die jungen Studenten unter den politischen Verhältnissen, wie verehrten sie treu deutsche Männer wie den Reichsverweser Erzherzog Johann und den alten ehrwürdigen Uhland. Ihr Ideal war, wie dieser es so eindrucksvoll in der Paulskirche gefordert hatte, ein all-einiges Deutschland, das einem Münster gleich sei mit den beiden stolzen Türmen Oesterreich und Preußen, von denen keiner fehlen dürfe.

Als nach dem schrecklichen Bruderkrieg, durch „den uns schier das Herz wollt zerreißen“, und dem Sieg über Frankreich 1871 das Deutsche Reich in Versailles erstand, stimmte mein Großvater doch jubelnd seine Harfe zu dessen Preise, weil er in ihm den Wiederbeginn eines christlichen deutschen Weltreiches sah. Wenn jemand aber allzulaut sang: „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben!“, sagte er: „Wir sind keine Preußen, wir sind Deutsche.“ In fast allen seinen Werken gilt der Preis seines Liedes dem idealistischen Verhältnis zwischen Kaisertum und Papsttum, und er würde sich, lebte er heute noch, wahrscheinlich trotz allem sein Ideal nicht rauben lassen.

Er hat sein Leben lang eifrig Geschichte studiert und auch für Theologie schon als junger Student Interesse gezeigt und auch ein Kolleg belegt. Als der Professor hörte, daß er das nur aus Liebhaberei täte, schickte er ihm sein Kolleggeld wieder. Alle diese ablenkenden Neigungen haben aber nicht gehindert, daß er die 3 juristischen Examina glatt bestand, das Assessorexamen 1858. Sein guter Onkel Brüggemann erlebte diese Freude nicht mehr; er war schon 1852 gestorben. Und auch der Mutter Hoffnung, mit dem Sohn und dem auch von ihr geliebten Finchen Boese zusammenziehen zu können, sollte nicht in Erfüllung gehen. Sie wurde, kurz nachdem er das Assessorexamen bestanden hatte, von ihrem Leiden erlöst.

So bald konnte mein Großvater noch keinen Haushalt gründen, weil er Rechtsanwalt werden wollte und darum eine mehrjährige unbesoldete Assessorenzeit durchmachen mußte. Diese dauerte für ihn 3 Jahre und führte ihn nach Arnberg, Ehrenbreitstein und Warstein, wo er sein einziges, mit 40

Talern für diesen Monat bezahltes Kommissorium erhielt. Als er 1861 in Hilchenbach zum Rechtsanwalt und Notar ernannt wurde, konnte er seine Braut heimführen. Nach der Trauung in der Altenhellefelder Kapelle durch den Vetter Vikar Hoppe kutschierte Amtmann Boese das glückliche junge Paar nach Arnsberg, von wo es weiter in die neue Heimat ging.

Im Siegerlande wurden die Katholiken erst mit einem gewissen Mißtrauen empfangen, bald erfreuten sie sich aber einer rechten Achtung und erwarben sich viele Freunde. Auch die alten kamen häufig, so daß die mütterliche Hausfreundin Frau Cramer bedenklich den Kopf schüttelte: „Diese jungen Leute haben zuviel Besuch! Wo wollen sie das Geld hernehmen?“ Es ging aber doch gut; denn diese leichtsinnigen jungen Leute übten beide von Herzen gern Gastfreundschaft aus, aber Gastereien gab es bei ihnen nicht. Auch wenn Gäste da waren, ging alles einfach zu, es wurde höchstens ein Pudding mehr gemacht oder ein Kuchen gebacken. Die schönsten Forellen fing der junge Ehemann selbst in dem hinter dem Hause vorbeifließenden Wässerlein, wenn seine Frau rief: „Ich habe die Kartoffeln aufgesetzt; es ist Zeit!“ Frischere Forellen kamen selbst auf des Königs Tisch nicht.

Wie ungern sind sie 1866 aus dem Siegerlande geschieden! Aber in Hilchenbach gab es keine kath. Kirche und Schule für die beiden kleinen Mädchen. Deshalb zogen sie, als sich die Gelegenheit bot, nach Büren. Später hätte sich mein Großvater vielleicht noch einmal um eine Versetzung an ein größeres Gericht im Industriebezirk bemüht, weil seine Freunde ihn auf die größeren Verdienstmöglichkeiten hinwiesen. Aber seine Gesundheit war den größeren Anstrengungen nicht gewachsen. So blieb er in Büren, das hat ihn auch nicht gereut. Er baute sich hier ein eigenes Haus, weil seine Kinder, zu denen sich noch ein kleiner Junge gesellt hatte, eine richtige Heimat haben sollten. In einer gesünderen Atmosphäre hätten die Papeschen Kinder wohl nicht aufwachsen können. Wohl blieben dem Hause Krankheiten und auch Sorgen nicht erspart, aber die Mutter konnte mit vollem Rechte auf die Klage der Tochter: „Warum haben wir es nicht so wie die und die?“ antworten: „Haben die sich auch so lieb, wie wir uns haben?“

Große Erziehungskunststücke wurden im Hause Pape nicht gemacht. Weil die Kinder wußten, daß es niemand auf der Welt so treu mir ihnen meinte wie die Eltern, die jedes Kind sich nach seiner Eigenart entfalten ließen, und sie nicht den geringsten Zweifel an deren ehrlicher Gesinnung hatten, machten sie sich der Eltern Grundsätze ohne weiteres zu eigen. Freilich ging es nicht ganz ohne Kläpse. Der Vater pflegte in solchen Fällen zu rufen: „Finchen, komm mal eben her, das Kind muß Schläge haben“ und drückte sich dann mit einem schadenfrohen Blick auf die herbeieilende Mutter vor dieser unangenehmen Aufgabe.

Ein gelegentliches Lob des Vaters: „Das Kind lügt nicht“ stärkte den Kindern das Rückrad sehr. Unverständene Kinder gab es auch in späteren Jahren nicht. Selbst der erwachsene Sohn bat ein wenig beschämt zwar, aber ganz vertrauensvoll den Vater, ihm zu helfen, als er einen dummen Studentenstreich gemacht hatte.

Nach der munteren Mutter Tode 1888 – sie neckte so gern und war trotz körperlicher Schwäche immer regsam und anregend, ihre Meinung wollte der Großvater in allen möglichen Angelegenheiten gern hören, obwohl sie, wie sie selbst lachend sagte, nichts davon verstände - , wurde es „so still um den runden Tisch“; aber doch gönnte der Vater den beiden Kindern – der Mutter Ebenbild, die kleine Hexe Gertrud, war schon mit 10 Jahren gestorben – alle Freuden, die ihrer Jugend zukamen. Er sah ihnen lächelnd zu, wenn sie Theater spielten oder tanzten und sagte: „Ladet Euch ein, wen ihr wollt, aber laßt mich in Frieden.“ Er selbst führte ein ganz regelmäßiges Leben. Es war unter der Landbevölkerung bekannt, daß Punkt 6 Uhr früh sein Tagewerk begann, und so kamen so früh schon Bauern und beratschlagten plattdeutsch mit dem Herrn Justizrat, was in ihren Angelegenheiten zu machen wäre. Aber die Justizerei füllte nur einen Teil seines Tages aus; einen größeren Teil seiner Zeit verwandte er auf das Studium der hl. Schrift und zur Arbeit an seinen Werken. Auf der Jagd, in regelmäßigen Spaziergängen und abends von 6 bis 7 Uhr im „Klub“ suchte er Ausspannung und Erholung. Nichts konnte ihn abhalten, um 9 Uhr ins Bett zu gehen. Nur dieser Lebensweise hatte er es zu verdanken, daß er trotz seiner immer schwachen Gesundheit 67 Jahre alt wurde. Mochte er den meisten Menschen seiner Umgebung im Denken und Trachten überlegen sein, er ließ diese Überlegenheit niemanden empfinden. Die oft falsche Beurteilung, die ihm vor allem in der Presse widerfuhr, hat ihn ganz unberührt gelassen.

Zu den Bürener Freunden gehörte Pfarrer Küsterarendt. In der Kulturkampfszeit standen beide treu zusammen. Als Küsterarendt ins Gefängnis mußte, aus dem er aber nach kurzem von der Bürener Bevölkerung im Triumphzuge wieder herausgeholt wurde, neckte mein Großvater den Gerichtsrat Topp: „Topp, Topp, Du bist im Bann, hast ein geweihtes Haupt verurteilt.“

Auch mit dem Dechanten Roetscher zu Hüysburg bei Halberstadt pflegte er die schon früh entstandene Freundschaft. R war schon mit ihm in Tübingen gewesen. – Weiter war ihm der Seminardirektor Kaiser, der spätere Breslauer Domprobst, geistesverwandt und sehr befreundet. Dessen Nachfolger am Seminar in Büren, Direktor Langen kam: „Ich habe gehört, daß mein Vorgänger hier viel im Hause verkehrt hat; ich bitte, mir das auch zu gestatten.“ Und er kam, wenn möglich, noch öfter und klagte, als er nach Oldenkirchen versetzt wurde: „Warum müssen wir so weit auseinander wohnen!“

Einen großen Einfluß hat mein Großvater auch auf seinen Schwiegersohn ausgeübt, der ihn wie seinen eigenen Vater verehrte, und obwohl aus ganz anderer Umgebung kommend, sich doch bald sehr wohl im Papeschen Hause fühlte.

Und noch jemand verdient genannt zu werden: Papen Settchen. 54 Jahre diente sie der Familie treu und war bei Betreuung der Kinder und den vielen Krankheiten in der Familie nicht zu ersetzen. Wegen so vieler guter Eigenschaften nahm man ihr stetes Knuttern in den Kauf. Sie drohte den zitternden jüngeren Mädchen die schlimmsten Strafen des Fegefeuers an wegen eines viel zu verbrannten Stückes Holz, weissagte mir, ich stürbe keines natürlichen Todes, wenn ich mich nach Kinderart an einen vorbeifahrenden Wagen hing, zankte mit der Mutter, wenn sie Leute einlud, die sie noch nicht wieder eingeladen hätten u. d. m. Mit dem Hausherrn war sie stets unzufrieden, wenn er nach ihrer Meinung zu viel Zucker auf die saure Milch verlangte. „Settchen, Settchen, die Geizigen kommen nicht in den Himmel.“ „Die Verschwenners auk nit“, war die stets wiederkehrende giftige Antwort und bums, flog die Türe zu, und Settchen entfernte sich, laut über soviel Unverstand vor sich hingrollend.

Vor seinem Ende hat mein Großvater noch viel leiden müssen. „Es ist schrecklich, wenn einem die Welt zu enge wird.“ Hatte er sich etwas erholt, griff er wieder zur Arbeit. Noch am Tage vor seinem Tod gab er ganz klare Anweisungen über einen Rechtsfall. Mit seinen Kindern sprach er ganz ruhig von seinem nahen Ende. „Wohl krümmt sich der Wurm im Staube vorm Tode; doch ich habe mich ganz in des Herren Hand gegeben.“ Mit großer Andacht empfing er die hl. Sakramente und starb am 16. 5. 1898.

Das ehrendste Urteil hat wohl sein Freund Langen über ihn gesprochen: „Er war der treueste Mensch, den ich je gekannt habe.“

GISELA GRIMME-WELSCH*

Joseph Pape (1831-1898)

Anspruch und Wirklichkeit eines schriftstellerischen Werkes

„Mein Horn hat einen trüben Ton,
Ich bin nicht dieser Tage Sohn.
Stets im Vergang'nen säum' ich,
Stets vom Zukünft'gen träum' ich.“

Aufgabe und Voraussetzungen

Nach dem Ende der großen Stile im vorigen Jahrhundert und den weltgeschichtlichen Zusammenbrüchen der letzten Dezennien hat man begonnen, auf das zurückzublicken, was uns erhalten blieb. Lange Zeit hindurch pauschal abqualifiziert, sind dabei die historisierenden Tendenzen des mittleren und späteren 19. Jahrhunderts vor allem in der Kunst- und Literaturgeschichte wieder ins Blickfeld gerückt, und man ist eifrig dabei, diesen Teil unseres Erbes in neuer, differenzierterer Sicht aufzuarbeiten. So möchte auch dieser monographische Versuch verstanden werden. Wir können am Ende unserer Bemühungen, ein reiches schriftstellerisches Werk im einzelnen auszubreiten und in den Gesamtzusammenhang einzuordnen, sehen, wie Westfalen der deutschen Geistesgeschichte in Joseph Pape zwar keinen überragenden Genius, aber doch wohl eine sehr interessante zeittypische Persönlichkeit geschenkt hat.

Wer den Versuch unternimmt, 150 Jahre nach Papes Geburt erstmals eine umfassende monographische Darstellung zu entwerfen¹, sieht sich allerdings vielen Schwierigkeiten gegenüber. Pape selbst hat es seinen Monographen und der Literaturgeschichtsschreibung einst und jetzt nicht leicht gemacht. Durch immer erneute Bearbeitungen seiner Werke unterscheiden sich einzelne Schriften von Auflage zu Auflage bis in die Titel und Inhalte hinein so stark, daß ihre Identität oftmals nur schwer zu erkennen und ihre Eigenart nur durch exaktes Studium aller Änderungen zu verstehen ist.² Daher haben sich auch schon in frühe Darstellungen Fehler und Mißdeutungen eingeschlichen, die immer wieder tradiert wurden.

* Der Beitrag erschien erstmals in: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. durch F. G. Lohmann und E. Iserloh. 130. Band. Paderborn: Bonifatius-Druckerei 1980, S. 291-338.

Es erwies sich als äußerst schwierig, an die Primärliteratur heranzukommen. Schon bei Papes Tod war nur eines seiner rund dreißig gedruckten Werke noch im Buchhandel greifbar. Selbst in den Bibliotheken - einschließlich der Deutschen Bücherei in Leipzig -, die durch den wissenschaftlichen Leihverkehr miteinander verbunden sind, waren der Verfasserin nicht mehr alle Titel zugänglich, ja, einige der noch 1931 genannten Schriften³ sind heute bibliographisch nicht mehr faßbar. Die Quellen mußten also anderweitig durch Nachfragen und Reisen gesucht werden. Dabei stellte es sich heraus, daß vieles ein Opfer des Zweiten Weltkrieges geworden ist. So wurde fast der gesamte Nachlaß, der 1902 nach dem frühen Tod von Papes Sohn der Akademischen Paulinischen Bibliothek der Münsteraner Universität übereignet wurde, im Bombensturm vernichtet. Einige Nachlaßteile, wie Briefe, Kritiken, familiengeschichtliche Papiere u. ä., befinden sich sehr verstreut in privater Hand, wurden aber der Verfasserin dankenswerterweise zur Verfügung gestellt. Erfreulich ist es auch, daß angeblich schon zu Papes Lebzeiten Verlorenes wieder ans Tageslicht trat und mitberücksichtigt werden konnte.⁴

Da also beim heutigen Leser keine breite Werkkenntnis vorausgesetzt werden kann, wählte die vorliegende Arbeit eine additive Methode, bei der aus einzelnen Bausteinen ein Gesamtbild zusammengefügt werden soll. Dabei wird so reichlich zitiert, daß sich nicht nur ein Überblick über Persönlichkeit und Werk, sondern auch eine objektive Vorstellung von Papes künstlerischer Eigenart und der „Klangfarbe“ seiner Schriften ergibt. Sollten gerade die Mängel dieses Versuchs Korrekturen und Ergänzungen provozieren, so wäre dies das schönste Ergebnis unserer Mühen.⁵

Leben und Nachleben

Joseph Pape wurde am 4. April 1831 - zu seiner lebenslangen Freude war es der Ostertag - in dem großen Dorf Eslohe unweit Meschede geboren, in jenem Teil des nordöstlichen Sauerlandes, in dem die Täler weit und sonnig und die langgestreckten Bergrücken dicht bewaldet sind. Er blieb das einzige Kind seiner Eltern, denn der Vater, der Landwirt Franz Ferdinand Pape, der auch das Amt des Kirchenrendanten ausübte, starb schon nach einem halben Jahr. Der Knabe fand mit seiner Mutter, Anna Maria Katharina Agatha Simon aus Allendorf, Aufnahme beim Pfarrer des Dorfes, einem Onkel, dessen Haushalt sie schon vor der Ehe betreut hatte. Doch Pastor Cramer war kein hohes Alter beschieden. So siedelten Mutter und Sohn Pape 1841 in das Dorf Hellefeld über, wo sie wiederum bei einem Onkel der Mutter, Pastor Brüggemann, gastliche Aufnahme fan-

den. Aus den Kinderjahren von „Pastors Joseph“ sind uns eine Reihe von Anekdoten überliefert, die farbige Glanzlichter auf dieses einfache Leben, das für Pape immer sein Ideal blieb, werfen und zugleich prägende Erlebnisse festhalten. So hat uns seine Enkelin erzählt, wie der zwar hochintelligente, aber gänzlich unmusikalische Knabe das Orgelspiel erlernen und dafür die große Cottasche Schillerausgabe erhalten sollte - Pastor Brüggemann hat sie ihm nie zu kaufen brauchen.⁶ Die musisch veranlagte Mutter war der Dichtkunst sehr zugeneigt; sie rezitierte gern aus dem Gedächtnis, vor allem Schillers Balladen, wie sie in Almanachen auch ins Sauerland gelangten. Die von Goethe als „episch, lyrisch, dramatisch zugleich“⁷ gekennzeichnete Kunstform mag auf den späteren Epiker, Lyriker und Dramatiker einen tiefen Eindruck gemacht haben. Als der Maler-Poet Heinrich Franz Gaudenz von Rustige (1810-1900), ein Schüler Schadows, nicht nur das Esloher Altarbild schuf, sondern auch den Pfarrer Cramer porträtierte, las er der kleinen Hausgesellschaft abends seine Gedichte vor. Die Begegnung mit solch lebendig sprudelndem Quell der Phantasie drückte sich tief in die empfindsame Seele des Knaben ein. Auch von der frühen Begegnung und Beschäftigung mit der für sein Werk so wichtigen Geheimen Offenbarung des heiligen Johannes wird uns in einem poetischen Genrebild erzählt. Da heißt es launig: „O Hellefeld! Ort vieler meiner liebsten Erinnerungen aus meiner Studentenzeit! Dir könnte ich einen Hymnus weihen. Es würde darin vorkommen das Lob des Pastors Brüggemann, der kurz vor Mitternacht uns durstigen Musensöhnen allemal noch zwei Krüge Wein in den Taschen seines Schlafrocks heraufholte, nachdem er selbst auf sein Glas den Fidibus gelegt hatte ... - und das Lob des alten Vikarius Kracht, der immer die Apokalypse und deren Auslegung von P. Holzhauser studierte . . . - das Lob der guten Mutter Pape, welche, früh verwitwet, dem alten Pastor, ihrem Oheim, Haus hielt und uns fragte: „Segget mol: söll ut mynem Josephken wuall en gescheiten Mensken weeren?“⁸

Bald aber erkrankte die Mutter an der Gicht, die im Laufe von fast 14 Jahren zur völligen Lähmung führte. Sie erlebte noch, wie ihr „Josephken“, der privat auf das Gymnasium vorbereitet wurde, 1845 das Arnsberger Laurentianum bezog, dort 1849 das Abitur mit Auszeichnung bestand und sich mit großem Eifer seinen Studien und ersten dichterischen Versuchen widmete. Der Ertrag des verwaisten bäuerlichen Hofes⁹ ermöglichte dem vielseitig interessierten Jüngling abwechslungsreiche Studienjahre der Rechtswissenschaft an den Universitäten von München (1849/50), Tübingen (1850/51) und Berlin (ab 1851). Dann führten ihn die unbesoldeten praktischen Jahre vom Herbst 1853 an als Referendar und Auskultator nach Arnsberg - hier entstand ein Teil seiner ersten Veröffentlichungen -, Ehrenbreitstein und Warstein. 1858, im Todesjahr seiner Mutter,

bestand Pape das Assessorexamen. Als er sich 1861 im siegerländischen Hilchenbach als Rechtsanwalt und Notar niederließ, konnte der junge Jurist auch seine Braut, Josephine Boese (1840-1888), die Tochter des Ökonomen Karl Boese aus Altenhellefeld, mit der er seit 1856 verlobt war, heiraten. Das Ehepaar hatte drei Mädchen und einen Sohn, aber nur die Tochter Hildegard Scheid erfreute sich eines langen Lebens und hinterließ wiederum eine Tochter.

Da Hilchenbach weder eine katholische Schule noch Kirche hatte, zog die Familie 1866 nach Büren bei Paderborn, einem ruhigen Landstädtchen mit einem großen, barocken, von Schlaun entworfenen Jesuitenkolleg. Der 1885 zum Justizrat ernannte Rechtsanwalt und Notar war am Amtsgericht tätig. Joseph Pape starb nach langer Krankheit am 16. Mai 1898. Noch heute befindet sich sein Grab auf dem städtischen Friedhof im Schatten alter Bäume, und noch steht sein Haus, das er mit vielen altdeutschen Reminiszenzen in der Innenausstattung für sich und die Seinen bauen ließ. Aber eine Gedenktafel oder eine nach ihm benannte Straße sucht man [1980; *Anm. d. Bearb.*] in Büren vergeblich.

Der Heimatort Eslohe fühlte sich Pape wohl enger verbunden. Am Geburtshaus, einem in seiner Ursprünglichkeit erhaltenen Fachwerkbau, enthüllte man zum 100. Geburtstag eine Tafel, die die Inschrift trägt: „In diesem Hause wurde geboren am 4. IV. 1831 Joseph Pape, der Sängler deutscher Treue und Einheit.“ Die Gedächtnisrede, gehalten von dem Mindener Dompastor Franz Joseph Tusch, galt dem Dichter als dem „Romantiker des Sauerlandes“.¹⁰ Auch zum 150. Geburtstag 1981 gedenkt die Gemeinde ihres großen Sohnes.

Papes erste Werke fanden eine sich in mehreren Auflagen ausdrückende freudige Aufnahme beim literarischen Publikum. Sie entstanden aus dem Geist der Zeit und sprachen vieles von dem aus, was alle Deutschen der Jahrhundertmitte bewegte: die Hoffnung auf ein großes, einiges Vaterland und eine Zeit inneren und äußeren Friedens. Aber bald schon setzte ein wachsender Wirkungsschwund ein. Eine Reihe der später in Münster untergegangenen Schriften, meist von biblischer Thematik, fanden keinen Verleger und blieben daher ungedruckt im Manuskript. Eine Gesamtausgabe von Papes Werken oder auch nur eine Anthologie hat es nie gegeben. Als der bei seinem ersten Auftreten so gefeierte Schriftsteller im Alter von 67 Jahren in großer Zurückgezogenheit starb, gehörte er schon zu den „fast Vergessenen“.¹¹ Das hat sich bis heute nicht geändert.

Es ist interessant, zu beobachten, wie Rezensionen und Literaturgeschichten im Urteil differieren. „Wohl selten hat ein Dichter eine so verschiedenartige Beurteilung gefunden“, heißt es kurz nach Papes Tod.¹² Zu dem ersten Werk des noch unbekanntem jungen Autors schreibt eine sehr verbreitete Zeitschrift, es sei „voll von echter Poesie ... Erhaben, blühend, bald durch Kraft, bald durch Zart-

heit hinreißend.“¹³ Genau dreißig Jahre später, noch zu Lebzeiten des Dichters, zieht eines der bekanntesten Sammelwerke ein abweisendes Fazit: „Sein Talent befähigte ihn, Hohes zu leisten, seine verkehrte Kunstrichtung hat ihn gehindert und hindert ihn noch.“¹⁴

Was die Kritik unter „verkehrter Kunstrichtung“ verstand, war Papes Art, alles, was er mit dem Bewußtsein eines höheren Auftrags seiner Zeit sagen wollte, zu symbolisieren. Wir werden im Verlauf dieser Würdigung sehen, wie der Leser bei dem Dichter fast nichts unbefangen wörtlich nehmen kann, wie seine Dichtung in wachsendem Maße eine höchst manieristische Form von Symbolismus, eine schwer aufzuschlüsselnde Kunst des Versinnbildens annimmt und wie der Schriftsteller schließlich fast nur noch aus apokalyptischer Schau auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft blickt. Die Quellen einer phantasievollen Poesie versiegen, es folgt die Phase der theologischen Schriften. Das Interesse des Publikums an der komplizierten spekulativen Geistigkeit dieser Bücher läßt deutlich nach.

Literaturgeschichtlich erfuhr Pape eine späte, künstlerisch wohl zu hoch angesetzte Aufwertung durch den Wiener Germanisten Josef Nadler. Im 4. Band seiner 1928 erschienenen „Literaturgeschichte deutscher Stämme und Landschaften“ stellte er den Dichter, dessen Schaffen er aber nicht in seiner ganzen Breite zu kennen scheint, als typischen Vertreter westfälischen Volkstums neben Droste, Freiligrath und Grabbe; seinen epischen Stil vergleicht er rangmäßig mit dem Klopstocks und Hebbels. In Nadlers verengter Sicht sind Papes „Werke ... die gültigsten Urkunden des sächsischen Staatstriebs“.¹⁵

Die Werke

Gedichte

Die frühesten datierbaren Dichtungen Joseph Papes sind die drei „Elegien an Grimme“: „Unsere Freundschaft“, „Unser Ruhm“, „Unsere Liebe“ mit dem Nachtrag „Meinem Fernen das letzte Lied“. Der 18jährige Gymnasiast schrieb sie im Frühsommer des Jahres 1849 in Arnsberg an einen ehemaligen, inzwischen an der Münsteraner Akademie studierenden Mitschüler, mit dem zusammen er fünf Jahre später das literarische Feld des noch brachliegenden Sauerlandes betreten sollte: Friedrich Wilhelm Grimme.¹⁶ Die Autographensammlung der Dortmunder Stadt- und Landesbibliothek bewahrt das nie gedruckte Manuskript.¹⁷ Die im hymnischen Stil von Klopstocks Oden an seinen Leipziger Freundeskreis gehaltenen Strophen gemahnen an die glückliche Zeit, in der die

Freunde von Arnberg aus gemeinsam „über die Berge streiften“, wobei sie „über Dichter und Gedichte“ sprachen, „was heftige Debatten absetzte.“¹⁸ Schwärmerisch heißt es wohl unter dem Einfluß germanischer und altdeutscher Heldengesänge:

„Einstmals wollten wir stolz, den heiligen Artisberga
Stellend auf Teutoburg, ihn in den Himmel erhöh'n.
Dann in dem Nebelgewölk, dem weiten Sternengefeld nah,
Drinnen aus Mimer, dem Quell, schöpfen den göttlichen Trank ...“

Pape nennt Grimme in den Elegien „seinen Ruhm“, denn der ältere Freund hatte die ersten Dichtungen des Gymnasiasten in einem akademischen Kreis Münsters bekannt gemacht und dabei Interesse für seine anderen poetischen Versuche geweckt. Am 6.7.1849 schreibt der Student an den Arnberger Abiturienten: „Weil ich so auf einmal auf Deine Elegien zu sprechen komme, so muß ich Dir mitteilen, daß sie jetzt die Lieblingslektüre und die Freude eines der besten hiesigen Zirkel, in denen Liebe für das Schöne herrscht, bilden, nämlich bei dem blinden Prof. Schlüter ... Schicke mir Einiges, was Du wohl für das Beste aus Deinen Gesamtwerken hältst¹⁹, damit ich jenem Kreise, zu welchem ich jeden Donnerstagabend eingeladen werde, von Deiner jugendlich-deutschen, echt deutschen Poesie vorzulesen habe. Es ist so gemütlich, den edlen Rheinwein zu schlürfen und dabei von der Papeschen Muse sich süße Töne vorsingen zu lassen ... Deine Elegien sind schon in vielfacher Abschrift, der Professor, den ich jeden Morgen spreche, ist ganz begeistert davon.“²⁰

Noch im gleichen Jahr 1849 bezog Pape die Münchener Alma Mater, um Rechtswissenschaften zu studieren. Daß er ursprünglich, wenn auch ungerne, an das Studium des Bergfachs dachte, geht aus den Elegien deutlich hervor. Das von einer unglücklichen Liebe zu einer von sieben Müllerstöchtern gequälte Herz des Jünglings ist damals ohnehin schwer. Da bricht es an einer Stelle heraus:

„. . . der du allein mir bleibst, klage, mein Grimme, mit mir,
Denn jetzt soll ich hinaus so mit dem zerrissenen Herzen,
Schon in das Leben hinaus, ach! in den Frost, in den Schmutz,
Zu den Söhnen der Erde, belebt vom gestohlenen Glutstrahl,
Aber so matt nur erwärmt, aber so balde verglüht,
Aus auf Gewerb' und Gewinn: ‚Das Gold ist der Herrscher der Erde,
Schlingt dir den Lorbeer um's Haupt, bringt in den Arm dir das Lieb!'
Wie war schöner die Welt, als Gottfried sangen und Heinrich
Und in der hallenden Burg tönte der Vätergesang! . . .“

Die „Elegien an Grimme“ sind so überschwenglich-schwärmerisch, daß sich in ihnen Freundschaft zu leidenschaftlicher Zuneigung steigert, für die Pape in romantischen Briefen Vorbilder gefunden haben kann. Sie verraten einen dynamischen, ja genialischen Dichtertyp, der im Idealen die höchste Form des Realen sieht - eine Auffassung, auf die Papes ganze schriftstellerische Entwicklung hinzielt. Was sein reifes Werk charakterisiert - hier ist es schon angelegt.

Der junge Sauerländer muß sich sehr schnell an das Leben und Studieren in München gewöhnt haben. Auch die Änderung der Berufswahl befriedigte ihn, denn schon bald schreibt der Jurastudent aus der baierischen Residenzstadt der „lieben, lieben Mutter“: „Ich behage mir recht wohl in diesem Studium und fühle immer mehr, daß ich zu nichts mehr gemacht bin als zum Rechtsgelehrten ... Zum Advokaten besitze ich den Geist des Widerspruches und der Beharrlichkeit.“²¹ Neben den Rechtswissenschaften hörte Pape zu seiner persönlichen Freude auch Vorlesungen der Germanistik und Theologie. Wie fruchtbar diese Studien für sein schriftstellerisches Werk werden sollten, spürt man in seinem ganzen Schaffen.

Der dichterische Niederschlag der ersten Münchener Monate sind „Die Lieder aus der Freiheit anno 1849“. Auch diese von poetischer Jugendkraft überquellenden Strophen schickt Joseph Pape dem fernen Freund Grimme nach Münster.²² Die 33 Gedichte gipfeln in dem sehnsüchtigen Ausruf:

„O daß ich zum Sänger erkoren
Von Gottes erbarmender Huld!“

Pape war erkoren. Aber diese frühen Gedichte sind noch ganz die eines damaligen „Bursche voll Jugend und Hoffen“. Da wechselt frühlingshaftes Liebeserwachen mit bitterer Enttäuschung. Schelmerei und Trotz drücken sich in mutwilligen Versen aus. Müllerinnen und Jäger sind nach romantischer Tradition stets wiederkehrende Figuren. Die poetischen Träume des jungen Dichters sind zu dieser Zeit noch kaum Reflexe seiner Lebenswirklichkeit und geraten mitunter in wuchernde Phantastik. Aber in den oft sehr langen Strophen verschiedenster literarischer Formen tauchen auch schon Kardinalthemen des reifen Werks auf. „O Lieb', o Vaterland, o Recht“ klingt wie ein Leitmotiv für das ganze spätere Schaffen. Graue Vergangenheit wird beschworen, wenn der Dichter „vom Sänger aus uralten Zeiten, die nur das Lied noch kennt“ spricht oder visionär einen deutsche Einheit versinnbildlichenden „gottanstrebbenden Dom“ schaut, wie man ihn in Köln zu vollenden begonnen hatte²³ - ebenfalls ein Leitgedanke in Papes Gesamtwerk. In den religiösen Gedichten hat die fromme, naivgläubige Atmosphäre, in der Pape aufgewachsen war, ihren poetischen Nieder-

schlag gefunden. Hier ist der Dichter seinen späten Schriften aus dem Themenkreis der Apokalypse noch sehr fern.

Ob Pape sich für die „Lieder aus der Freiheit“ um einen Verleger bemüht hat, wissen wir nicht. Sicher war es gut, daß der Band ungedruckt blieb. Noch wirken viele Verse des wohl ohnehin zum Lyriker weniger begabten Dichters rhythmisch etwas hart, die Reime gezwungen. Doch gelingen dem jungen Studenten auch schon Strophen wie diese über „Die Liebe, der letzte Schatz“:

„Das Laub fällt von den Bäumen,
Die Eiche hält es kaum,
Der Bach in wilden Träumen
Der treibt's am Waldessaum -

Und du, du meine Liebe,
Wie ist es denn mit dir?

Die lieben Vöglein tragen
In wärmer Land ihr Lied;
Der Wind mit Flügelschlagen
Ein großer Vogel zieht -

Und du, du meine Liebe,
Wie ist es denn mit dir?

Der Winter nun, der harte,
Den warb die Welt als Braut;
Von seinem grauen Barte
Der Reif und Schnee wohl taut -

Und du, du meine Liebe,
Wie ist es denn mit dir?

Die Liebe, voll von Leiden,
Sie blüht im Winter fort;
Die Heimat muß ich meiden
Und was ich liebe dort -

Und du doch, meine Liebe,
Du einzig bleibest mir!“

Es sollten noch Jahre vergehen, bis Pape einen Gedichtband veröffentlichte. Er hatte inzwischen die an kulturellen Anregungen reiche süddeutsche Residenzstadt verlassen und war nach Tübingen gegangen, wo er wachen und sehnsüchtigen Sinnes im Umkreis Uhlands, des von allen Patrioten gefeierten Verfassers der „Politischen Gedichte aus dem alten Recht“, lebte. Aus dieser Zeit ist uns ein stimmungsvoller Brief erhalten, den der Student am 13.5.1851 seiner Mutter und den Verwandten schrieb. Darin heißt es: „Der Platz vor meinem Hause nebst der anstoßenden schönen Neckarbrücke ist von Schwaben im Nationalkostüme zu Pferd und zu Fuß belebt, die Kinder spielen vor der Schule, der Brunnen springt, die alte Mühle klappert, die Glocken läuten — und der alte Umland öffnet eben die Fensterläden an seiner Studierstube ...“²⁴

Vieles aus der Idylle dieser kleinen Welt ist in Papes Dichtungen eingegangen, das romantische Element in seiner Poesie fand hier reiche Anregungen. Aber mehr noch: Hier träumte der Jüngling von der großdeutschen Einheit, ein Traum, für den Umland ein ehrwürdiges Symbol war. Gewiß muß man auch daran denken, daß der verehrte Poet der Autor mehrerer dramatischer Entwürfe zum Thema des „treuen Eckart“ war, das Pape vielleicht damals schon zu seinem 1854 erschienenen gleichnamigen Hauptwerk inspiriert hat.

Papes starker Bezug zum vaterländischen Geschehen zeigt sich in diesen frühen Jahren durch den neuerlichen Wechsel des Studienortes. Vom verträumten Neckarstädtchen, in dem keine Geschichte gemacht wurde, zog er nach Berlin, wo man den Deutschen Bund wiederhergestellt hatte. Stets ist seiner romantischen Sicht der Vergangenheit die politische Sehnsucht der Gegenwart beige-mischt:

„Seit Sangeskunst mir ward gewährt,
Hab' ich ein einzig Lied begehrt:
Das Reich, — das Reich zu singen!“

Das sollte der Dichter drei Jahrzehnte später rückblickend schreiben.²⁵

Im Jahre 1854 erschien bei Cazin in Münster Joseph Papes erster Gedichtband. Es war der Romanzenzyklus „Josephine“. Der Dichter widmete diesen poetischen Kranz, der voller autobiographischer Bezüge ist, „dem westfälischen Volke“. Eine 1868 erschienene 3. Auflage erhielt den programmatischen Untertitel „Liebe, Glaube, Vaterland“.

Der Dichter kehrt in seinen Romanzen in den heimatlichen dörflichen Lebensraum zurück, der mit seinen Sitten und Bräuchen in den Ablauf der Jahreszeiten und des Kirchenfestkreises eingebunden ist. Der Ich-Erzähler dieses

„geistlichen Jahres“ macht eine „Wallfahrt für der Mutter Krankheit“. Da heißt es in unverhohlener Anlehnung an das eigene Familienschicksal:

„Wehe meiner kranken Mutter,
Die daheim, allzeit versenkt
In glückreichen Tags Gedächtnis,
An den toten Vater denkt! . . .“

Was nun folgt, ist ein farbiger Bilderbogen von volkstümlicher Lebendigkeit und gefühlvollem Gedankenreichtum. Unter einer Linde vor einem „altwestfälischen Hause“ sieht der junge Pilger zwei singende Mädchen. Die Eltern gewähren ihm Gastrecht, die übermütigen Töchter aber schicken den Wanderer in den April: Er solle einem weißen Füllen, „das westfälisch' Roß genannt“, den Zaum anlegen. Doch bald schon springt der Funke der Liebe zwischen ihm und Josephine über, die nicht nur Namen und Wesenszüge von Papes Braut trägt. Sie wirkt wie die Verkörperung der westfälischen Frau, wie der Dichter sie sich vorstellte: Josephine ist klug und fromm, fleißig und fröhlich, heimatstolz und dabei zutiefst betrübt über die deutsche Zwietracht. So feiern die beiden Liebenden zusammen die dörflichen Feste und beten miteinander an den kirchlichen Feiertagen. In ernsten Gesprächen mit der Braut erkennt der junge Mann die tiefe Weisheit des Glaubens vor dem Wissen - eine frühe Vorwegnahme eines später vielfach verarbeiteten Gedankens. Gemeinsam setzen sie die Wallfahrt zu einem imaginären Dom des Nationalheiligen Michael fort.

Der Erzähler der Romanzen nennt sich selbst „Spielmann“. Auch dies ist ein greifbarer Lebensbezug. Unter dem Pseudonym „Spielmann“ hat Pape später mehrere Werke veröffentlicht. In seiner Ahnentafel finden wir nämlich nach ländlicher Sitte noch bei den Großeltern väterlicherseits einen Beinamen, der an das Haus gebunden und oft von einem ehemals ausgeübten Beruf abgeleitet war: Spielmann.²⁶ Pape fühlt sich darin bestätigt und auch als Dichter eingebunden in die Familientradition.

Die Identifikation mit dem Urahn findet ihren poetischen Höhepunkt in dem Josephine und dem am abendlichen Feuer versammelten Gesinde vorgetragenen balladesken Lied vom Spielmann Einarm, der nach langen Wanderjahren im Alter das dörfliche Richteramt ausübte. Hier verpflichtet Pape - wie er es auch in späteren Dichtungen gerne tut - seine Erzählung mit einem Sagenmotiv, und zwar mit der alten Mär vom sterbenden Vater und seinen drei Söhnen, denen er sein Erbe vermacht. Scheinbar geht der Enkel, der Liebling des Großvaters und Nachkomme des frühverstorbenen ältesten Sohnes, leer aus. Er erhält nur einen

Schlüssel zu einem unauffindbaren Schatzhaus. Aber schließlich erkennt der Erbe das Geheimnis des Vermächnisses:

„Denn der Schlüssel
Ist die Kunst und meines Ahnen
Schatzgewölb die Poesie.“

Vier Jahre nach der Idylle „Josephine“ veröffentlichte der inzwischen schon als Epiker gefeierte Dichter 1857 in dem Mainzer Verlag von Franz Kirchheim die Erstausgabe seiner schlicht „Gedichte“ genannten poetischen Frühwerke. Auch in ihnen sind „Liebe, Glaube, Vaterland“ die bevorzugten Themen, auch hier führt der Dichter sich selbst als „Spielmann“ ein. Neun umgestaltete „Lieder an Josephine“ schlagen die Brücke zu den Romanzen des 23jährigen. Man darf aus stilistischen Gründen und der Thematik der neuen Gedichte wohl annehmen, daß viele von ihnen älter sind als die des früher erschienenen Bandes. Vielleicht gehört ein erheblicher Teil zu den Versen, die schon der Arnberger Gymnasiast Grimme zur Beurteilung vorlegte. Wir haben einen undatierten Brief des jungen Studenten aus Münster an den Schüler Pape, also aus der Zeit vor dem Herbst 1849, in dem der Ältere dem Freund schreibt: „In Deinen lebensvollen Gedichten blättere ich mit Lust und das Meiste findet mein ungeteiltes Wohlgefallen; es ist Alles frisch und gesund und natürlich darin; ich finde in jedem derselben Dich wieder, wie Du leibest und lebest, und ich meine bei Dir zu sein, wenn ich sie vor mir liegen habe.“²⁷ Aus den Briefen geht auch hervor, daß die Freunde einzelne Gedichte gleicher Thematik geradezu im Wettstreit miteinander verfaßten, so in den „Gedichten“ von Pape wie von Grimme das „Volkslied“ und in der „Josephine“ der auch in Grimmes „Balladen und Romanzen“ erscheinende „Hubertus“. Auch ein Gedicht wie Papes dörfliche Erzählung vom „Alten Enste“ spricht für eine direkte Beziehung zu den für Grimme so charakteristischen „epischen Idyllen“. Wer der Gebende und wer der Nehmende war, das kann man bei dem jugendlichen Alter und den verschiedenartigen Anlagen der Freunde, deren Kunstauffassungen mehr und mehr auseinandergingen, nicht genau fixieren.

In der Erstauflage von Papes „Gedichten“ finden sich wie in einem Musterbuch alle bekannten Requisiten der Romantik wieder - Liebesehnen und -Leid, Maienzeit und Säuselwind, dräuende Gewitter und stürmische Nächte, Jäger, Müllerinnen und Fischer. In dieser Lyrik ereignet sich nicht viel. Sie ist schlicht, innig, trotz großer Verhaltenheit von praller Lebensfülle. Linden Tönen des fragenden Inneren antworten in Einklang die Stimmen der Natur. Pape

gelingen kleine Stücke von liedhafter Einfachheit und Anmut wie etwa das Gedicht „Sehnsucht“:

„Ich stand auf einem Berge
Und sah das ferne Meer;
Ich harrt' auf die Geliebte,
Doch harren bringt nicht her.

Da kam ein weißer Vogel,
Saß auf der Lindenkron';
Ich frug: ‚Bist du der Bote?‘
Da flog er stumm davon.“

Der junge Lyriker hat schon viel von der spröden Rhythmik des Epikers, aber noch ahnt man kaum etwas von dem großen Pathos seiner Epen. Pape teilt die Erstauflage seiner Gedichte in zwei Abschnitte auf: „Weltliche Gedichte“ und „Geistliche Gedichte“. In den nicht eben einfallsreichen religiösen Gesängen knüpft der junge Dichter oftmals an alte Kirchenlieder an, die Schlußzeilen wirken mitunter wie dem Brauchtum verpflichtete kirchenliedhafte Refrains.

Als die „Gedichte“ 1875 bei Schöningh in Paderborn in einer „3. bedeut. verm. u. verb. Aufl.“ mit einem Umfang von fast 400 Seiten erschienen, verriet schon das Inhaltsverzeichnis, daß sie zu einem ganz anderen Buch geworden waren. Aus den Kapiteln „Natur, Heimat und Liebe“, den „Geistlichen Gedichten“ und einer wiederum überarbeiteten Auswahl der „Josephine“ ragen die wuchtigen Blöcke der vaterländischen Gedichte in zwei großen Gruppen auf: „Das verlorene Reich. 1850 bis 1870“ und „Das erstandene Reich. 1870 bis 1871“. Nicht oft hat das Leiden an deutschem Schicksal damals so kraftvoll-schmerzliche Züge angenommen wie in diesen Zyklen.²⁸ Pape fühlt sich in seiner drängenden Sehnsucht oft mißverstanden:

„Schwärmer hieß ich bei den Fremden,
Schwärmer hieß ich bei den Freunden;
Meiner Seele Hoffen, sprach man,
Ewig bleib' es unerfüllt ...“

So klagt der Dichter, und er jubelt laut, als das Reich - anders zwar, als so lange erträumt - endlich ersteht.

Dennoch bleiben uns diese patriotischen Lieder seltsam fremd. Ihre deutsch-nationale und antifranzösische Einstellung zum politischen Geschehen verleiht

allzu vielen einen fatalen dokumentarischen Charakter, und sie können dem heutigen Leser nurmehr als Stimmungsbilder der Zeit nach der Reichsgründung Interesse abgewinnen.

Diese 3. Auflage der Gedichte ist wirklich die „Summa“ von Papes Lyrik, denn er übernimmt auch einen Teil seiner Nachdichtungen von Spees „Trutznachtigall“. Wir sehen daran, wie hoch er diese literarisch einschätzte und gehen deshalb im Zusammenhang der Gedichte auf diese Schrift kurz ein. Ihr Originaltitel lautete: „Der Trutznachtigall Lieder der Liebe und des Lobes Gottes von Friedrich von Spee (in zwei Abteilungen) umgedichtet in die Sprache unserer Zeit von Joseph Pape.“ Der Band erschien 1862 bei Grote in Arnberg.

Die Papesche „Übersetzung“ ist keine objektive Modernisierung der 1649 auf den Buchmarkt gelangten Dichtungen. Er ersetzt nicht nur seiner Zeit ungeläufig gewordene Redewendungen durch gebräuchliche Ausdrücke, er „verbessert“ auch den Text. Das ist für die Epoche, die ohnehin barocker Kunstauffassung fern stand, typisch. Ähnlich verfahren bildende Künstler des 19. Jahrhunderts, wenn sie mittelalterliche Kunstwerke restaurierten, indem sie ihnen das fortgeschrittene Wissen von der Anatomie des menschlichen Körpers mitteilten und ihren Gesichtsausdruck im Sinne des Zeitgeschmacks „verschönerten“.

Die Beschäftigung mit Spee, der wir auch drei Dramen verdanken, prägt Papes gesamte religiöse Lyrik. Mit Vorliebe greift er Motive mystischer „Jesusminne“ auf, einer bilderreichen und gefühlvollen, mit seelenhafter Naturliebe verbundenen Freude an der bedingungslosen Hingabe. Das mag verwundern; denn in seinem umfangreichen theologischen Werk, das der eigentlichen Blütezeit der Dichtung folgte, erweist Pape sich als exakter, „juristisch“ argumentierender Denker. Seine Bearbeitung der Speeschen Lieder für seine Zeitgenossen wurde von diesen, ebenso wie die an Spee geschulden eigenen religiösen Gedichte, als „süßlich“ abgelehnt.

Tatsächlich sind eine ganze Reihe religiöser Gedichte literarisch mißglückt. Vielleicht inspirierten die süddeutschen Erinnerungstafeln am Wege des Wanderers, die naiven „Marterln“, den jungen Studenten, wenn Pape etwa von der sündigen Magdalena schreibt:

„... Drauf von Reue ohne Rast
Ward' die Magdalen' erfaßt . . .“

Daß der Dichter das Problem von Gehalt und Form richtig erkannte, beweist ein Brief an Schlüter vom 25.3.1856, den die Münsteraner Droste-Gesellschaft bewahrt. Darin schreibt Pape: „... man soll Gesinnung und Poesie unterscheiden;

die erstere bedingt nicht die letztere, wenn auch letztere ohne die erstere vom Katholizismus nicht anerkannt werden kann.“^{28a}

Zu der Umdichtung der Trutznachtigallenlieder gibt es einen interessanten Plan, von dem wir aus einer kurz vor Papes Tod erschienenen Zeitschrift Kenntnis erhalten. Da heißt es: „Dominicus Mettenleiter in Regensburg schrieb ihm (Pape) ... mehrere Briefe und teilte ihm die von Spee selbst erfundenen Originalmelodien aus der alten Ausgabe mit ... In einem späteren Brief bespricht er die Idee, in Gemeinschaft mit Pape, den er für einen berufenen Mann hierfür hielt, die schönen mittelalterlichen Lieder textlich und musikalisch zu bearbeiten: ‚Reichen Sie mir die Bruderhand zum gemeinschaftlichen Wirken für die Einbürgerung frommer, reiner und gesunder Lieder und Töne.‘ Wie weit das gemeinschaftliche Wirken der beiden Meister gediehen ist, läßt sich aus den Korrespondenzen nicht feststellen ...“²⁹

Mit Gedichten also begann Pape sein schriftstellerisches Werk, und sie begleiteten ihn durch sein ganzes Leben. Er hat sich in vielen Formen versucht, der Schmelz spanischer Romanzen hat ebenso auf ihn eingewirkt wie die Lyrik der deutschen Romantik. Mit großer Gebärde treten die meist langen Strophen vaterländischer Gedichte auf, seien sie voll bitterer Trauer oder mit Jubel erfüllt, und wie schelmisches Gelächter kommen die leichten Verse liedhafter Prägung daher. Seltsamerweise finden wir die dem Epiker so gemäße Balladenform nur in Ansätzen vor.

Epen

Einige von Papes schönsten Gedichten enthält der Band, mit dem wir die Gruppe der großen Epen einleiten. Er ist seine erste gedruckte Schrift überhaupt, 1854 wenige Monate vor der „Josephine“ wie diese bei Cazin in Münster erschienen, und wohl sein Hauptwerk: „Der treue Eckart.“

Hier vertraut der Dichter der Nibelungenstrophe den Gang der Handlung an, die wiederum der Gesang eines Spielmanns ist:

„Legt in den Schoß die Hände und laßt die Arbeit ruhn,
Der Acker grünt von selber, der Spielmann spielt euch nun ...“³⁰

Die retardierenden Höhepunkte des Geschehens aber sind andere Strophenformen, Gedichte, die dem Ganzen rhythmisch eine große Spannung verleihen und auch durch die unterschiedlichen Standorte der Sänger die Ebenen der höchst verschlungenen Vorgänge dynamisch verschieben und vervielfachen.

Die literarische Kritik nahm den „Treuen Eckart“ begeistert auf und verstand das Buch allgemein in der Nachfolge von Redwitzens 1849 erschienenem „Bestseller“, dem Versroman „Amaranth“, einer von deklamatorischem Pathos strotzenden historisierenden, die großen patriotischen Ideen der eigenen Zeit einbeziehenden Dichtung.³¹

Schon im Erscheinungsjahr der „Amaranth“ ermunterte Grimme den damaligen Arnsberger Gymnasiasten, eine Dichtung in dieser Art zu schreiben.³² Im darauffolgenden Februar mahnte er den Münchener Jurastudenten erneut - übrigens hatte auch Redwitz wenige Jahre zuvor in München die Rechte studiert - in einem undatierten Brief: „Im Frühling wirst auch Du einmal daran denken müssen, einen Stein zu bringen zu dem Harfentempel, zu welchem Redwitz bereits den 1. Harfenstein gelegt hat und zu welchem er Deutschlands Dichter auffordert. Wende mal alle Deine Kräfte an, greife einmal in Deinen tiefsten Busen, schöpfe nicht aus der Quelle, sondern steige noch tiefer, zu den Felsadern, aus welchen der Quell entsprungen, beute einmal den ganzen Pape aus und bringe der Welt eine neue Amaranth. Ich vertraue Dir, Du kannst es. Bringe uns darin deutschen Sinn, deutsche Urtugend, Religion, deutsches, christliches Lieben, frischen Naturhauch, Waldesgrün und Waldesduft. Und wenn Du ein solches Werk vollbracht hast, dann mußt Du auch einmal vor das Forum der Welt treten ...“³³

Sicher hat Pape in diesem Sinne begonnen, seinen „Treuen Eckart“ zu schreiben. Was der 23jährige dem literarischen Publikum als sein Erstlingswerk vorlegte, war jedoch etwas sehr Eigenständiges: Ein fast 400 Seiten starkes Epos in 12 Gesängen. Wie er seine „Josephine“ „dem westfälischen Volke“ widmete, so wendet er sich auch in dieser Dichtung seinem Stamme zu, und zwar in seiner mittelalterlichen Glanzzeit. Seine Bezogenheit auf die Gegenwart drückt sich in dem für die vier späteren Auflagen gewählten Untertitel „Lied von deutscher Entzweiung und Versöhnung“ deutlich aus.

Daß es Pape nicht so sehr um Geschichte, sondern vielmehr um die Darstellung und Deutung von Gegenwart und Vergangenheit im Symbol geht, spürt man bald. Den historischen Realismus des geschichtlichen Romans strebt der Dichter gar nicht an, auch nutzt er noch nicht das Aufblühen der historischen Wissenschaften aus. Ausgedehnte Quellenstudien hat er offenbar nicht getrieben, Anachronismen und die Auslassung wichtiger, geschichtlich bestimmender Ereignisse scheinen für ihn keine Rolle zu spielen; auch hält er sich nicht an die tradierte Bedeutung der Gestalt des „treuen Eckart“, der in der Literatur meist als greiser Wächter und Warner auftritt.³⁴ Allerdings verbindet sich seit der Romantik - man denke an Uhlands bereits erwähnte dramatische Versuche - kein bestimmter Stoff mehr mit dem ehrwürdigen Greis. Er stellt vielmehr einen

ethischen Symbolwert dar. So belädt der Autor denn auch seinen Eckart mit den meisten Wesenszügen, mit denen das 19. Jahrhundert seine deutschen Helden auszustatten pflegte.

Papes „treuer Eckart“ ist eine strahlende junge Heldengestalt. Er ist der Sohn des historisch fixierbaren Grafen von Nordheim, einer der überragenden sächsischen Herrscherpersönlichkeiten. Der wie sein Vater Otto genannte Knabe erhält als Geburtstagsgeschenk den Griff des lange verlorenen „Freiheitsschwertes“ Eckart, mit dem „den Landesfeinden vor Zeiten ward gewehrt.“ Es gelingt dem Jüngling, die zugehörige Klinge aufzufinden, mit dieser wieder tauglichen Waffe einen Drachen zu besiegen, und er führt sie ein Leben lang treu zur Bewahrung des Rechts. Bald schon heißt der junge Otto selbst „der treue Eckart“.

In dem Epos geht es um die machtpolitische Auseinandersetzung König Heinrichs IV. mit den Sachsen. Das Generalthema des sächsischen Freiheitskampfes gegen die Bemühungen des jungen Königs um ein territorial gefestigtes fränkisches Herrschertum setzt ein, als Heinrich auf seinem Zug nach Worms bei Otto von Nordheim Gastrecht begehrt und erhält. Bei einem Umtrunk der weinberauschten Tafelrunde singt der übermütige Franke ein Spottlied auf die Sachsen, das mit den Worten endet:

„Sachsengraf! wenn du mir frohnest,
Sachsengraf! bist du mein Knecht:
Frohnen sollst du! Hab's gesprochen,
Und der Kaiser spricht das Recht.“

Otto-Eckart zieht ob dieser frechen Schmach seine Waffe gegen den Gast und wird deswegen vom Vater der Heimat verwiesen. Er legt das Eckartsschwert bis zur späteren Aussöhnung durch Heinrichs Schwester, Anna Marei, die er liebt, an einem Wallfahrtsort nieder.

Nach der Zerstörung der als Festung errichteten Harzburg durch die Sachsen bietet Eckart Heinrich Sühne an. Der König nimmt ihn selbst als Pfand und läßt ihn versprechen, nicht aus seinem Kerker zu entweichen. Unter dem listigen Vorwand, die Sachsen hätten den jungen Grafen von Nordheim erschlagen, bricht er mit seiner ganzen Reichsmacht auf. Wie durch ein Wunder, das er für ein Gottesurteil hält, gelingt Eckart die Flucht, als er von der Not seines Heinrichs Ränken zum Opfer gefallenen Stammes hört. Ergrimmt greift er in den Kampf ein. Die Schilderung der Schlacht an der Unstrut 1075 ist der dramatische Höhepunkt des ganzen Heldengedichts und wurde von den Zeitgenossen in einer der ersten Kritiken neben „die schönsten Stellen der Iliade und der Nibe-

lungen“ gestellt.³⁵ Da heißt es von den verzweifelt gegen die Übermacht kämpfenden Sachsen:

„Sie nahmen in die Hände die Schwerter lang und breit,
Sie warfen in ihrem Zorne die Schilde da beiseit,
Um Leben ging's und Sterben, sie trugen Todesmut;
Von den Ringen stob das Feuer, dazwischen floß das Blut!“

Es ist nicht nur die fränkische, vom Reichsheer verstärkte Übermacht, sondern es sind vor allem die Intrigen Heinrichs, die den sächsischen Stamm entzweien. Die Uneinigkeit bringt ihnen die Niederlage. Zu spät erkennen Fürsten und Bischöfe den wahren Quell der Stärke. Dies ist die „Moral“ des stoffreichen Epos'.

In Papes großangelegter Dichtung werden die Sachsen geradezu kontrapunktisch in zwei Gestalten verkörpert: in dem an Dietrich von Bern erinnernden „treuen Eckart“ und seinem illegitimen Halbbruder Volker, einem „negativen“ Helden. Nicht Otto-Eckart, sondern ihm verleiht der Dichter einige autobiographische Züge. Er ist ein Osterkind, vaterlos aufgewachsen und ein Spielmann, der in einer unglücklichen Liebe zu der jüngsten von sieben Müllerstöchtern entbrennt. Nur einige Male kreuzen sich die in kunstvoll verschlungenen Parallelhandlungen geschilderten Lebensbahnen der ungleichen Brüder. Beim ersten Mal singt Volker in einer stillen Stunde friedlichen Miteinanderseins, die zu einer düster beklemmenden Szene wird, das Lied von der unglücklichen jungen Nonne Dolorose, die der alte Graf von Nordheim verführt hat. Sie ist Volkers Mutter, die bei seiner Geburt starb. Diese Stelle des Epos' ist wiederum ein in die Nibelungenstrophe eingeschobenes lyrisches Gedicht.

Alle Gegensätze prallen aufeinander, als in Worms auf einem Hoffest Heinrich IV. mit seiner Schwester, Eckarts heimlicher Braut, dem Nordheimer und Volker zusammentrifft. Eckart singt der reinen Liebe ein Preislied, Volker dagegen den Hohn der Treue. Was bisher nicht so deutlich war, grenzt Pape nun scharf voneinander ab: Die symbolische Antithetik der beiden sächsischen Brüder. Eckart ist nicht nur seiner Liebe, seinem Volk, dem Gesetz und Gott treu. Er verkörpert den christlichen Helden, wie man ihn sich in Anlehnung an altdeutsche Dichtungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts vorstellte. Der düstere Volker dagegen, der Typus des modernen Individualisten, sagt von sich:

„Ich bin die Welt, die stolze, die fort der Himmel stieß,
Die nun in Irren suchet ihr eigen Paradies ...“

Und auf dem Höhepunkt seiner selbstsicheren Einsamkeit ruft er dem gläubigen Eckart und seiner geliebten Anna Marei zu:

„Verderbt ist diese alte Welt,
Und tot der Gott vom Sternenzelt!“³⁶

In der Person des Volker, die wie alle anderen Gestalten gänzlich unpsychologisch angelegt ist, gewinnt das Epos seine tiefste Dimension. Lange ist der Spielmann der Verkörperer des modernen Menschen, der sich nicht wie der noch mittelalterliche Faust bei seiner Abkehr von Gott nun dem Bösen verschreibt. Voller Hohn ruft er dem Teufel zu, wobei die Versmelodie wiederum sehr lebendig rhythmisch auseinanderbricht:

„Drum beug' ich nicht die Knie dir:
Was hülf' deine Freundschaft mir?
In die Lande wieder zieh ich hinaus,
Auf der Erde stehet des Glückes Haus;
Und werd' ich's nicht finden, so werd' ich's erbau'n,
Auf eig'ne Kraft will ich vertrau'n.
Der Erde Kind, zum Streite geboren,
Kämpf' ich den Kampf: Gott helfe den Toren!
Werd' ich's gewinnen trotz deinem Spott,
Bin ich der König, bin ich der Gott!“

Auf einer Südlandsfahrt, an der auch, wenn wir die Symbolik richtig aufschlüsseln, Uhland, Novalis und Heine teilnehmen, gewinnt der junge Sachse Liebe und Krone der Königin von Salamanka. Da hört er vom Freiheitskampf der Seinen im fernen Heimatland und eilt zurück. Wegen seiner äußeren Ähnlichkeit mit dem verschollenen, noch eingekerkerten Eckart als dieser gefeiert, wird Volker zum König gekrönt.

Sehr unvermittelt setzt nach dem Wiederauftauchen Eckarts und dem unglücklichen Ausgang der Schlacht, in der Volker als „des Volkes Sohn“ mit Heldenmut gefochten hat, seine innere Wandlung ein. In einer visionären Schau sieht er den zukünftigen Bau des Kölner Doms als Sinnbild der Versöhnung aller politischen Entzweiung und geistigen Verwirrung. Einen Höhepunkt des Epos' bildet hier das Lied des Sängers Döringer, der Volker aus dem Südland hergeholt hat, als blinder Barde geleitet von einem Kinde, dessen Mutter die von Volker einstmals so geliebte Müllerin ist:

„Der blinde Meister zog voran, ihn führten seine Töne;
Er sang ein Lied vom Dom zu Köln in wundersamer Schöne,

Darin wohl alles deutsche Volk in Frieden sich wird einen
Und auf des Reiches altem Thron der Kaiser wird erscheinen ...

Das ist des Geistes groß' Symbol vom Wissen oder Glauben,
Davon auf dieser Welt sich nicht eins trennen läßt noch rauben:
Denn alles, was auf Erden lebt, es ging aus Gottes Händen,
Es ist geprägt nach seinem Bild, wer mag es anders wenden?

Und wehe, wenn der freie Geist, was Er gewirkt, zerrissen,
Und in die ew'ge Leere strahlt unselig öd' das Wissen!
Doch wohl, wenn in dem Glaubensbild das Wissen sich entzündet
Und in der Seel' das Gottesbild, das Bild der Welt verkündet“.³⁷

Auf einer zweiten Südländsfahrt, die metrisch reimlos vorgetragen wird, vollendet sich Volkers innere Umkehr. In Rom - dem Gegenbild zu dem heidnischen Salamanka - wird er Priester, und der Heimgekehrte vollzieht die Trauung des jungen Sachsenherzogs mit der fränkischen Kaisertochter Anna Marei.

Im „Treuen Eckart“ Joseph Papes versammeln sich typische geistesgeschichtliche Züge des fortgeschrittenen 19. Jahrhunderts, ohne schlackenlos in eine Gußform zu fließen. Es zeugt von dem eigenen Ungenügen des Dichters an dem Werk, daß er es mehrfach umbildete und noch in seinen letzten Lebensjahren eine völlige Neubearbeitung der 4. Auflage unter dem veränderten Titel „Treuetruz“ plante.³⁸

Das Epos ist eine farbige literarische Historienmalerei, vergleichbar den Kollossalgemälden geschichtlicher Thematik, wie die bildende Kunst sie damals in allen deutschen Landschaften in großer Zahl hervorbrachte. Dabei überhöht der Dichter in seiner szenischen Folge die Geschichte durch Symbolik, die er vor allem aus dem christlich-religiösen Bereich schöpft. „Das Sichdurchdringen des Vaterländischen mit dem Christlichen ist für die geistige Lage in Deutschland bezeichnend.“³⁹ Hier versucht ein Dichter des 19. Jahrhunderts einen neuen Mythos zu schaffen, ohne die mythenbildende Urkraft des Volkes zu besitzen. Mit den Mitteln der Kunst soll der verlorene Mythos wiederhergestellt werden, ein Vorgang, der auf einer anderen künstlerischen Rangstufe seinen Höhepunkt in den Bühnenweihfestspielen Richard Wagners findet. Pape mag in seinen Münchener und Berliner Studienjahren den „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ kennengelernt haben. Auch bei ihm „spiegelt sich die Auffassung einer Zeit ... geprägt von einem patriotischen Frömmigkeitsideal, wie es den Bildungshumanismus seit Schleiernacher auszeichnet“.⁴⁰ Die Neigung des Dichters zum Symbolisieren ist wohl auf den Einfluß der Philosophie Fichtes und Schellings zurückzuführen.⁴¹

Eine besondere Situation entsteht dadurch, daß Pape ein tief im katholischen Christentum verwurzelter Mensch ist. Seine Symbolik schöpft aus der Apokalypse, seine Mythen feiern die Vorstellungswelt der Bibel und den Triumph eines idealen christlichen Reichsgedankens, wie er im Mittelalter aus Kirche und Staat Gestalt suchte.

Der Dichter flicht in sein Epos vom „Treuen Eckart“ in den an sich dürftigen Kern historischen Geschehens Sagen und Märchen ein, die bereits eine symbolische Umsetzung uralter Motive sind. So entlehnt er z. B. für Eckarts treuesten Knecht, Treu-Heinrich⁴², ein Thema aus dem „Froschkönig“.

Ganz aus einer solchen Verschlingung historischer Fakten mit Sage und Volksmärchen lebt dann Papes zweites großes Epos, wie es schon der Titel andeutet: „Schneewitchen vom Gral.“ Cazin verlegte es 1856.

Der Dichter behandelt seinen Stoff diesmal durchgehend in der Nibelungenstrophe - der Wechsel der Reimformen hatte ihm mehrfach Kritik eingebracht -, und zwar nicht in der „modernisierten“ Weise des 19. Jahrhunderts, wie sie etwa bei Uhland erscheint, sondern in ihrer „klassischen“ Form, dem Akzentvers. Dieser hat eine bestimmte Zahl von Hebungen, aber alles andere ist unregelmäßig. So ist die Zahl der Senkungen Sache des Autors - „Sang, gefüg' und ungefüge“ schreibt er selbst von seinem Versuch. Freund Grimme mahnt aufgrund von Proben während der Entstehung des neuen Versgedichts den jugendlichen Feuerkopf vor der dem modernen Sprachgefühl widersprechenden Form, die denn auch später vielfach getadelt wurde: „Laß echte, klare, goldhelle, süßklingende Poesie Dein Streben sein! Es sei Dir nicht genug, Schönes zu sagen, sondern sage das Schöne auch schön! Und mache alles so regelmäßig wie möglich - lerne die poetische Ruhe! Lerne vom Nibelungenliede nur die Regel, und entschuldige durch seine Irregularitäten nicht die Deinen!“⁴³ Pape änderte in seiner 3. Auflage das Versmaß denn auch „zugunsten einer modernen deutschen Versifikation“. Stilistisch sind, was auch für alle späteren Dichtungen gilt, nicht immer geglückte Wortschöpfungen und Sprachbilder kennzeichnend.

Durch seine ursprünglich totale Nachahmung der alten Nibelungenstrophe wurzelt dieses zweite Epos noch stärker im literarischen „Historismus“. Der Dichter fragt sich einmal, „ob ein Volk seinen eigenen Stil besitzt; nur ein solcher“, meint er, „kann ihm einen großen monumentalen Erfolg verschaffen, nur ein solcher ein wahres Epos. Der gotische Baustil und die Nibelungenstrophe dürften nun für Deutschland sich gleichstehn“.⁴⁴ Wie Pape die „gotische“ Nibelungenstrophe für seine Zeitgenossen geradezu ehrfürchtig fortsetzt, so baut man allerorten neugotische Kirchen und vollendet den gotischen Riesenbau des Kölner Doms in dem Bewußtsein einer die Epochen übergreifenden, deutschen Wesen und deutsche Größe versinnbildenden Tradition. Der Kölner Dombau

spielt denn auch in das Geschehen um „Schneewitchen vom Gral“ immer wieder hinein.

Aus den auftretenden Personen und bestimmten Ereignissen ergibt sich, daß der historische Hintergrund des Epos' das Interregnum ist. Da heißt es etwa - und man spürt das Anliegen des Dichters - :

„Der Kaiser war gestorben, erlahmt des Reiches Hand,
Und brütend hing die Wolke der Zwietracht ob dem deutschen Land.“

Trotz dieser Datierung hält Pape alles in der Schwebelage, in zeitlicher undefinierbarkeit. Er relativiert die genaue Situation durch Abweichungen vom geschichtlich fixierten, ja durch faktische Unmöglichkeiten, wie sie zum Sagen- und Märchenstoff gehören. Das konkret Historische tritt zurück in einen weitgespannten Bezugskreis, aus dem die Mythen leben. Dieses Epos soll ein neues Gralslied sein, das der eigenen Epoche Bilder verhängnisvollen Bruderzwistes und kraftvoller Einigung zeigt. Das „heilige“ Reich deutscher Nation erhebt sich in einer großen Zusammenschau von Realem, volkstümlicher Überlieferung und christlichem Glauben. Mit seinem neuen Gralsmythos greift der Dichter auf die jahrtausendealte Poetik des Aristoteles zurück, nach der sich im Mythos der Wandel von Religion zu Kunst vollzieht. „Wird ein Mythos ... vorgetragen, so stellt sich von neuem der Kontakt mit dem Heiligen und mit der Wirklichkeit her und dadurch wird die profane, ‚historische‘ Lage transzendiert.“⁴⁵

Papes Schneewitchen ist nicht identisch mit der populären Märchengestalt, obwohl vieles aus deren Schicksal in das Epos übernommen wird. Die Tochter des niederländischen Herzogs von Beliglant ist mütterlicherseits eine späte Nachfahrin dieses Mädchens aus geschichtslosen Zeiten, vom Vater her aber der Familie der Gralskönige verwandt. Der Kinderlose ist von seiner Meer-Feste zu einer Pilgerfahrt nach Compostella aufgebrochen, „daß ihm ein Erb' erwachse in seinem erbelosen Haus“. Seiner sehnsüchtig wartenden Frau bringt der Heimgekehrte Gäste mit: Den alten „Lesemeister“ (Magister lector) Albertus Magnus aus Köln, der als der Weise des Gralsvolks verehrt wird, und einen geheimnisvollen Knaben, den ein edler Fremdling der Erziehung Alberts anvertraut hat. Bei einem rauschenden Festgelage in Beliglant singt der Knabe ein Lied vom heiligen Gral, der zur Zeit ohne König ist. Dabei steigt in Albert dem Großen, der in seinem jungen Schutzbefohlenen den künftigen Gralsheerrscher erkennt, die Vision eines neuen Gralsmünsters auf, das seiner Zeit zu bauen bestimmt ist: Es ist der Kölner Dom, dessen Pläne er nach seiner Heimkehr alsbald in Auftrag gibt.

Nach einem Jahr wird dem Herzog von Beliglant eine Tochter geboren, Schneewitchen. Albertus, der hier nach mittelalterlicher Tradition als „Magnus und Magus“ erscheint, schafft ihr mit Hilfe seines Schülers Thomas von Aquin einen Wunderspiegel, der „Licht des Wissens“ genannt wird. Der Erzähler berichtet:

„Auch hört' ich wie der Meister dem Schüler drauf enthüllt,
Er wirk' in diesem Werke der Wissenschaft ein Bild,
Dazu der Kunst, die immer versöhnend sie umschließt,
Dem Geist zu sein ein Spiegel, wenn drauf das Licht des Himmels fließt.“

Als der Königssohn herangewachsen ist, übergibt Albertus Magnus ihn der Erziehung des in allen ritterlichen Künsten gewandten, kampferprobten Kölner Bischofs Konrad von Hochstaden.

Zu dem völkerversöhnenden Fest der Grundsteinlegung des Münsters wird das ganze Land eingeladen. Wie da das in einer mächtigen Idee geeinigte Volk von allen Himmelsrichtungen zusammenströmt, ergeben sich Massenszenen von großer Eindringlichkeit. Aus Völkern wird ein Volk - der Gegenwartsbezug ist überdeutlich.

Im weiteren Verlauf des Epos' erzählt Pape, auf den ersten Blick gesehen, das alte Märchen von Schneewitchen in einer freien, etwas äußerlichen und sehr verworrenen Verzahnung mit einer erfundenen Geschichte: Zum Dombaufest zieht auch der Herzog von Beliglant mit seiner zu einer holden Jungfrau herangewachsenen Tochter. Sie wird dazu ausersehen, den Sieger prunkvoller Kampfspiele auszuzeichnen. Der geheimnisvolle Jüngling erringt den Preis. Eine tiefe Liebe ergreift die beiden jungen Menschen. Schneewitchens Vater bezieht das Stammschloß seiner verstorbenen Frau am Rhein.

Der Herzog kann keine Ruhe finden. Trotz der Warnungen des Lesemeisters sticht er in See. In der rätselvollen heidnischen Welt von Salerno verfällt er der schönen Fausta, einem venusartigen Weib, und er bringt die Zauberkundige als seine Frau mit nach Köln zurück. Schneewitchen aber erhält, getreu der Märchenüberlieferung, in Fausta die böse Stiefmutter. Diese entbrennt zudem noch in Liebe zu Schneewitchens Bräutigam.

Als dieser mit Konrad von Hochstaden in den Kampf reitet, bringt er vorher Schneewitchen ins Siebengebirge, in die Obhut der sieben Zwerge. Vergebens sendet Fausta, die auf das Verderben der Rivalin sinnt, Boten aus, um ihre Spur zu finden. Auf Anraten des diabolischen Dieners Anguis Mali sucht sie ihren Landsmann Thomas von Aquin auf, und ein ihrem dämonischen Zauber erlegener Mönch verrät ihr das Geheimnis von Schneewitchens Spiegel. Auf die be-

kannte Frage nach der Schönsten im Lande erfährt sie das Versteck der Todfeindin. Zweimal versucht Fausta durch hörige Diener, darunter wieder Anguis Mali, Schneewitchen zu töten, und zwar durch angebliche Geschenke des Grals-erben, nämlich Gürtel und Krone aus ihrem eigenen Besitz, Gaben, die einer reinen Jungfrau den Tod bringen. Doch gelingt es jedesmal dem von den Zwergen herbeigerufenen Thomas, das Mädchen zu retten. Als Fausta von dem Spiegel ihre Niederlagen erfährt, begibt sie sich selbst mit einem zur Hälfte vergifteten Apfel, einem Erbstück ihres Vaters vom paradiesischen Baum der Erkenntnis, in das Siebengebirge. Nun scheint der Anschlag auf Schneewitchens Leben gelungen zu sein. Das schöne Mädchen liegt vermeintlich tot im gläsernen Sarg.

Auch in Köln ist Faustas böse Saat vernichtend aufgegangen. Das Kloster ist zerstört, die Mönche sind eingekerkert oder abtrünnig geworden und stehen mit Bürgern und Rittern gegen den siegreich heimkehrenden Bischof Konrad in hellem Aufruhr. Dieser stirbt auf Faustas Geheiß durch den Meuchelmörder Anguis Mali. Der Kampf ist das Gegenbild zum Fest der Grundsteinlegung des Doms. Als auch der geliebte Jüngling zurückkommt, sieht Fausta sich schon als Kaiserin. Doch das Gute siegt: Der Gralserbe empfängt in Aachen feierlich die deutsche Krone. Durch seinen Kuß entfällt das todbringende Apfelstück Schneewitchens Mund, und während sie dem Leben zurückgegeben wird, versinkt das teuflische Weib mit Anguis Mali, der sie selbst als Lohn für seine Dienste begehrt, kämpfend in den Fluten des Rheins. Rauschend wird das Hochzeitsfest des glücklichen Paares gefeiert, und Schneewitchen nimmt mit dem König Wohnung im „alten Kaiserhaus“.

Was wie eine phantastische und zugleich simple, vielleicht sogar etwas peinlich wirkende Kompilation von Sagen- und Märchenmotiven erscheint, ist die durch und durch symbolisch verbräunte Geschichte vom mittelalterlichen Reich. Das Epos schließt mit dem Hinweis, der junge Kaiser, der in so seltsamer Weise mit dem Gralskreis verbunden ist, habe „vom Todesschlaf erweckt die deutsche Herrlichkeit“. Das verwaiste Schneewitchen bedeutet Deutschland während der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“.

Doch dies ist nur der Grundgedanke. In der 2., 1872 bei Schöningh in Paderborn erschienenen Auflage macht der Dichter den Sinn seines Epos' deutlicher durch den Untertitel „Das Lied von Deutschlands Auferstehung“. Aber die Kritik zwang ihn, die tieferen Gedanken seiner Bilder noch eingehender zu erklären. In einer „3. verbesserten Auflage“ gibt Pape 1883 nicht nur weitere Änderungen im Text, sondern einen eigenen Kommentar. Auf 12 Seiten erläutert er Idee und Ausführung seiner Dichtung.

Freilich enthielt schon die erste Fassung genug an nachdenklich machender Symbolik. So werden die beiden Geschenke der bösen Stiefmutter, Faustas Gür-

tel und Krone, als Sinnbilder ausgewiesen. Von dem Gürtel, z. B. sagt Thomas meditierend:

„So, acht' ich, ist dem Menschen zum Bild das Zauberband;
Denn die hervorgegangen schneeweiß aus Gottes Hand,
Seine Magd, die Seele, tritt in den Leib sie ein,
Muß' sie, von ihm umgürtet, dem Tode Söldnerin sein.“

Die sich überlagernde Symbolik durchzieht das ganze Epos. Es sind nicht nur Namen, wie Fausta, die „Selige“, oder Anguis Mali, „Schlange des Bösen“, sondern alles hat seinen oft kaum aufzuschlüsselnden Doppelsinn. Daß Schneewitchen vom Gral als Brautschatz den Festschmuck Faustas erhält, dessen böser Zauber in ihrer reinen Hand zerstört ist, zeigt den Sieg des Christentums, in dem „nichts Schönes und Wertvolles fehlen soll“. Schneewitchen kehrt ins Leben zurück, „auf daß durch die wahre Schönheit der Welt die verlorene Freude wiedergebracht werde“. Fausta hingegen ist die Verkörperung einer seelenlosen, mit prahlerischem Stolz verbundenen Sinnlichkeit. Auch der Kölner Dom wird über seine nationale Bedeutung hinaus symbolisch doppelt als neue Gralsburg und als Gegenbild zum babylonischen Turm übersteigert. Selbst die sieben Zwerge haben ihre tiefere Bedeutung. Sie sind, so läßt uns der Dichter wissen, „die Kleinen des Volkes“, die „letzte noch unverdorbene und dem eingedrungenen Verderben noch fernstehende Volkskraft“. Der nicht näher motivierte Krieg, in den der junge Gralserbe hineinzieht und dessen siegreichen Verlauf man in den Traumgesichten des scheinotenen Mädchens ahnend begreift, ist der Kampf des christlichen Gedankens mit einem „Gegen-reich“. Es ist unmöglich, die ganzen Zusammenhänge des umfangreichen Epos' zu interpretieren, zumal sie sich mitunter logisch nicht ganz reimen.

Mit dem Streit des Gralserben gegen ein Anti-Reich setzt die tiefste Sinndeutung der Dichtung ein, die jedoch künstlerisch fragwürdig erscheint. Pape weist den Weg zum Verständnis, indem er in seinem Kommentar die Grundsätze seines Schaffens aufzeigt. Da heißt es z. B. von der Anhäufung magischer Dinge, die in einem christlichen Epos seltsam anmuten: „Zauber und Wunder (Wunder der Poesie, nicht des Glaubens) sind der Dichtung immer geläufig gewesen, vor allem der epischen; sie sind auch durch das zur allgemeinen Herrschaft gekommene bessere Naturkennen der Gegenwart nicht ausgeschlossen: werden sie doch nicht mit dem Ansinnen vorgeführt, sie als Wirklichkeit außerhalb des Gedichts anzunehmen. Dieselben bedürfen jedoch des Hinzutritts eines Weitem, ohne welches für sie höchstens schöne Phantastik geboten würde - bedürfen des sie verwertenden und zugleich in ihnen zum wirksamen Ausdruck kommenden

höhern Gedankens.“ Und an einer anderen Stelle dieser Papeschen Poetik schreibt der Dichter: „Die Sage einschließlich des Märchens reicht als Grundlage für die Fabel eines Epos ... nicht vollständig: auch die Geschichte muß hineinragen“. Ist dies, wie im „Schneewitchen vom Gral“, ein Kapitel der vaterländischen Geschichte, so kann sich das Epos „zu dem breiten großen Spiegelbilde gestalten, welches der epische Dichter seinem Volke bringen soll. Nur darf die epische Darstellung nirgends zur eigentlichen Geschichtsdarstellung werden ... Der Mangel der hiernach ... fehlenden Wirklichkeit des Tatsächlichen wird ersetzt durch die höhere Wirklichkeit der darzustellenden Ideen“.

Immer sind bei Pape die Ideen vom Reich, in dem sich Glaube und Staatsbewußtsein zu glücklicher Synthese verbinden, bezogen auf die politische Wirklichkeit der eigenen Zeit. Hinter der Dichtung verbirgt sich die Hoffnung auf eine großdeutsche Lösung des Staatenproblems, allenfalls auch die Vorstellung eines kleindeutschen Kaisertums.

Das zeigt sich deutlich in dem genau drei Jahrzehnte später entstandenen dritten großen Epos. Zu dieser Zeit hat Pape bereits jenen einschneidenden Wandel vollzogen, der aus dem Dichter, der immer auch ein Denker war, den theologischen Schriftsteller werden ließ. Dies spürt man an Thema und Ausführung seines Epos' „Das Lied von der Welt Zeiten“, das ohne Jahresangabe wohl 1886⁴⁶ von Christian Hagen in Büren ediert wurde. Im Jahr 1891, zu einer Zeit, in der Pape seine sämtlichen Dichtungen noch einmal neu fassen wollte, erlebte es in dem Braunschweiger Verlag Wollermann unter dem verkürzten Titel „Das Lied von den Zeiten“ eine zweite, veränderte Auflage.

Pape widmet dieses Epos ohne historisierende Umschreibung „Dem Kaiser“. In die Zueignungsformel mischt sich der Unterton eines gewissen Sendungsbewußtseins, das für den Dichter charakteristisch ist. Nach dem Zustandekommen des Deutschen Kaiserreichs 1871 hatte seit 1875 der Kulturkampf der Hoffnung auf eine endgültige Einigung auch von innen her einen schweren Schlag versetzt. Deutschland, und mit ihm „der Sänger deutscher Treue und Einheit“, litt unter einem neuen „Bruderkrieg“. Im politischen Geschehen um die Vollendung des im 15. Jahrhundert abgebrochenen Kölner Dombaus, der ja für Pape wie für viele Deutsche ein Zeichen war, spiegelte sich seine Enttäuschung, die er in sein Epos einbrachte.

„Wir sehen, ach, in Haß sich scheiden,
Altar und Thron, — die Erd' entzweit . . .“

so heißt es im „Lied von der Welt Zeiten“.

Nichts erinnerte in jenem Jahr 1880 an den glücklichen Tag des Beginns, an dem 1842 König Friedrich Wilhelm IV. und Johannes Kardinal von Geissel gemeinsam den Grundstein für die Fertigstellung des gewaltigen Torsos legten. Jetzt lebte der Erzbischof in der Verbannung. Das Einweihungsfest war ohne kirchliche Feier eine staatlich-weltliche Apotheose der protestantischen Monarchie, bei der die Katholiken um „würdige Zurückhaltung“ gebeten wurden.⁴⁷

Vor diesem Zeithintergrund entstand Papes, des patriotischen Katholiken, neues Epos. Wie fast 600 Jahre zuvor Vergil in der „Göttlichen Komödie“ Dante, so führt hier Albertus Magnus den Ich-Erzähler, der am Tag der Vollendung des mächtigen Dombauwerks in die Rheinmetropole kommt. Vergebens sieht er sich nach feiernden und betenden Gefährten um. Da heißt es voller Bitterkeit:

„Gegrüßt, o Dom zu Köln am Rhein!
Und laß den müden Pilger ein.
Das ist der Deutschen Weihort hier,
Drum bin auch ich gewallt zu dir.
Lang lagest du zerfallen,
Verjüngt erhobst du deine Hallen, -
Und heute steigst du ganz empor:
O sieh, ich kam zum rechten Tor!

Ob auch zur rechten Stunde?
Hat sie gefehlt, die große Kunde,
Daß heut' der Dom gerichtet steh'?
Volksöde rings! — In Fern' und Näh'
Nicht find' ich Feergäste
Zum lang erharrten Feste,-

Kein Priester in dem Ringe
Der Gott des Dankes Opfer bringe!“⁴⁸

Anhand eines großen Buches, in dem der Erzähler zum Schluß die Heilige Schrift erkennt, führt ihn Albertus durch die verschiedenen Zeitalter zum Verständnis der Gegenwart. Er holt dabei weit aus, er geht zurück bis auf die „Menschenahnen“, in die Zeit „ehe Völker waren“ - so auch der Titel einer theologischen Schrift von Joseph Pape.

„Mit dir nun will ich gehn,
Der Völker Werdezeit zu sehn“

ruft der Epiker seinem weisen Führer zu.

Für den Dichter gibt es keinen Unterschied zwischen Weltgeschichte und Heilsgeschichte - ein Zug, dessen Wurzeln in der Verehrung des Mittelalters durch Romantik und Historismus liegen. Nur dann, so glaubt er, könne das deutsche Vaterland in seiner ganzen Herrlichkeit erstrahlen, wenn Religion und Staatswesen zusammengehen. Pape, dem Epiker, fehlt ein scharfes historisches Begriffsdenken, alles wird im Licht des Glaubens und in Liebe zum Vaterland gesehen. So meint z. B. der dritte große Hauptteil des „Lieds von der Welt Zeiten“, die „Fülle der Zeiten“, nicht etwa nur die Epoche der Menschwerdung Christi, - sondern er reicht vielmehr von Christi Geburt bis zur deutschen Reichsgründung im 19. Jahrhundert, deren Zeuge der Dichter selber ist. Das Ziel der Menschheit vor ihrem Ende zu Gott ist für ihn die Einigung von Imperium und Sacerdotium, von Staat und Kirche, die die eigentlichen „Helden“ des Weltgeschehens sind. Der Reichsbegriff, in dem sich weltliche und geistliche Macht nicht ganz scheiden lassen, leitet sich bei Pape sowohl von den alttestamentarischen Strukturen wie mittelalterlichen und modernen Herrschaftsformen ab. So fallen ganze Kulturräume und Machtblöcke völlig aus. Die unseligen Kämpfe zwischen „Thron und Altar“ im Mittelalter wie in seinen eigenen Tagen sieht Pape als Vorkämpfe um eine neue, höhere weltgeschichtliche Einigung, die in späteren Epochen Gestalt annehmen wird - ein Gedanke, den er auch in mehreren theologischen Schriften verfolgt hat.

In dem in drei- und vierhebigen, recht spröde gehandhabten Jamben gesungenen „Lied von der Welt Zeiten“ ist Pape weniger poetischer Erfinder als reflektierender Deuter. Die Fabel des Gedichts ist vergleichsweise dürr, aber das Ganze reich an Gedanken. Der altertümelnde Stil soll historische Perspektive erschließen. Der Dichter analysiert in immer neuen Ansätzen seine Zeit, die Bewußtseinslage des auf die Tragödie Volkers zurückverweisenden späten 19. Jahrhunderts. Er berichtet, worin er den Kern allen Übels findet:

„Fand nie doch in der Menschen Zeit
Man Glauben, Wissen so entzweit!
Wie auch Gehorsam nimmer
Und Freiheit geben ihren Schimmer.
Das Wissen lobt sich glaubenslos.
Und Freiheit trutzt Gehorsams bloß.“

Den Streitenden im Kulturkampf aber ruft der Dichter zu:

„Ihr werdet nie das Reich ersehnen,
Das da beseligt alle Geister,

Lernt ihr die Kirche nicht verstehn ...“

Doch findet er Trost in dem Gedanken:

„Nicht anders als in Wehen,
Kann je das Reich erstehen.“

In diesem Epos erhalten die hierarchischen Ämter und Staatseinrichtungen wie alles bei Pape schließlich eine vielschichtige symbolische Ausdeutung.⁴⁹

Auch ein „Lied von der Welt Zeiten“ ist Papes Epos „Deutschlands Hoffnung“, das 1867 unter dem Pseudonym Joseph Spielmann bei Bernhard Kleine in Paderborn herauskam. In 17 Kapiteln greift der Dichter wiederum in den ganzen Fundus, des Alten Testaments und der Reichsgeschichte, um sich einer großen Zahl historischer Ereignisse und Persönlichkeiten zu bedienen; aber sie wirken verfremdet, wie sie da in einem eigens für Papes Denkungsart konstruierten Zeitenraum, in dem das symbolisch interpretierte Geschehen abläuft, agieren. Eine eigentliche Handlung hat das Epos nicht, das mit dem himmlischen Kampf Michaels und Luzifers einsetzt und, die gesamte Menschheitsgeschichte überspannend, in die Gegenwart des Autors einmündet, um zu Einheit und Frieden aufzufordern.

Die einzelnen Abschnitte des Epos' gehen jeweils von einem Satz der Johanneischen Apokalypse und anderen biblisch-prophetischen Worten aus. Die betrachtenden Verse dieses eschatologischen Lehrgedichts mit zeitgeschichtlicher „Tendenz“ enden in der Vorschau auf ein Zeitalter nach dem des Dichters, in dem „Deutschlands Hoffnung“ auf eine aus dem Einklang von Politik und Religion lebende Einheit und Freiheit in Frieden erfüllt werden wird.

Eine Besonderheit ist das bereits erwähnte ausführliche Nachwort des Werks unter dem Titel „Joseph Pape's Dichtungen“. Ein Verfasser wird nicht genannt. Jedoch spricht die Stilkritik zugleich mit dem Pseudonym für die Autorschaft Papes selbst.⁵⁰ In diesem versteckten künstlerischen Glaubensbekenntnis heißt es, Pape habe „den wahren Zielpunkt der Kunst, die Vereinigung des Realen und Idealen, errungen“.

Dramen

Der „Vereinigung des Realen und Idealen“ schien Joseph Pape im Drama eine geeignete Kunstform zur Verfügung zu stehen. Ehe er sich ganz theologischen Spekulationen hingab, schrieb er eine Reihe von Schauspielen, die ihre Entste-

hung wiederum seinem auf die Gegenwart zielenden historischen Bewußtsein verdanken. Die Aufführung auch nur eines der Dramen zu Lebzeiten des Dichters läßt sich nicht nachweisen, doch hat man bei der Esloher Hundertjahrfeier 1931 ein Stück durch eine Laienspielschar auf die Bühne bringen lassen.⁵¹ Pape selbst hatte seine Dramen durchaus zur Aufführung bestimmt, denn jedes Exemplar enthält vorweg den Vermerk: „Den Bühnen gegenüber als Manuskript“. 1858 schrieb der Dichter aus Ehrenbreitstein auch im Hinblick auf seine eigenen Schauspiele: „Das Drama soll aufgeführt werden können, unser jetziges deutsches Drama soll von unserem jetzigen deutschen Volke aufgeführt werden können“.⁵² Doch blieb es dem Epiker weitgehend vorenthalten, szenische Folgen von dramatischer Wucht zu schaffen; seine Schauspiele sind vielmehr aneinandergereihte, chronologisch aufeinanderfolgende Dialoge und Monologe, die sich nur selten zu erregender Gleichzeitigkeit steigern oder im Stakkato der Rede und Widerrede hart aufeinanderprallen. Dennoch sind sie nicht ganz ohne Bühnenwirksamkeit.

Papes erstes Drama entstand schon in den besonders fruchtbaren 50er Jahren. Es war „Friedrich von Spee. Ein deutsches Trauerspiel“, 1857 im Mainzer Verlag von Franz Kirchheim ediert. Es erlebte drei verschiedene Fassungen. An diesem Beispiel soll illustriert werden, wie der Dichter mit seinen ständiger Überarbeitung unterliegenden Werken den hohen Anspruch deutlich machte, den er selbst an sich stellte.

Das Drama führt uns zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges nach Trier. Die junge Bertha Maria, Tochter des Ratsherrn Laurentius, erwartet schon bei Sonnenaufgang im elterlichen Garten den mittellosen Schreiber Emerentius. Beide gestehen sich ihre Liebe. Aber vor ihrer Hochzeit will der junge Mann sein Glück als Reiter im Krieg versuchen. Bertha Maria läßt den Hoffnungsvollen in der Ahnung, ihn auf Erden nie wieder zu sehen, scheiden. Die herbeieilende Mutter kündigt einen weiteren Freier an. Es ist Wolfgang, der Sohn des Hexenrichters Rochus. Verschmäht, schwört er den Untergang des Mädchens. Die Hässcher ergreifen es und schleifen es zur Folter, ehe Pater Friedrich von Spee, mit dem Bertha Maria in der Sorge um die Armen zusammenarbeitet, das Furchtbare verhindern kann.

Doch sein Beistand stärkt und tröstet das fromme Mädchen bis zu ihrem Tode, bei dem sie, schon ganz entrückt, Pestwolken über der Stadt heraufziehen sieht. - Unterdessen schreibt Spee in seiner Zelle die „Cautio criminalis“, seine „Zeugenschrift“ gegen den Hexenwahn, die Bertha Marias Vater dem Kaiser überbringt. Durch Intrigen des Hexenrichters bei seinem Orden der Teilhabe an der Zauberei angeklagt und der Stadt verwiesen, dichtet der Jesuit in einem stillen Kloster als Unbekannter seine „Trutznachtigall“.⁵³ Als der Kaiser auf Spees

„Cautio criminalis“ hin den furchtbaren Blutbann aufhebt, wird der Mönch entdeckt und nach Trier zurückgeführt. Die Pest bricht aus, wie die letzte „Hexe“ es vorausgesagt hat, Spee eilt unermüdlich zu den Sterbenden und hilft, die Toten zu begraben. Als er dem Hexenrichter Rochus die Hand zur Versöhnung reicht, infiziert er sich. Den als Reitergeneral heimkehrenden Emerentius kann er noch für die Sache des Vaterlandes begeistern. Neben Bertha Marias Mutter, Rochus und Wolfgang stirbt auch Spee mit den Worten: „Herr Jesus ! dir befehle ich mein Deutschland“. Für Pape ist die Zeit der Hexenverfolgungen wiederum eine Zeit deutschen Bruderzwistes.

Noch deutlicher wird die Tendenz in der 2. Auflage des als Schauspiel, nicht mehr als Tragödie angelegten, „Bertha Maria“ geheißenen Stücks, das 1863 bei Bachem in Köln herauskam.

Pape richtet im Vorwort einen glühenden Appell an seine Zeitgenossen, der den Gegenwartsbezug des Dramas zeigt:

„Drum einem neuen Scheiterhaufen gilt's
Ein Opferfeuer: werft hinein die bösen
Gifflauche deutscher Erd' und das Gewürm
Der Natternbrut an unserm Herzen, - werft
Hinein den Hader zwischen Süd und Nord,
Hinein das Zwisten zwischen Stamm und Stamm,
Hinein die schlimme unduldsame Art,
Den Bruderhaß zu mengen mit dem Glauben . . .“

Die Umarbeitung der 5aktigen Tragödie „Friedrich von Spee“ in das auf 3 Aufzüge geraffte Schauspiel „Bertha Maria“ bedeutet weit mehr als eine formale „Verbesserung“. Es ist vielmehr eine bedeutsame Sinnverschiebung. Motiviert durch kleine Änderungen in der Handlung werden das Mädchen wie auch Spee in letzter Minute vor dem Feuertod gerettet. Das erregte Volk wirft Wolfgang in den für Bertha Maria entzündeten Scheiterhaufen, der alte Hexenrichter Rochus verfällt dem Wahnsinn, als sein eigener Sohn stirbt. Der historisch echte Vorwurf der Pest in Trier, die auch den Pater Spee hinwegrafft, entfällt hier. Das persönliche Auftreten des geschichtlich nicht identifizierbaren Erzherzogs, der Spees Schrift entgegennimmt, wirkt wie der ungeschickt gehandhabte „deus ex machina“ des antiken Dramas. Die Gestalt Friedrich von Spees hat mit dem veränderten Titel auch etwas von ihrer Leuchtkraft eingebüßt. „Bertha Maria“ ist nicht mehr die szenische Folge aus dem Leben und Wirken des großen Jesuiten, sie ist vor allem die historisch verbrämte Liebes- und Leidensgeschichte eines jungen Mädchens zur Zeit der Hexenprozesse. Die Wendung des Schicksals

kommt nicht von innen. Die patriotische Tendenz des Stücks ist stark in das moralisierende „Geleitwort“ abgedrängt.

Noch einmal verarbeitete Pape den gleichen Stoff, und zwar in dem Drama „Aus deutscher Notzeit“, das 1875 in dem Band „Vaterländische Schauspiele“ bei Schöningh erschien. Wiederum schließt die Geschichte der jungen „Hexe“, deren Bräutigam hier Reinold heißt und wie in „Bertha Maria“ mit einem gelähmten Arm aus dem Krieg heimkehrt, nicht mit ihrem Tode und den düsteren Bildern der Pestzeit. Hier beendet ein aus dem Stück ausgegliedertes „Nachspiel“ das Drama, in dem Spee beschließt, seine Schrift gegen die Hexengerichte durch den noch jungen Buchdruck zu verbreiten. Der eingeschobene große Monolog des Paters in der 2. Szene des 4. Aufzugs, in dem sich Ansätze zu einer psychologischen Erfassung der Gestalt zeigen, gehört wohl zum besten, was Pape im Drama geschaffen hat. Spee blickt auf die Anfänge und den Verlauf seines Weges zurück:

„... Und weiter, weiter muß ich schaun, - zurück
Auf meinen Anfang, meinen Weg bis heut.
Zur hellen Harfe griff des Jünglings Hand;
Ein deutscher Dichter, des Gesanges froh,
Der Töne stolz aus meinem Saitenspiele, -
So schaut' ich fröhlich in das Leben; aber
Das Leben sah nicht wieder froh auf mich.
Des Vaterlandes Notzeit war gekommen;
Den Jammer sah ich wachsen meines Volks;
Mein Spiel verstummte vor des Krieges Schall ...“

In der „Katholischen Literaturzeitung“⁵⁴ wird uns ein Brief Papes an „einen seiner Freunde“, vermutlich Zingerle, überliefert, der vordem im „Boten für Tirol und Vorarlberg“ veröffentlicht worden war.⁵⁵ [Vgl. dazu aus der Sek.-Lit. im Anhang: Grimme-Welsch 1985; Anm. d. Bearb.] Er läßt uns einen anschaulichen Blick in die Werkstatt des Dichters tun. Pape schreibt: „Eines Morgens liege ich halbwach im Bette und gedenke, ich weiß nicht durch was angeregt, an Friedrich von Spee, und kam darauf, wie passend dieser Geistesheld den Helden für ein deutsches Drama abgeben könne. Ich fange nun an, noch halb im Traume, über letzteres nachzudenken, und siehe da, als ich aufstehe, ist das Trauerspiel in allen seinen einzelnen Szenen fertig. Ich hatte früher es mir nie einfallen lassen, einmal als Dramatiker aufzutreten. Um so weniger war ich geneigt, nach Auffindung dieses Themas bei meinen dringenden juristischen Arbeiten mich an die Ausführung zu machen. Da, nach Christtag, sitze ich eines Abends Land-

recht studierend und bekomme die gräßlichste Langeweile, deren müde will ich mich zu Bette legen, als mir plötzlich der Gedanke kommt, eine Szene aus dem Leben Friedrich von Spees auszuarbeiten. Gedacht, getan; die Langeweile ist verstoben und die Feder furcht. Um Mitternacht war eine ganze Szene mitten aus dem Werke fertig; denn so lebhaft stand mir die Konstruktion des Ganzen vor, daß ich beliebig die einzelnen Szenen herausziehen und vorab ausarbeiten konnte. Des andern Morgens war mein erster Gedanke an das Trauerspiel; es trieb mich aus dem Bette zum Weiterarbeiten. Alsobald ging ich daran, so den ersten Tag, so die folgenden, ohne Unterbrechung, mit einer nie gekannten Aufregung. In 20 Tagen war das 5aktige Drama fertig.“

Papes Arbeitsweise war offenbar von großer Spontaneität; die Ergebnisse genügten ihm allerdings auf die Dauer nicht ganz, so daß er sich in den meisten Fällen später an eine verbesserte Ausgabe machte. Bei den Schauspielen läßt sich dabei vor allem in den szenischen Anweisungen ein immer höherer Grad der Veranschaulichung ablesen. -

Schon zwei Jahre nach der ersten Fassung des Spee-Dramas erschien 1859 bei Hurter in Schaffhausen ein weiteres „deutsches Trauerspiel“ unter dem Titel „Herzog Konrad“. Auch hier ist Geschichte für den Dichter nur ein Vorwand, um sein Kardinalthema aufzugreifen, um die verhängnisvollen Folgen deutscher Uneinigkeit in einprägsamen Bildern vor Augen zu führen.

Der tapfere, schon in so mancher Schlacht bewährte Konrad (der Rote), Herzog von Franken und Lothringen, der Schwiegersohn Ottos des Großen, hat den König Berengar unterworfen und mit ihm einen Vergleich abgeschlossen. Doch Otto will diesen Friedensschluß nicht anerkennen und rüstet sich zum Gericht über den König von Italien. Vor der Reichsversammlung zu Augsburg kommt es zum offenen Bruch zwischen Konrad und Otto, denn der Herzog glaubt, der König wolle „den Schimpf der Fürsten und der Freiheit End“. Am Schluß einer erregten Auseinandersetzung mit seiner Frau, Ottos I. Tochter Luitgard, ruft diese klagend aus:

„Hier Vater, dort Gemahl! O Fluch der Deutschen,
Erebt Zwietracht meines Volkes, wieder
Hast du den Gifttrank unserm Glück gemischt ...“

Verraten und eingekerkert, geht Konrad auf den teuflischen Rat ein, „des Reiches Feind“, die Hunnen, zu seiner Hilfe zu rufen. Bald darauf durchziehen ihre Horden mordend und plündernd das Land. Ihr Fürst demütigt und tötet schließlich Konrads Schwester, doch vermeiden sie ihrer geringen Zahl wegen den offenen Kampf. Als Herzog Konrad seine Freiheit wiedererlangt hat, kehren die

Hunnen nach Ungarn zurück, um mit zahllosen Reitern in die Entscheidungsschlacht einzugreifen. Der entsetzte, im Reichsbann lebende Konrad wirft sich auf dem Reichstag zu Zinna im Büsserkleid vor Otto nieder: Die Deutschen sind wieder geeint und stark. In einer großen Schlacht, die man zu Papes Zeiten auf das Lechfeld verlegte (955)⁵⁶, erringt der Herzog durch seinen heldischen Mut den Sieg. Sterbend sühnt er seine Untreue.

Vor allem diese Schlachtszene mit ihren wechselnden Schauplätzen und erregten Teichoskopien ist Pape gelungen. Hier herrscht echte dramatische Spannung. Wie hilflos er aber mitunter mit historischen Versatzstücken umgeht, wie wenig künstlerisch die Konstruktion seines wenig glaubwürdigen Trauerspiels aus geschichtlicher Überlieferung und phantasievollen Kombinationen ist, das zeigt sich vor allem in dem leibhaftigen Auftritt des die „Moral“ des Stückes verkündenden „Engels Deutschlands“.

Nicht immer lehnt Pape, der ja bewußt freizügig mit der geschichtlichen Überlieferung umgeht, sich an historische Ereignisse an, ja er mag die Fakten, die seinen Dramen das Gerüst geben, zuweilen als Zwang empfunden haben. So erschien denn 10 Jahre nach dem „Herzog Konrad“ ein weiteres „vaterländisches Trauerspiel“ in 5 Aufzügen, das ein frei erfundenes Thema aus vergangenen Zeiten zum Spiegel der Gegenwart macht: „Das Liebespaar von Andernach“. In dieser Tragödie geht es um den Kampf zwischen Gesetz und Freiheit, zwischen echter Bindung und zersetzender Untreue:

„Verderben folgt, wo je ein Einzelner
Die allgemeine Ordnung frevelnd bricht.“

Es zeigt sich, daß auch die Störung der gesellschaftlichen Ordnung und des allgemein verbindlichen Sittengesetzes ein „Bruderzwist“ ist.

Der Gott geweihte Graf Otto von Hammerstein läßt sich, in verbotener Liebe entbrannt, heimlich mit seiner Nichte Irmingart trauen. Er, dem trotz seiner Jugend das Kanzleramt zugeordnet war, wird deswegen von seinem Rivalen, dem Mainzer Erzbischof Aribo, bei Heinrich II. angeklagt. Der Kaiser belegt die sündige Verbindung des Priesters mit der Blutsverwandten mit der Reichsacht, die Kirche bannt Otto. Es kommt zum Sturm auf Burg Hammerstein, der junge Graf wird geschlagen. Aribo, der inzwischen an Ottos statt Kanzler geworden ist, hält Gericht über „das Liebespaar von Andernach“. Ehrgeizig und intrigant, läßt er die beiden in Ketten werfen, aber in einer bewegten Szene gelingt ihnen die Flucht. Der letzte Aufzug sieht das Paar erschöpft und krank vor Bamberg, wo der Kaiser Hof hält. Irmingart eilt in die Stadt, um seine Gnade zu erleben

und zu erhalten. In Rom sucht der Burgpfaffe, der die Liebenden getraut hatte, erfolgreich den Ehedispens der Kirche. Doch es ist zu spät. Alleingelassen mit seiner Verzweiflung, hat Otto aus einer Giftpflanze den Tod gesogen, sein Weib stirbt durch einen Kuß auf den Mund des Toten. Aber auch Aribo muß sein Leben lassen, als er rachsüchtig Burg Hammerstein in Brand gesetzt hat.

Auch in diesem Stück zeigt sich wieder Papes künstlerische Unsicherheit zu der Zeit, als er schon sein Buch über die Apokalypse mit ihrer Symbolik geschrieben hat. Sein Versuch, sich in der Dichtung in Sinnbildern auszudrücken, findet nur schwer zur literarisch befriedigenden Aussage, wird allzu oft zur leeren Geste. So läßt die Kirche, da Aribo und der Burgpfaffe nur Zerrbilder von Priestern sind, ihren späten Segen über die Liebenden durch einen unmotiviert auftretenden Clunyazensermönch sprechen, dessen Rolle zuletzt gar sein Geist übernimmt. -

Es dauerte fast zwei Jahrzehnte, bis Pape, der ohnehin damals weniger dichtete als theologische Gedanken formulierte, wiederum ein Schauspiel herausbrachte. Ob er sich so spät noch einmal in dieser Gattung versuchte, weil seine biblischen Studien nach einem Gegengewicht verlangten, oder ob er erst damals für ein früher entstandenes Stück einen Verleger fand, wissen wir nicht. Das 1886 in Büren bei Christian Hagen edierte 5aktige „Kaiser-schauspiel“ lehnt sich stärker als alle früheren Dramen an die Tatsachen an und ist in seinem Bau wohl das „klassischste“ aller Stücke. Pape behandelt in 5füßigen, wiederum „altertümelnden“ Jamben, die historische Atmosphäre geben sollen, das Verhältnis Kaiser Barbarossas zu Heinrich dem Löwen, in dem sich „der Deutschen Schicksal, Kampf der Brüder“ spiegelt. Im Mittelpunkt steht die gut gebaute, in sich schon hochdramatische Szene, in der der Welfe dem knienden Staufer vor der Schlacht von Legnano Gefolgschaft und Hilfe verweigert, um in der Heimat die Grenzen seines sächsischen Herzogtums zu erweitern und gegen den Feind aus dem Osten abzuschirmen. Das Motiv des Kniefalls durchzieht das ganze Drama. Es kehrt wieder in der Begegnung des besiegten Kaisers mit dem triumphierenden Papst Alexander, dessen Pantoffel er mit den stolzen Worten küßt: „Non tibi, Alexander, sed Petro“, und in der Bitte des mit der Reichsacht belegten Löwen um Entbindung vom Vorwurf des Verrats. Diese Szenen sind Höhepunkte des Dramas von künstlerischer Überzeugungskraft. So, wenn ein Augenzeuge berichtet, wie Heinrich der Löwe erst allmählich begreift, was man ihm vorwirft. Da heißt es:

„So hielt er fest die Treue, achtlos als
Man laut und lauter ihn der Untreu zieh.
So wies er mich an seiner Statt nach Erfurt,

Die Hand mir bindend auch zuletzt noch: bis
Ich kehrt' und ihm vermeldet, daß die Richter
Einmütig als Verräter ihn erkannt,
Ihn ausgestoßen aus den Deutschen. Da
Erst fing sein Ohr den Namen des Verrates,
Den oft gehörten: seine Seel' auch hört' ihn;
Sein Herz erzagte, nie erschrocken. Drauf
Brach dieses Herzens stolze Kraft zusammen.
Ein wilder Ruf entrang sich seinem Mund
(Noch gellet er fort in meinem Ohr); zugleich
Zersprang das Schwert ihm, - das er selbst zerbrochen.
Drauf wimmernd, wie ein Kind, zu meinen Füßen
Seh' ich und hör' ihn: ‚Hilf mir, hilf mir, Sohn,
Daß ich mich reinige - nur vom Verrate . . .‘

Der letzte Höhepunkt des Dramas ist das große Friedensfest des Kaisers, das nach der geschichtlichen Überlieferung Pfingsten 1184 am vaterländischen Rheinstrom gegenüber Mainz mit den Großen des wieder gekräftigten, durch geschickte Diplomatie auch mit der Kirche in Frieden lebenden Reichs, den Fürsten und Bischöfen, Grafen und Rittern, „Jungherrn“ und einer unzählbaren Volksmenge gefeiert wird.

Der Dichter vereint die feindlichen Lager der Welfen und Staufer durch die Erfindung zweier jugendlicher Gestalten, die, schon als Kinder verlobt, in Liebe einander zugeneigt sind: Der Kaisertochter Richild und eines Neffen des Löwen, Freimar. In verwickelter Handlungsführung tritt dieser, als es zum Bruch zwischen Barbarossa und Heinrich kommt, auch als Freidank auf und verzahnt durch seine Doppelrolle die streitenden Parteien.

Es ist wohl das alte romantische Doppelgängermotiv, das den Dichter zu dieser tragenden Doppelrolle inspiriert hat. Freimar spricht, nachdem er Zeuge des historischen Kniefalls des Kaisers vor dem Herzog geworden ist:

„In mir sind Welf und Staufer, sind vereint,
Die außen als Todfeinde sich getrennt:
Und ich - muß doppelt werden . . .“

Unter den Akteuren des Dramas sind auch Heinrich von Veldeke, der für den Kaiser das Epos „Eneit“ schreibt, und der „Pfaffe“ Konrad, der im Auftrag des Löwen ein deutsches Rolandslied verfaßt, Werke, in denen wie bei Pape das

Heroische mit dem Sentimentalen, kriegerische Abenteuer mit einer Liebesgeschichte verbunden sind.

Das „Kaiserschauspiel“ mit seinem ungewöhnlichen Titel ist wohl nicht zuletzt eine Huldigung an den deutschen Kaiser, und zwar an das Amt, nicht an die Person, wie es auch im Verhältnis Barbarossas zu Alexander eine so tiefgründige Scheidung erfährt und thematisch noch einmal in der letzten Begegnung des Kaisers und des Herzogs aufgenommen wird. Pape geht von der Rechtssituation aus; der Jurist setzt Reichsgesetz gegen Kirchengesetz, die herrscherliche Willkür des ehrgeizigen Kaisers gegen Heinrichs Beharren bei seiner Stammesordnung, das Recht des einzelnen gegen das Recht der Gesellschaft. Nicht der persönliche Wille des Kaisers soll Gesetz sein, sondern die zwingende Notwendigkeit für das Gemeinwohl.

Vielleicht hat der Dichter nach der kühlen Aufnahme seiner früheren Schauspiele durch das zeitgenössische Theater dieses Stück als Lesedrama erdacht; dafür sprächen die ungewöhnlichen Titelgebungen für die einzelnen Akte und der ausgewogene, auf äußerliche Theatralik und überzogenes Pathos zugunsten starker Monologe und Leitmotive verzichtende Stil. In diesem Werk bestimmt noch einmal der Epiker den Gang der Handlung.

Erzählungen

Dem Geschick des Epikers wie des Dramatikers im Aneinanderreihen von Szenen verdanken wir auch Papes einzigen Prosaband, die nach einer Einzelveröffentlichung in einer Zeitschrift 1868 bei Kleine in Paderborn erschienene Erzählungsfolge „Aus verschiedenen Zeiten“. Dieses Buch, das die Novellen „Pfalzgrafentöchterlein. Aus deutscher Minnezeit“, „Kurfürstliches Gericht. Aus der Zeit des Zopfes“ sowie „Westfälische Fahrten. Aus der Gegenwart“ enthält, war trotz intensiver Bemühungen nur schwer aufzufinden.⁵⁷ Wir kennen die Erzählungen auch aus einer späteren Ausgabe in sauerländischem Platt, die sie unter anderen Titeln und in umgekehrter Reihenfolge enthält. Es ist Papes einziges Dialektwerk: „Jut'm Siurlanne fan Papen Jäusäip“. Das Buch erschien genau ein Jahrzehnt nach der ursprünglichen hochdeutschen Fassung der Novellen. Schöningh in Paderborn war der mutige Verleger dieser plattdeutschen Geschichten, die kaum Verbreitung fanden.

Die mundartliche Formulierung der Erzählungen verdanken wir einer abendlichen Diskussion bei Papes Vetter, dem im ganzen Sauerland seiner lebenswürdigen Fabulierlust wegen „Lügens Schmidt“ genannten Pastor von Kalle. Die-

ses Streitgespräch überliefert uns der Dichter im ersten Kapitel seines Dialektbuchs unter dem Titel „Biu düt Bauk anfangen ies.“ Alle Anwesenden, meist später berühmt gewordene Männer, finden es wichtig, daß die Volkssprache lebendig erhalten wird. „Et gäi't met-ten duitsken Dialäkten ärre mettere duitsken Lännern“ meint Pape. „De Länner maiter-ek Reik üewer siek hewen ... Säü hät de Dialäkte de allgemaine häuduitske Sproke üewer iärk. Et Reik sall awer de Länner beston loten, et sall fan'n Lännern tiären (zehren), se awer nit optiären. Un dät gellet grad säü fame Häuduitsken un'en duitsken Dialäkten.“

Die fröhliche, streitbare Tafelrunde stößt auf den auch anwesenden Friedrich Wilhelm Grimme an, der sich schon seit Jahren mit seinen heiteren mundartlichen Stücken einen rechten Namen gemacht hat. „Weiter“, meinen die einen, „könne man es im Plattdeutschen nicht bringen, die Sprache wäre doch nur für das Lustige, für Schnurren und was zum Lachen.“ Pape aber ist anderer Meinung. Er glaubt, daß das Plattdeutsch seiner Heimat „auch für was Ernsthaftiges nicht zu schlecht wäre“. Allerdings findet man, daß das Sauerländische so seine Schwierigkeiten habe, da es z. B. keine Wörter für Abstraktes hat, „füür alles, bar-mä nit sain un failen kann“. Dennoch will der Dichter den Beweis für seine Meinung antreten, und Schmidt stellt ihm die Aufgabe, „auf Plattdeutsch zu konjugieren“, d. h. drei Geschichten „aus verschiedenen Zeiten“ zu schreiben. Der angesehene Verfasser hochdeutscher Dichtungen, der selbst, weil er in seiner Jugend in mehrere Kirchspiele verschlagen wurde, „streipelig“ spricht, übernimmt die Aufgabe. Als Reverenz für den Anreger verspricht er, in jeder seiner Erzählungen Schmidts Verbindungsnamen „Heck“ zu verwenden. So wird der Schauplatz aller Geschichten eine topographisch faßbare Landhecke, die ebenso wie die Hegemeisterfamilie Klausenwald die Geschehnisse „aus verschiedenen Zeiten“ miteinander verzahnt.

Diese Erzählungen haben, obwohl sie teilweise im geschichtlichen Raum angesiedelt sind, nicht das hohe vaterländische Pathos der Epen, Dramen und eines großen Teils der Gedichte. Auch hier fehlt die tiefere psychologische Anlage. Pape wird zum schlichten Volkserzähler, unter dessen Feder neben tragischen Motiven doch auch gelegentlich Humor aufblitzt.

Die erste Erzählung, „In't Härte schuaten“, ist die an dramatischen Höhepunkten reiche, von einem Erlebnis des Dichters angeregte⁵⁸ Geschichte des zeitgenössischen Försters Klausenwald, der in wildem Haß auf einen Wilddieb anlegt und glaubt, ihn ins Herz geschossen zu haben. Ein literarisches Kabinettstück ist der Anfang der Novelle, der künstlerisch wohl stärksten überhaupt: In dunkler, stürmischer Nacht wird der Dorfpfarrer mit verbundenen Augen von geheimnisvoll drängenden Männern über Stock und Stein, Sturzbäche und Holzstege, Felsenriffe und Schluchten zu dem sterbenden Wilderer gebracht, um

ihm die letzte Wegzehrung zu geben. Schließlich wird er wieder wohlbehalten an seinem Pfarrhaus abgesetzt. Der Sohn des Försters aber entzweit sich mit seinem Vater und entsagt dem Leben im Kloster, denn: „'n Liäwen füär'n Liäwen!“ Alles wird noch gut, als sich herausstellt, daß der tödliche Schuß von einem anderen abgegeben wurde. Vater und Sohn versöhnen sich mit Hilfe des jungen Schulden, dessen linkische Liebesgeschichte - auch er ist ins Herz getroffen - in das Geschehen an der Landhecke verwoben ist.

Die zweite Erzählung, „Et leste Häxengerichte“, erinnert thematisch an die drei Spee-Dramen. Sie ist eine Humoreske mit dunklen Untertönen. Sabine, die Tochter des verstorbenen Landdrosten, liebt den kurkölnischen Försterssohn Maximilian Klausenwald. Aber ihr Vormund hat ihr den ehemaligen Hexenrichter Skoltetus zum Mann bestimmt, der sich mehr um ihr Geld als um sie selbst bewirbt. Da Sabine sich gegen die Verbindung sträubt, veranstaltet dieser noch einmal ein Hexengericht, und zwar gegen sie. Doch ihre Amme und deren Tochter verzögern einfallreich den Beginn der Tortur. Als Teufel verkleidet, macht der herbeigerufene erzbischöfliche Kurfürst dem anachronistischen Spuk noch rechtzeitig ein Ende.

Am weitesten zurück in die Vergangenheit greift Pape mit seiner Erzählung von „Stauf un Welf“, auch sie eine vergnügliche Variante eines im Drama mit großem Ernst behandelten Themas. Die Geschichte der ungleichen Zwillingsbrüder Stauf und Welf ereignet sich zur Zeit Kaiser Barbarossas und Heinrichs des Löwen. Wie diese, streiten die Söhne des Hegemeisters an der Landhecke immerzu miteinander. Beide werden Steinmetzen, Stauf voller Freude und Begabung, während Welf davon träumt, ein Ritter zu werden. Gemeinsam erbauen sie einem Anhänger der Stauer, dem Pfalzgrafen bei Rhein, in dessen Tochter sich der Sohn des Löwen verliebt hat, seine Burg Waldeck. Welf wird sein Schildknappe. Als der französische König um das „Pfalzgrafentöchterlein“ wirbt, nimmt ihr Vater aus Haß gegen den jungen Welfen den Antrag an. Aber die Pfalzgräfin bringt durch eine List, die sich in dieser duftig erzählten Liebesgeschichte stärker als die Entzweiung der beiden Fürstenhäuser erweist, die Verlobten zusammen. Die Erzählung findet ihren Höhepunkt in der Szene, in der Kaiser Barbarossa selbst unerkant vor dem Gericht des Pfalzgrafen erscheint und zum Ankläger wird.

Was Freund Grimme, der Pape in seinen symbolbefrachteten Epen kaum folgen mochte, von der hochdeutschen Fassung dieser Erzählung an den Dichter schreibt, ist uns in einem Brief erhalten. Schon am 23.6.1860 heißt es aus Paderborn: „Nun aber ist das Ding eine allerliebste Novelle geworden, so hell und poetisch, wie heutzutage wenige geschrieben werden; und zwar liegt die Poesie, was mich so sehr anspricht, meistens in der Gruppierung, in dem mannigfaltig

wechselnden Ensemble der Personen, in der grünen Szenerie und in der kaiserlichen Romantik, welche durch alle Zeilen blitzt ...“⁵⁹

Den Abschluß des Bandes bildet ein hilfreicher „Handweiser für ärn Häduitsken“ sowie ein kleines Wörterbuch.

Man hat festgestellt, daß die sauerländischen Geschichten den Beweis für die niederdeutsche Einstellung von Papes Sprachgefühl und damit die Erklärung „mancher scheinbarer Sonderbarkeiten“ seines hochdeutschen Stils liefern.⁶⁰ Es sei an dieser Stelle auch darauf hingewiesen, daß der westfälische Dichter „niederdeutsch“ reimt, z. B. rank auf lang, flink und ging, Trunk und jung.

Wurde Pape mit seinen plattdeutschen Erzählungen seinem hohen Anspruch gerecht? Die Zeitgenossen beachteten seinen Versuch fast gar nicht, die Auflage der Erzählungen „Jut'm Siurlanne“ wurde nicht vollständig abgesetzt. Vielleicht wurde Pape hier zu sehr an Grimmes Werken in sauerländischem Dialekt gemessen, obwohl diese literarisch durchaus nicht immer platten Witz vermieden. 1914 urteilte eine „Geschichte der westfälischen Dialektliteratur“⁶¹, Papes Begabung reiche „für den löblichen Zweck“ nicht aus, sondern schaffe „nur die üblichen Kalendergeschichten“. Positiver kennzeichnet einige Jahre später eine andere literarhistorische Darstellung die Novellen, die ein wohl gelungenes Unicum in Papes Schaffen sind. Sie schreibt: „Allgemein menschliche Geschehnisse werden hier auf dem Hintergrunde der Heimat abgewandelt; die westfälischen Bauern und Kleinbürger sind nicht bloße Objekte der ‚Heimatkunst‘, sondern sie werden als Menschen gefaßt und dementsprechend im Denken und Fühlen tiefer empfunden und gestaltet, als die bisherige Erzählungskunst es tat.“⁶²

Zeitschriftenbeiträge und Gelegenheitsdichtungen

Die zahlreichen Veröffentlichungen in Zeitschriften zeigen, daß es zu Papes Anliegen gehörte, weitere Kreise als die der Bücherkäufer und Theaterbesucher zu erreichen. Wer seine Schriften vollständig kennenlernen will, der muß auch die in seiner Gegenwart so blühenden Zeitschriften heranziehen, so u. a. das seit 1854 erschienene „Hausbuch für christliche Unterhaltung“, die von Grimme noch in seinem Todesjahr 1887 begründeten „Edelsteine“, Albert Warneckes „Monatsblätter für Literatur“, aber auch wissenschaftliche Zeitschriften wie „Natur und Offenbarung. Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben für Gebildete aller Stände“.

Mehrere Jahre bemühte sich der Dichter selbst um die Gründung einer Zeitschrift. Dabei versicherte er sich der Hilfe Grimmes und Zingerles, der die Freunde 1856 von Tirol aus im fernen Westfalen aufsuchte und sie mit Rat und Tat unterstützte. Man dachte „an eine literarische Revue großen Stiles und katholischer Richtung.“⁶³ Pape wandte sich damals auch an den von ihm hochverehrten Paderborner Bischof Dr. Konrad Martin, der ein Liebhaber der Poesie und der Musik war und dem der Dichter sein Drama „Herzog Konrad“ widmete.⁶⁴ Grimme, der in Paderborn lebte und freundschaftlichen Kontakt zu dem geistlichen Würdenträger hatte, mag diesem Papes Pläne übergeben haben. Am 28.4.1858 schreibt Grimme dem „Assessor Pape in Hellefeld“: „Das Projekt einer katholischen Zeitschrift interessiert ihn (den Bischof) sehr, und Deine Denkschrift hat ihm ausgezeichnet gefallen. Wie jene ins Leben zu rufen sei, das will er persönlich mit Dir überlegen, wenn er zur Firmung nach Arnsberg resp. nach Hellefeld kommt.“⁶⁵ Konrad Martin versprach auch, sich auf der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda mit den anderen Kirchenfürsten zu besprechen. Aber es fand sich kein Verleger, auch nicht, als die geplante Zeitschrift „einzig die Poesie für ihren Bereich erklärte“.

Ein Jahrzehnt später wagte Papes Paderborner Verleger Kleine ein Periodicum, die „Katholische Welt“, dem auch Pape seine Feder zur Verfügung stellte. „Allein trotz der glänzenden Mitarbeiterliste ... litt das neugeborene Kind an Blutarmut“ heißt es in einer zeitgenössischen „Vorgeschichte unserer periodischen Literatur“. „Auch eine Übersiedlung in den Verlag Jacobi's in Aachen half nicht wesentlich ab, und als die Zeitschrift gar 1868 auf den Namen ‚Monatsrosen‘ umgetauft wurde, kam sie bald nicht mehr in Betracht.“⁶⁶ Wie ein Zeitgenosse es erklärte, so scheiterten diese katholischen, „mit einer erheblichen Summe von Arbeit und Unannehmlichkeiten betriebenen Unternehmen an den flauen Verhältnissen einer Zeit, die eben erst ihr Dickicht dem Pfade der Dichtung zu öffnen begann“.⁶⁷ Der Name profilierter Schriftsteller genügte dem Publikum nicht. —

Als man im Jahre 1867 in Rom die 1800jährige Wiederkehr des Märtyrertodes der Apostel Petrus und Paulus feierte, beging man dieses Jubiläum auch in Deutschland festlich, indem man nach Dortmund eine „Versammlung der Katholiken Rheinlands und Westfalens“ einberief. Joseph Pape in Büren gehörte zu den Eingeladenen, und man bat ihn um einen Vortrag über die soziale Frage. Der Dichter verwies jedoch an einen Freund, einen Koblenzer Oberlehrer, als Redner.⁶⁸ Als seinen persönlichen Beitrag zu der Feier sandte Pape eine Gelegenheitsdichtung, die „Pius-Hymne“.⁶⁹ Daß es ihm ein Leichtes gewesen wäre, über die soziale Frage zu sprechen⁷⁰, zeigt u. a. die in der 3. Auflage der Ge-

dichte zu findende Strophe aus dem Gedicht „Deutscher Sitte Neige“. Da heißt es:

„Doch sah ich längs der Häuser
Die Armut schleichen bei der Nacht,
Sie legte sacht
In jedes ihre Bürde:
Weh, wenn das Haus erwacht!“

Religiöse Schriften

Auf die Dauer konnte es Pape nicht genügen, mit seinen Schriften vorwiegend im katholischen Raum Gehör zu finden. Der tief und streng Gläubige litt nach Anlage und Einsicht schwer unter der Glaubensspaltung als einer Sonderform deutscher Zwietracht. Nach dem „Bruderzwist“ der christlichen Kirchen im Kulturkampf suchte er daher in einer Reihe von Werken die Kluft zu überbrücken. Pape wurde zum Eiferer für die Ökumene. Ein erster Beitrag sollte die 1884 im Bürener Verlag von Christian Hagen erschienene Bearbeitung des katholischen wie protestantischen Liederschatzes sein: „Das Kirchenlied, zu erweiterter Benutzung, insbesondere für Schule und Haus.“ Der Autor wünscht seinem Buch weite Verbreitung, es soll „das gebräuchteste Hausbuch“ bei jung und alt werden, denn für Pape war damals das Kirchenlied, wenn es formal zufrieden stellte, „das höchste Erzeugnis der Dichtkunst“. Nicht nur beim Gottesdienst sollte es gesungen werden, sondern wo immer sich fromme, sangesfreudige Menschen bei der Arbeit und in der Freizeit zusammenfinden. — Pape hat in diesem Buch katholische und protestantische Lieder „durcheinandergestellt“, ohne ihre Herkunft oder ihren Verfasser zu benennen, damit die allen gemeinsame „religiöse Innigkeit, Wärme und Ernst“ unreflektiert zutage treten könne. Daß die katholischen Lieder in dieser Auswahl überwiegen, hat einen äußeren Grund: Die Textdichter von evangelischen Kirchenliedern sind, da ihre Namen zumeist bekannt sind, in die Literaturgeschichte eingegangen und somit nicht veränderbar. Bei den katholischen Gesängen, die wie das Volkslied keine feste Form haben, ist hingegen „die Redaktion ... von allergrößter Wichtigkeit ... Weiter- und gar Neu-Dichtung durfte nicht vollends ausgeschlossen sein“. Diese Aufgabe reizte Pape.

Der Band, der in der kleinen, bei dem gleichen Verleger erschienenen Schrift „Die deutsche Singmesse“ 1885 eine Art Nachtrag erhielt, fand wenig Beachtung. Zu fest wurzelte das Herkömmliche im Volk, und aus einigen Kritiken von

evangelischer Seite können wir entnehmen, daß Pape sich nicht ganz an die selbst gesetzte Beschränkung beim protestantischen Liederschatz gehalten hat.⁷¹

Noch Papes letzte Schrift ist ein geradezu rührendes Bekenntnis zur erhofften Wiedervereinigung im Glauben. Sie enthält die 1893 bei Bädeker in Essen erschienenen „Gebete aus und nach dem neuen Testament für Christen jeden Bekenntnisses“. Das Vorwort schrieb der evangelische Pfarrer Julius Dammann aus Essen. Wenn man von der Leistung der Auswahl absieht, tritt hier Pape ganz zurück, indem er unter dem „apokalyptischen“ Motto „Auf daß sie alle Eins seien“ Bibelstellen aneinanderreihet. Der Schriftsteller geht auf den zum großen Teil gerade neu übersetzten griechischen Urtext zurück, fügt, wo dieser ihm nicht genau das trifft, was er aus irenischem Geist sagen möchte, dem Buch aber auch eigene Übertragungen ein. Eine kirchliche Approbation für dieses Gebetbuch - Texte zu „Buße und Abendmahl“, zum Leben „In christlicher Gemeinschaft“ und dem endlichen „Aufbruch zur Heimat“ - sucht der Leser vergeblich. Pape hat noch keine breite ökumenische Bewegung hinter sich, die Zeit für seine Bemühungen ist noch nicht gekommen.

Theologische Werke

Der in zwei Pfarrhäusern aufgewachsene, durch einen alten Vikar früh mit der Apokalypse vertraut gemachte Dichter hat während seines Jurastudiums auch theologische Kollegs besucht.⁷² Die damals erworbenen Sachkenntnisse und methodischen Fertigkeiten sind in einem großen Teil seines dichterischen Schaffens spürbar, vor allem aber in einer Reihe theologischer Schriften, die Papes Spätwerk bis in einen typischen, den Poeten geradezu verleugnenden Altersstil hinein charakterisieren. Vom Umfang her bildet die Gesamtheit der theologischen Schriften einschließlich der unveröffentlichten den größeren Teil seines Schaffens. Da sie von einem, wenn auch geschulten, Laien für Laien geschrieben worden sind, mögen sie auch in unserer Betrachtung eine kurze Würdigung finden. —

Die Manuskripte der nicht gedruckten theologischen Schriften fielen mit Papes Nachlaß der Vernichtung im Zweiten Weltkrieg zum Opfer. Glücklicherweise hat ein Sohn Grimmes vorher eine kritische Inhaltsangabe dieser Schriften verfaßt. So erhalten wir Kenntnis von dicken Manuskripten zum Schöpfungsbericht, z. B. über „Die Tafel des organischen Reiches nach dem biblischen Schöpfungsbericht“, „Beiträge zur Einführung in die Apokalypse“ und das zweibändige „Urevangelium“ sowie die „Neutestamentlichen Laiengedanken“. Am meisten trifft uns wohl der Verlust so aktueller Schriften wie der umfang-

reiche Text von „Katholisch, nicht ultramontan“ und „Friedens-glossen zum Apostolikum“.⁷³

In den veröffentlichten theologischen Schriften setzt Pape sich besonders eindringlich mit der modernen Naturwissenschaft auseinander. Stets bemüht er sich, die Vereinbarkeit der in Bildern erzählten biblischen Offenbarung mit den Forschungsergebnissen einer neuen Zeit zu erweisen — „und die Bibel hat doch recht“. Dabei hilft ihm nicht nur die für einen dilettierenden Laien höchst erstaunliche Schriftkenntnis, sondern eine bemerkenswerte Vertrautheit mit der Naturwissenschaft seiner Zeit. Als Beispiel seien die Aufsätze in der bei Aschendorff zu Münster erschienenen Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ erwähnt, etwa 1865 die mehrteilige Abhandlung „Die Übereinstimmung der vier ersten biblischen Schöpfungstage mit der Natur unter Zugrundelegung der Atomenlehre.“ Darin steht der wichtige Satz: „Unsere vorstehende Unterstellung weicht nicht von dem Fundamentalsatze der exakten Forschung ab, wonach die Gegenwart aus der Vergangenheit, das Werden aus dem Gewordenen zu erklären ist.“

Es wird niemand wundern, daß Papes Neigung zur Symbolik die Schöpfungsgeschichte und Paradieserzählung aus dem Alten Testament besonders entgegen kam, vor allem aber die Geheime Offenbarung des Johannes auf Patmos. Hier liegen die Schwerpunkte in den theologischen Untersuchungen, für deren Stil lange, kompliziert gebaute Satzperioden bezeichnend sind.

In dem 1882 bei Heinsius in Bremen erschienenen Buch „Ehe Völker waren“ setzt der Schriftsteller mit der Paradieserzählung ein und endet mit Noahs Tod. In diesem Zeitraum vollzog sich nach Papes Auffassung, die er auch schon in den Epen „Deutschlands Hoffnung“ und „Das Lied von der Welt Zeiten“ vorge tragen hatte, der Wandel von der ursprünglichen Menschheitsfamilie zur individuellen Vielfalt der Völker. Im Gegensatz zur zeitgenössischen Anthropologie, die „auf einen Urwildheitszustand der Menschheit“ zurückgeht, nimmt Pape „schon sofort mit der Erweiterung des Menschengeschlechts durch die ersten Nachkommen des ersten Menschenpaares“ ein „reiches geschichtliches Leben mit den allseitigen Kulturanfängen“ an, wobei er sich auf die neuere Sprachforschung stützt. Als letztes Ziel der Menschheit „für ihre irdische Entfaltung ist, daß sie, nachdem sie sich aus der Familie zu Völkern weiterentwickelt und in diesen getrennt hat, wieder zusammentrete im Reiche der Menschheit“ — auch dies ein Gedanke, der in den Dichtungen „Deutschlands Hoffnung“ und dem „Lied von der Welt Zeiten“ schon als Zukunftsvision anklang. Pape äußert die eigenwillige, allerdings nicht ganz originale Überzeugung, daß die Menschwerdung Gottes als die Krönung des Schöpfungswerks von Urbeginn an gedacht war und also auch ohne den Sündenfall der Stammeltern eingetreten sei.

Und noch eine Grundidee für die gesamte Menschheitsentwicklung, für Geschichte, Gegenwart und Zukunft konstruiert Pape aus seinen theologischen Gedankengängen: „Nach der Menschen Sündenfalle entsprangen jene zwei Ideen, Priestertum und Königtum, um deren immer weitere Verwirklichung noch heute die Menschheit ringt.“ Das sind Vorstellungen, die auch für weite Teile des dichterischen Werks den Hintergrund abgeben.

Unter seinem Pseudonym veröffentlichte Pape 1867 bei Kleine in Paderborn die breit angelegte, ihren Anspruch im langen Titel bezeugende Darstellung der „Weissagung des h. Johannes von den sieben Gemeinden. Der geheimen Offenbarung erster Teil. Zum Verständnis unseres Zeitalters, seiner Vergangenheit und Zukunft erklärt von Joseph Spielmann“. Der anonyme Verfasser geht davon aus, daß die sieben Gemeinden der Apokalypse „die sieben Zeitalter der Kirche Jesu Christi versinnbildern“. Den sieben Zeitaltern entsprechen bei Pape auch die Sieben Gaben des Heiligen Geistes, dabei seinem „Alter die Gabe der Wissenschaft“. Nach dieser Auslegung stehen der Autor und seine Zeit im „fünften Alter“, der Zeit der Läuterung. „Ist diese Läuterung vollbracht“, so schreibt er, „so wird das sechste Zeitalter beginnen, in welchem Kirche und Reich geläutert zu höchstem Glanze hervorgehen werden.“ Mit Freude und sehnsüchtiger Hoffnung schaut der Dichter in die Zukunft, denn der Kaiser des sechsten Alters „ist der von den Völkern erwartete große Fürst, der die Weite der Erde in der Zeit der Bruderliebe aller Völker beherrscht - neben ihm jener erhoffte heil. Papst, unter dem sich erfüllt, daß allen Völkern das Evangelium verkündigt sein wird, und ein Hirt und eine Herde sein wird.“ Von solchen Gedanken her verstehen wir vieles in Papes Dichtungen besser als in einer isolierten Betrachtung.

Als vorletztes Werk kam 1891 bei Wollermann in Braunschweig „Unsere Gegenwart und Zukunft im Spiegel der Weissagung des Johannes“ heraus. Hier ist der Gegenwartsbezug noch deutlicher als in den anderen theologischen Schriften. Ausgehend von der Überzeugung, daß viele charakteristische Eigenschaften seiner Zeit, vor allem die „Überhebung des eigenen Ich“, endzeitliche Züge tragen und die „Störung des Reiches Christi ... bis nahe der Zerstörung“ fortschreite, entwickelt er seine ebenfalls schon aus Dichtungen bekannten Vorstellungen vom Sieg der christlichen Wahrheit durch „gläubiges Wissen zu Freiheit, die in Gehorsam gründet“.

Es mag in den Jahren gewesen sein, da nach dem frühen Verlust zweier Töchter Papes Frau, die Josephine seiner Gedichte, zu siechen begann und er auch selbst von lebensbedrohenden Krankheiten heimgesucht wurde, daß seine Schriften über den Tod und das ewige Leben entstanden sind. „Das ewige Leben“ erschien bereits 1881 bei Schöningh, „Der Tod, Ein Beitrag zur Aufhellung seines Dunkels“ 1889 in dem Leipziger Verlag von Max Spohr.

Die weit ausholende Argumentation dieser Werke, die in ihrem gequälten „Kanzleideutsch“ das geistige und formale Ringen ihres Verfassers verraten, widersprechen der naturwissenschaftlichen Deszendenzlehre. Die Zeitgenossen erkannten Papes gewagte Spekulationen um verschiedene Orte des Jenseits und die Synthese von im Leben unvereinbarer Güter wie Gehorsam und Freiheit, Glauben und Wissen, Realismus und Idealismus nicht recht an.

Schon lange vor diesen Altersschriften hatte Pape 1869 in den bei Kleine erscheinenden „Heften zur Bekämpfung der materialistischen Zeitströmung“ einen Beitrag veröffentlicht, der, für 10 Folgen geplant, wohl über die ersten Lieferungen nicht hinausgekommen ist. Er fand weder bei seinem Abdruck noch späterhin genügend Beachtung: „Moses und die Modernen“. Dies ist eine Schlüsselschrift mit einem literarischen Selbstbekenntnis, in dem der Verfasser als „der Dichter“ auftritt. Das Ganze ist eine - mit einer für Pape seltenen Leichtigkeit gegebene - abendliche Unterhaltung zwischen einem Theologen, einem Naturforscher, einem Philosophen und eben einem Poeten. Dieser erklärt, daß er in der symbolischen Darstellung die Möglichkeit, Wahrheit künstlerisch auszudrücken, finde. Die höchste Form der Erkenntnis ist nach ihm das „ideale Denken“, das über das begriffliche hinausgeht und auch die Phantasie miteinbezieht, aber sich nicht „phantastisch verlieren“ darf. Die drei Grundideen des Wahren, Schönen und Guten bilden zusammen das ideale Denken: „Erst alle drei bilden das ideale Denken vollkommen, dergestalt, daß sich das höchste gestalten kann: das Symbol ...“ Das ist die Rechtfertigung für Papes gesamtes, von seiner Zeit und den späteren Generationen so wenig verstandenes dichterisches Werk: „Das Ganze zu geben ist die Aufgabe der symbolischen Weise.“

Im Mittelpunkt des Gesprächs steht eines von Papes Hauptthemen in den theologischen Schriften, nämlich der mosaische Schöpfungsbericht. Mit ihm haben sich zwar Priester und Gelehrte, aber noch nicht die Dichter beschäftigt. In diese Lücke will Pape eintreten. Indem er als Poet in die Frage nach der Wahrheit der Natur eingreift, ruft er seinen Gesprächspartnern zu: „Und daß ihr es nicht für Sünde der Forschung achtet, auch darauf hinzuhören, was den wahren Künstler macht, ich meine jenes ursprüngliche Ahnen der Wahrheit unmittelbar vom Geist aus. In Kraft desselben und bei der Berichtigung des Falschen, welche in der Harmonie des Schönen liegt, ist er befähigt, die Wahrheit der Natur aufzudecken, während ihr in dem Lichte der Körper ihre Verhältnisse auffindet. Denn die ganze Natur ist symbolisch.“

Literaturgeschichtliche Einordnung

Literaturgeschichtlich ist Pape kaum faßbar. Die hohe Bedeutung, die er dem Symbol beimißt, macht ihn noch keineswegs zum Dichter des Symbolismus, zu dem auch seine Generationslage nicht recht paßt. Seine Kunst der Sinnbilder ist etwas ganz anderes als jene erlesene, poetisch ein wenig blasse Dichtung, die in Deutschland vor allem durch Stefan George und seinen Kreis vertreten wurde. Die Grundschichten von Papes Symbolkunst liegen tief im Anfang des 19. Jahrhunderts. Sie reichen zurück bis in die Zeit, in der etwa Hegel und Bachofen den tiefen Sinn der Volkssymbolik in Sagen, Märchen und Mythen und der Glaubenssymbolik in den religiösen Kulturen erkannten.

Papes große Epen und ihre Geschichtskonzeption atmen, sieht man vom künstlerischen Niveau ab, die Nähe Wagners, der für die Neuromantik stilbildend wurde. Aber während Wagner seine idealistische Vorstellung vom Gesamtkunstwerk aus einem großartig-phantastischen, künstlich geschaffenen, nicht gewachsenen deutsch-christlichen Mythos ableitete, schrieb der westfälische Schriftsteller in der Heilsgewißheit eines gelebten Katholizismus, der 1870 das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubensfragen proklamierte. Pape gehört allenfalls als „Romantiker des Sauerlandes“⁷⁴ in dieses Spannungsfeld der Neuromantik, die ihre poetische Symbolstruktur aus den Bildungsidealen einer Welt höchster formaler Kultur entnahm. Aber auch hier erscheint Pape zu wenig ästhetisch-differenziert, er ist kraftvoller und flacher zugleich.

Papes Stellung innerhalb der Ependichtung seiner Zeit rückt ihn, wie in der Vorgeschichte zum „Treuen Eckart“ erwähnt, in den damals sehr starken Strahlungskreis des patriotisch-religiös gestimmten Redwitz, von dem er auch die Manier übernahm, das Versgrundmaß seiner Dichtung durch Liedereinlagen in verschiedenen lyrischen Formen zu durchsetzen. Eine Rezeption von Papes „Lied von der Welt Zeiten“ durch Heinrich Hart legt dessen fragmentarisches Versepos „Das Lied von der Menschheit“ (1888-96), eine kulturphilosophische Entwicklungsgeschichte, nahe. Auch Webers westfälisches Epos „Dreizehnlinden“ (1878) könnte durch die zu ihrer Zeit vielgelesenen frühen Werke von Pape beeinflusst worden sein. Für weite Teile seines Schaffens möchte man den Begriff des „literarischen Historismus“ prägen.

Die sauerländischen Volkserzählungen und eine ganze Reihe von Gedichten hingegen, vor allem die Romanzenfolge „Josephine“, tragen deutliche Züge des Biedermeier.

Pape war nach dem Sturm und Drang seines poetischen Aufbruchs schon recht früh schweigsam geworden. Was geschah während seines abgeschiedenen, sich in patriarchalischen Formen ereignenden Lebens in der kleinen Stadt Bü-

ren? Ob er dort die schöne Literatur seiner Zeit mit reger Teilnahme zur Kenntnis nahm - nichts spricht dafür, nichts dagegen. Mit sehr wachem Interesse scheint der alternde Schriftsteller die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Tage verfolgt und in sein weitgestecktes religiöses Weltbild eingefügt zu haben. Die damals entstandenen ausführlichen, ja weitschweifigen Zeitschriftenbeiträge zu aktuellen naturwissenschaftlichen Problemen häufen ein erstaunliches Bildungswissen außerhalb seines juristischen Fachgebiets, wobei zumeist die Bibel als die älteste Pape zugängliche Geschichtsquelle genutzt wird.

Wie wir sahen, hat sich der Dichter früher einmal in dem Epos „Deutschlands Hoffnung“ (1867) unter dem Pseudonym Joseph Spielmann selbst literarisch eingeordnet, und zwar von einem ganz seltsamen Ansatz her. Da heißt es für die Zukunft seines Schaffens, auch die noch fehlende ideale Auffassung werde in seinem Werk bald folgen müssen, „bei welcher dann der frühere einseitige Realismus nicht minder, als die absolutistische Abstraktion sich einheitlich in der symbolischen Auffassung begegnen werden“; es sei denn, so meint der Dichter, „daß unser Volkstum nicht mehr, wie wir hoffen, bestimmt wäre, einer neuen großen Weltperiode voranzugehen. Die Pape'sche Dichtung gehört in derselben Hoffnung dem Großen des deutschen Volkes an in all ihren Fasern; sie steht und fällt mit dessen Wiedererhebung oder seinem Untergang - Alternativen, die uns mehr und mehr näher treten“. Und zwei Seiten weiter sagt „Joseph Spielmann“ über Pape, dieser stehe und falle je mit dem Ausfall der deutschen Reichsentwicklung: „Wäre das deutsche Reich nicht mehr lebensfähig, so würde seine Dichtung sich höchstens als ein schöner, aber unwahrer Traum darstellen ...“

Dies schrieb der Siebenunddreißigjährige. Wir können das ganze Ausmaß der Erwartung, aber auch des Schmerzes und der Resignation verstehen, das seine immer auf das ganze Vaterland gerichtete Dichterstimme schließlich verstummen ließ. —

Durch das Medium der Kunst verkörpern sich in Papes Sprache Ängste und Hoffnungen einer Zeit, als deren „Tage Sohn“ er sich nicht fühlt. In den an Deutschlands Dichter gerichteten, im Motto dieser Monographie zitierten Strophen „Der Hahnenschrei“ bekennt er, daß er, wie es seine schriftstellerischen Werke zeigen, „stets im Vergang'nen weile, stets im Zukünft'gen träume“. Vor allem sind es der wachsende Materialismus, zu dem Papes so nachdrücklich geforderter Real-Idealismus bei vielen Zeitgenossen entartet, die protzende Zuversicht der „Gründerjahre“, die sich mit ihrer lauten Deutschtümelei und dem historisch dimensionslosen Hurra-Patriotismus kontrastvoll von Papes Reichskonzeption abheben. Seine letzten Lebensjahre sind so überschattet, daß er in dem

Bewußtsein, nicht mehr verstanden zu werden, schreibt:

„Und träte mit den gold'nen Saiten
Der Dichter nun in euren Kreis,
Ihr sprächt gar: ‚Schmilz das Gold der Harfe,
Wir zahlen's dir nach rechtem Preis!‘“

Vielleicht würde dieser „Unzeitgemäße“, dessen Gedächtnis wir 150 Jahre nach seiner Geburt noch einmal zu beleben versuchten, trotz allem unsere Gegenwart in seinen geschichtlichen Entwurf einordnen können, in Teilhard de Chardins Versöhnung von Natur und Offenbarung viele Widersprüche aufgehoben fühlen und angesichts mancher politischen Zukunftsansichten nach dem kommenden „Gottesreich der Bruderliebe“ in einem übernationalen „Reich der Menschheit“ Ausschau halten; in ihm würden seiner Meinung nach die schroffen Gegensätze unserer Tage ausgeglichen werden und „Deutschlands Hoffnung“ sich in einer noch kaum geahnten, die patriotischen Vorstellungen früherer Zeiten sprengen den Weise erfüllen.

Zwischen „Anspruch und Wirklichkeit“ dieses Mannes zu scheiden ist Sache einer distanzierten Nachwelt. Sie erkennt, daß Pape so manche Einzelzüge der zeitgenössischen Kunst und Denkungsart besaß und dennoch ein einzelner gewesen ist. Im Widerspruch zu manchen Strömungen seiner Epoche war er, nur seiner gelebten Weltanschauung verpflichtet, bereit, ihr seinen Nachruhm zu opfern. Aber die im Werk so eigenwillig aufbegehrenden Sentenzen sind durch ihre allzu starke Bindung an die zeitgeschichtliche Situation längst verhallt und kaum noch nachvollziehbar. Papes Monographie zu schreiben ist ein Akt notwendiger historischer Rückbesinnung, die ein trotz seiner Zwiespältigkeit gleichwohl schöpferisches Werk der Vergessenheit zu entreißen sucht.

Anmerkungen

- 1 Am ausführlichsten bisher: Hubert *Grimme*, Joseph Pape. In: Westfälische Lebensbilder. Im Auftrage der historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde hrsg. v. Aloys Bömer, Otto Leunenschloß u. Johannes Bauermann. Hauptreihe. Bd. III, Münster 1934, S. 127-140. Dort auch frühere Literatur. — Vgl. auch das Jubiläumsheft: Joseph Pape Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag (4. April 1931) hrsg. v. Sauerländer Heimatbund. Antfeld b. Bestwig i. W. 1931. — Allgemeine Deutsche Biographie Leipzig 1906, Bd. 52, S. 754. (Darin heißt es: „Da er sich für jede anderweitige Tätigkeit ungelehrig zeigte, wurde er für den gelehrten Stand bestimmt ...“). — Der Pape betreffende Bd. der Neuen deutschen Biographie, Berlin ab 1960, ist noch nicht erschienen.
- 2 Zitiert wird im Text, wenn nichts anderes vermerkt ist, durchweg nach den Erstausgaben. Die Akzentuierung der meist voluminösen Hauptwerke durch Ausführlichkeit der Besprechung ist beabsichtigt.
- 3 Karl *Wiepen*, Versuch einer Bibliographie Papes. In: Joseph Pape, Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande, a.a.O., S. 58 ff.
- 4 Die ungedruckten, in Privatbesitz befindlichen „Lieder aus der Freiheit anno 1849“. — Nicht einsehen konnte ich die folgenden, zum größten Teil bei *Wiepen* a.a.O. vermerkten Schriften: „Aus verschiedenen Zeiten“. Novellen. Paderborn 1868 [vgl. zu diesem inzwischen wieder zugänglichen Werk die Bibliographie im Anhang dieses Buches; Anm. d. Bearb.]; „Das apokalyptische Weib und ihr Herrschersohn“. Paderborn 2. Aufl. 1868; „Dem Vaterlande“. Poetisches Flugblatt. Paderborn 1869; „Dramatische Bilder aus dem Leben eines deutschen Patrioten“. Paderborn 1870 (nicht bei *Wiepen*. Aus: Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. Hrsg. v. Karl L. *Leimbach*. Leipzig u. Frankfurt a. M. 1898, Bd. 8, S. 15).
- 5 Mein herzlicher Dank gilt all denen, die mir bei der sehr schwierigen Erstellung des Beitrags geholfen haben, besonders dem Direktor der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek, Herrn Prälat Professor Dr. Klemens Honselmann, Paderborn, Herrn Studiendirektor Dr. Friedrich Gerhard Hohmann, Paderborn, Frau Dr. Magdalena Padberg, Eslohe/Sauerland, Frau Diplom Bibliothekarin Hedwig Gunnernann, Autographensammlung der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, Herrn Dr. Carl Peter Fröhling, Plettenberg, sowie Herrn Stadtarchivar i. R. Walter K. B. Holz, Westfälisches Literaturarchiv Hagen, dessen Bemühungen um funktionsfähige „Kulturämter“ diese Monographie illustriert. — Ich widme diese Arbeit Frau Irmgard Ebbers-Scheid in Büren/Westf., der Enkelin des Dichters, die die Tradition in dem von ihrem Großvater erbauten Hause wahrt und pflegt. Ihr verdanke ich auch wichtige Hinweise und die Einsicht in umfangreiches, noch nicht ausgewertetes Material.
- 6 Irmgard *Ebbers-Scheid*, Aus dem Leben Joseph Papes. In: Joseph Pape, Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande, a.a.O., S. 5.
- 7 Hermann *Pongs*, Das kleine Lexikon der Weltliteratur, Stuttgart 2. Aufl. 1956, S. 130.
- 8 Friedrich Wilhelm *Grimme*, Das Sauerland und seine Bewohner. Hrsg. v. Magdalena Padberg. Fredeburg 1980, S. 109.
- 9 Mündl. Mitteilung der Enkelin.
- 10 Handschriftliches Manuskript der Gedenkrede vom 2.8.1931, in Privatbesitz.
- 11 F. *Menne*, Joseph Pape und seine Zeit. In: Joseph Pape, Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande, a.a.O., S. 19.

- 12 A. *Hüttemann*, Joseph Pape. Literar. biogr. Skizze. In: Dichterstimmen der Gegenwart. Poetisches Organ für das katholische Deutschland. Hrsg. v. Leo *Tepe van Heemstede*. Jg. XII, Baden-Baden 1898, S. 329.
- 13 Kritisch-literarischer Anzeiger für katholische Belletristik . . . Hrsg. v. Ludwig *Lang*, Augsburg 1854, Nr. 4. Abgedruckt im Anschluß an die Erstausgabe von Papes „Josephine“, 1854.
- 14 Heinrich *Keiter*, Zeitgenössische katholische Dichter Deutschlands. Studien. Paderborn 1884, S. 183.
- 15 Josef *Nadler*, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 1.u.2. Aufl. Regensburg 1928. Bd. IV, Der deutsche Staat (1814-1914), S. 513 f.
- 16 Vgl. Gisela *Grimme-Welsch*, Friedrich Wilhelm Grimme. Der „Dichter des Sauerlandes“ - ein vergessener Klassiker? In: Westfälische Zeitschrift, 129. Bd., 1979, S. 351 ff. Dort auch weitere Literatur zu dem Freundespaar.
- 17 Der Anfang fehlt. Der ergänzte Titel der oben genannten ersten Elegie zitiert nach Hubert *Grimme*, Das Freundespaar Pape-Grimme. In: Heimwacht. Heimatblätter für das kurkölnische Sauerland, Jg. 13, 1931, H. 3, S. 101.
- 18 Aus einem Brief Grimmes an den später auch mit Pape befreundeten Innsbrucker Germanisten Ignaz Vinzenz *Zingerle* von Summersberg vom 17. 12.1856. In: Ansgar *Pöllmann*, Rückständigkeiten, Ravensburg 1906, S. 195.
- 19 Pape arbeitete damals an „einem Roman sowie einer im Reiche der Erdgeister spielenden größeren Dichtung“. Nach: Hubert *Grimme*, Grimme und sein Freund Pape. In: Grimme-Gedenkbuch. Unter Mitarb. v. F. Wippermann u. a. hrsg. v. J. Schult, Iserlohn 1927, S. 62. — Schlüter hatte Annette von Droste-Hülshoff zu der Herausgabe ihres ersten Gedichtbandes veranlaßt.
- 20 Original des Briefes in Privatbesitz. Papes Briefe an Grimme sind verloren. Wir kennen nur ihre Reflexe in den Briefen Grimmes an den Freund, die fast vollzählig erhalten sind. — Die mir zur Kenntnis gelangten Abschriften der „Elegien an Grimme“ weisen Abweichungen auf.
- 21 Irmgard *Ebbers-Scheid*, a.a.O., S. 6.
- 22 Original in Privatbesitz. Der ungedruckte Band galt bisher als verloren. So schreibt etwa Grimmes Sohn Hubert 1927, 40 Jahre nach dem Tod seines Vaters, dessen Nachlaß er sorgsam betreute: „Noch bedauerlicher ist der Verlust eines größeren Bandes Gedichte, in denen er (Pape) seinen ersten studentischen Gefühlen Ausdruck gab, seiner ‚Lieder aus der Freiheit‘. Diese hatte Grimme immer sorgsam gehütet, aber bald nach seinem Tode waren sie nicht mehr aufzufinden.“ In: Hubert *Grimme*, Grimme und sein Freund Pape, a. a. O., S. 62. — Die Verf. fand sie als „Lesezeichen“ in dem 1896 in Deutschland eingeführten „Bürgerlichen Gesetzbuch“ (Handexemplar Papes).
- 23 Am 23. 9. 1842 wurde der Grundstein zur Fertigstellung des seit Jahrhunderten ruhenden Dombaus gelegt.
- 24 Nach dem Original in Privatbesitz. — Uhland hatte das Bild vom symbolischen Sinn des Kölner Dombaus entworfen, als er am 22. 1. 1849 in Frankfurt als Abgeordneter der Deutschen Nationalversammlung ausrief: „Wir wollen . . . einen Dombau; wenn unsere alten Meister ihre riesenhaften Münster aufführten, der Vollendung des kühnen Werkes ungewiß, so bauten sie den einen Turm, und für den andern legten sie den Sockel — der Turm Preußen ragt hoch auf, wahren wir die Stelle für den Turm Österreich!“ (Zitiert nach: Ludwig *Uhland*, Werke. Hrsg. v. Ludwig *Fränkel*. Leipzig u. Wien o. J., Bd. 2, S. 337. — Vgl. auch Uhlands Gedicht „Der Kölner Dombau“, a.a.O., Bd. 1, S. 470).
- 25 Joseph *Pape*, Das Lied von der Welt Zeiten. Büren o.J. (1886), S. 71.

- 26 Vgl. Franz *Honselmann*, Ahnentafel des Justizrats Joseph Pape. In: Joseph Pape, Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande, a.a.O., S. 10 ff. — *Ders.*, Das Geschlecht Pape. In: Sauerländisches Familienarchiv. Mitteilungen zur Geschichte westfälischer Geschlechter. Paderborn 1920, Nr. 11, S. 351 ff.
- 27 Nach dem Original in Privatbesitz.
- 28 Das Werkverzeichnis von *Wiepen* nennt für das Jahr 1869 ein bei Kleine in Paderborn erschienenenes „Poetisches Flugblatt“ mit dem Titel „Dem Vaterlande“, das heute bibliographisch nicht mehr faßbar ist. Vielleicht sind die patriotischen Zyklen aus dem letzten großen Gedichtband, die unter dem Oberbegriff „Dem Vaterlande“ zusammengefaßt sind, gemeint.
- 28a Mitgeteilt bei Winfried *Woesler*, Modellfall der Rezeptionsforschung — Droste-Rezeption im 19. Jahrhundert. In 3 Bdn. Frankfurt 1980. Bd. I, 2, S. 893, Nr. 361.
- 29 A. *Hüttemann*, Joseph Pape, a.a.O., S. 330.
- 30 Nach der „2. vollständ. umgearb. Aufl.“, Paderborn: Kleine 1869.
- 31 „Das Erscheinen der Amaranth (1849) war ein so stürmischer und rascher Sieg, wie ihn . . . kein deutscher Dichter in jenen Jahrzehnten errungen hat. Diese Tatsache hatte ihren Grund in der ganzen Stimmung der Zeit . . . „ In: Anselm *Salzer*, III. Geschichte der Deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. München o.J. (1912), Bd. III, S. 1731f.
- 32 Nach dem Originalbrief vom 25.12.1849 aus Münster (in Privatbesitz).
- 33 Nach dem undatierten Originalbrief mit dem Poststempel vom 26.2.1850 (in Privatbesitz).
- 34 Der getreue Eckart, in: Elisabeth *Frenzel*, Stoffe der Weltliteratur, Stuttgart 1962, S.139f. Hier wird Papes Epos nicht erwähnt. — Günther *Birkenfeld*, Die Gestalt des treuen Eckart in der deutschen Sage und Literatur. Maschinenschriftl. phil. Diss. Berlin 1924. Der Autor widmet auf S. 145 Papes umfangreicher Dichtung nur einen sachlich unrichtigen Satz.
- 35 Ludwig *Lang*, in: Kritisch-literarischer Anzeiger für katholische Belletristik, Jugendschriften und Unterhaltungsliteratur, Nr. 4, Augsburg 1854.
- 36 Vgl. die seit Jean Paul bis zu Nietzsche sich entwickelnde „Gott-ist-tot-Theologie“, die in unseren Tagen wieder diskutiert wird.
- 37 Vgl. u. a. den Band „Der Kölner Dom in der deutschen Dichtung“. Ausgew. u. eingel. v. Joseph *Theele*. Köln 1923, sowie Jochen *Stremmel*, Der deutsche Dom und die deutschen Dichter. In: Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung. Hrsg. v. Hugo *Borger*. Köln 1980. T. 2, S. 169 ff. Diese Bücher erwähnen wie alle anderen mir bekannt gewordenen thematisch ähnlichen Papes Dichtungen nicht. [*sic!*, *Anm. d. Bearb.*]
- 38 Nach einer für den Verlag bestimmten Originalnotiz in Privatbesitz. Vgl. auch Karl *Wiepen*, Verzeichnis des Nachlasses von Joseph Pape. In: Joseph Pape, Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande, a.a.O., S. 63, Nr. 1. – Nach einem Originalbrief Hubert Grimmes (in Privatbesitz) später umgewandelt in „Trutztreue“. H. Grimme vermißt das Manuskript 1933/34 unter den in der Münsteraner Universitätsbibliothek aufbewahrten, später verbrannten Skripten.
- 39 Hermann *Beenken*, Das neunzehnte Jahrhundert in der deutschen Kunst. Aufgaben und Gehalte. Versuch einer Rechenschaft. München 1944, S. 61
- 40 Ernst Günther *Grimme*, Alfred Rethels Karlsfresken. Versuch einer kulturgeschichtlichen Würdigung. In: Aachener Nachrichten, Nr. 156 v. 11.7.1959.
- 41 Nach G. Th. (d. i. Gustav *Thoma*), Joseph Pape. In: Sauerländisches Familienarchiv, a.a.O., Nr. 11, Paderborn 1920, S. 353.

- 42 Vgl. die Verwechslung Treu-Heinrichs mit Otto von Nordheim in der Darstellung von Günther *Birkenfeld*, Anm. 34.
- 43 Brief aus Brilon an Pape in Arnsberg vom 8.1.1855. In Privatbesitz.
- 44 Joseph *Spielmann* (d. i. Joseph Pape), Deutschlands Hoffnung. Paderborn 1867. Darin: Joseph Pape's Dichtungen, S. 9 ff.
- 45 M. *Eliade*, Images et Symboles, 1952, S. 76. Zitiert bei Ernesto *Grassi*, Kunst und Mythos. Hamburg 1957 (rowohlts deutsche enzyklopädie), S. 84.
- 46 Nach *Wiepen*, a.a.O., S. 60.
- 47 Vgl. u. a. Heinrich *Lützel*, Der Kölner Dom in der deutschen Geistesgeschichte. In: Der Kölner Dom. Festschrift zur Siebenhundertjahrfeier 1248-1948, hrsg. v. Zentral-Dombau-Verein, Köln 1948, S. 243 f.—Arnold *Wolff*, Die Vollendung des Kölner Domes im Rahmen der religiösen Erneuerung des 19. Jahrhunderts. In: Schwarz auf weiß. Informationen und Berichte der Künstler Union-Köln, 1980, XII, 3, S. 17 ff.
- 48 Nach der 2. Auflage, Braunschweig 1891.
- 49 Johanna *Arndt*, Das kulturgeschichtliche Epos bei Adolf Friedrich von Schack, Heinrich Hart, Joseph Pape. Maschinenschriftl. phil. Diss. Königsberg i. Pr. 1928, S. 40. — Die Arbeit erwähnt von Papes Werken nur „Das Lied von der Welt Zeiten“.
- 50 Vgl. Franz *Brümmer*, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Leipzig 1913, Bd. 5. Hier heißt es: „Darin (,Deutschlands Hoffnung') bespricht Joseph Spielmann objektiv Papes Dichtungen“.
- 51 Mündliche Mitteilung der Enkelin des Dichters und anderer Zeugen.
- 52 Original des Briefes an einen noch nicht namentlich ermittelten „hochverehrten Herrn Professor“ vom 29.10.1858 in der Autographensammlung der Dortmunder Stadt- und Landesbibliothek.
- 53 Vgl. Papes Nachdichtungen.
- 54 Jg. IV, Nr. 45, Montag, 9. 11. 1857. Aus Papes Kritikersammlung in Privatbesitz.
- 55 Nr. 194, 17. August 1857. Aus Papes Kritikersammlung in Privatbesitz.
- 56 Von der 2. Auflage an erhielt das Trauerspiel den Untertitel „Die Schlacht auf dem Lechfelde“.
- 57 Der Band soll im Fredeburger Grobbel-Verlag neu gedruckt werden. [*Unter dem Titel „Ins Herz geschossen“ 1981 erschienen; Anm. d. Bearb.*]
- 58 Mündliche Mitteilung der Enkelin Papes.
- 59 Nach dem Original in Papes Kritikersammlung (Privatbesitz).
- 60 Hubert *Grimme*, Joseph Pape. In: Westfälische Lebensbilder, a.a.O., S. 137.
- 61 Hermann *Schönhoff*, Geschichte der westfälischen Dialektliteratur, Münster 1914, S. 31f.
- 62 Wolfgang *Stammler*, Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Leipzig u. Berlin 1920, S. 101.
- 63 Ansgar *Pöllmann*, Rückständigkeiten, a.a.O., S. 137.
- 64 Mehrere anerkennende Briefe Bischof Konrad Martins an „meinen sehr lieben Herrn Pape“, z. B. das Dankschreiben zu der Zueignung des Dramas „Herzog Konrad“ und zur Umdichtung der „Trutznachtigall“, haben sich in Privatbesitz erhalten.
- 65 Ansgar *Pöllmann*, Rückständigkeiten, a.a.O., S. 115.
- 66 Ansgar *Pöllmann*, Rückständigkeiten, a.a.O., S. 118.
- 67 Ansgar *Pöllmann*, Rückständigkeiten, a.a.O., S. 149.
- 68 Friedrich Gerhard *Hohmann*, Die Versammlung der Katholiken Rheinlands und Westfalens in Dortmund 1867. In: Paderbornensis Ecclesia. Beiträge zur Geschichte des Erzbistums Paderborn. Festschrift für Lorenz Kardinal Jaeger zum 80. Geburtstag am 23. September 1972. Hrsg. v. Paul Werner Scheele. München, Paderborn, Wien 1972, S. 495 ff.

- 69 Vgl. die Bibliographie „Zur Wiederkehr des hundertsten Geburtstages des westfälischen Dichters Friedrich Wilhelm Grimme“. Stadtbibliothek Dortmund, Dortmund 1927, S. 46, Nr. 322. — Die Hymne wurde veröffentlicht im „Bericht über die am 30. Juni und 1. Juli 1867 abgehaltene Katholikenversammlung in Dortmund“. — Papes 2. Auflage der „Gedichte“ 1870 enthält im Anhang zwei weitere Pius-Hymnen.
- 70 Hier ist es wohl von Interesse, daß sich im Hagener Westfälischen Literaturarchiv eine vom 22.10.1898 datierte Grußkarte Karl Liebknechts aus Magdeburg an Papes Sohn, den Gerichtsreferendar Otto Pape in Büren, sowie ein Kondolenzbrief vom 19. März 1901 an Ottos Schwester Hildegard Scheid in Büren zum frühen Tode des Bruders befindet.
- 71 Aus Papes Kritikersammlung (in Privatbesitz).
- 72 Irmgard *Ebbers-Scheid*, Aus dem Leben Joseph Papes. In: Joseph Pape, Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande, a.a.O., S. 6.
- 73 Vgl. hierzu Hubert *Grimme*, Joseph Pape. In: Westfälische Lebensbilder, a.a.O., S. 130 u. 137 ff. sowie den ohne Verfassernamen abgedruckten Beitrag „Joseph Pape als theologischer Schriftsteller und religiöser Dichter“. In: Joseph Pape, Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande, a.a. O., S. 32 ff.
- 74 Vgl. vor allem die Gedenkrede von *Tusch* 1931 mit dem Titel „Joseph Pape, Der Romantiker des Sauerlandes“ (Anm. 10).

ANHANG

Bibliographie der Schriften Joseph Papes (1831-1889)

Die Kurztitel in Hinweisen zu abweichenden Angaben anderer Bibliographien etc. beziehen sich auf die angegebene Sekundärliteratur in diesem Anhang.

In [] Klammern sind jeweils, soweit ermittelt, auch die Bibliotheksorte der einzelnen Werke angegeben.

*Werke, die in öffentlichen Bibliotheken nicht aufzufinden waren bzw. verschollen sind, werden mit einem Sternchen * gekennzeichnet. [Ergänzende Hinweise dazu an den Herausgeber dieses Buches sind erbeten].*

Die in diesem Buch unter Quellenangaben zitierten Briefe Papes sind nicht gesondert aufgeführt.

Der heute wichtigste Nachlaßteil befindet sich in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn. Er enthält auch Originaldokumente zur Biographie.

Eine kleinere Sammlung zu Joseph Pape befindet sich ebenfalls im Westfälischen Literaturarchiv Hagen.

Im Archiv des Maschinen- und Heimatmuseums Eslohe ist eine umfangreiche Textsammlung zu den Schriften Papes eingestellt.

Gedichte

Josephine. Romanzen. Münster: Cazin 1854. 111S. [Stadtarchiv Bielefeld; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

2. Aufl. ebd. 1855. 111S. [Universitäts- und Landesbibliothek Münster].

3., umgearb. u. verm. Aufl. u.d.T.: *Josephine. Liebe, Glaube und Vaterland. In Romanzen.* Paderborn: Kleine 1868. 128S. [Katholisches Priesterseminar Münster; Universitäts- und Landesbibliothek Münster].

4. Aufl. in: *Gedichte.* 3. Auflage. Paderborn 1875, S. 267-373.

Gedichte. Mainz: Kirchheim 1857. 222S. [Stadt- und Landesbibliothek Dortmund; Westfälisches Literaturarchiv Hagen; Universitäts- und Stadtbibliothek Köln; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

2., verm. . verb. Aufl. Paderborn: Kleine 1870. 193S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

3., bedeutend verm. u. verb. Auflage Paderborn: Schöningh 1875. 373S. (Enthält ebenso die letzte Fassung der „Josephine“ und eine Auswahl aus den Nachdichtungen von Spees „Trutznachtigall“). [Stadtarchiv Bielefeld; Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Der Trutznachtigall Lieder der Liebe und des Lobes Gottes von Friedrich von Spee (in zwei Abteilungen) *umgedichtet in die Sprache unserer Zeit von Joseph Pape*. Arnberg: Grote 1862. 180S. [Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Das apokalyptische Weib und ihr Herrschersohn. * Gedicht. 2. Aufl. Paderborn: Bernh. Kleine 1868. 81S.; 3. Aufl. 1889. (Vgl. Wiepen 1931, 59; Gödden/Nölle Hornkamp 1994, 312).

Dem Vaterlande. * Poetisches Flugblatt. Paderborn: Bernh. Kleine 1869. 29S. (genannt bei: Wiepen 1931, 59; vgl. Grimme-Welsch 1980, 303).

Weitere Quellen zu Gedichten Josephs Papes

Eine Zusammenstellung von Einzelveröffentlichungen (Gedichte) in Zeitschriften und Anthologien befindet sich in: Westfälisches Autorenlexikon Bd. 2 (=Gödden/Nölle Hornkamp 1994, 312f.). Einzelhinweise ebenso in: Stadtbibliothek Dortmund 1927. S. 46-48.

Das Gedicht „*Rosenlied*“ (1855) hat M. Rörig veröffentlicht in: Jahrbuch HochSauerland-Kreis 1986, S. 107f.

Die Handschriften der bis auf eine Ausnahme unveröffentlichten frühen „*Elegien an Grimme*“ [1849] befinden sich in der Autographen-Sammlung der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund. („Unsere Freundschaft“; Unser Ruhm“, „Unsere Liebe“; Nachtrag: „Meinem Fernen das letzte Lied“.) Vgl. Grimme-Welsch 1980, 296. Text der ersten Elegie in: Sauerländer Heimatbund 1931, 38.

„*Die Lieder aus der Freiheit anno 1849*“ * blieben ebenfalls ungedruckt und befinden sich nach G. Grimme-Welsch (1980, S. 298) in Privatbesitz; Fundort unbekannt.

Die Epen

Der treue Eckart. Epos in 12 Gesängen. Münster: Cazin 1854. 382S. [Stadt- und Landesbibliothek Dortmund; Universitäts- und Stadtbibliothek Köln; Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dass.: 2. vollständig umgearbeitete Aufl. u.d.T.: *Der treue Eckart. Epos von deutscher Entzweiung und Versöhnung in 12 Gesängen*. Paderborn: Bernh. Kleine 1869. 399S. [Universitäts- und Stadtbibliothek Köln; Katholisches Priesterseminar Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dass.: 3. wiederholt verbesserte Aufl. u.d.T.: *Der treue Eckart. Das Lied von deutscher Entzweiung und Versöhnung in 12 Gesängen*. Paderborn: Schöningh 1873. 379S. [Sauerland-Museum Arnberg; Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster].

Dass.: 4. Aufl. .Paderborn: Schöningh 1886. [Das Manuskript zur Neuausgabe dieser 4. Auflage, geplant u.d.T. „*Treuetruz*“ bzw. „*Trutztreue*“ ist bereits 1933/34 verschollen. Vgl. Grimme-Welsch 1980, 310].

Schneewitchen vom Gral. Epos. Münster: Cazin 1856. 188S. [Stadt- und Landesbibliothek Dortmund; Katholisches Priesterseminar Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dass.: 2. verb. Aufl. u.d.T.: *Das Lied von Deutschlands Auferstehung in 12 Gesängen*. Paderborn: Schöningh 1872. 182S. [Stadtbibliothek Essen; Universitäts- und Stadtbibliothek Köln].

3., verb. Aufl. Paderborn: Schöningh 1883. 159S. [Sauerlandmuseum Arnsberg; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

[Pseudonym: Joseph Spielmann:] *Deutschlands Hoffnung*. (Epos). Paderborn: Bernh. Kleine 1867. (Enthält auf S. 9ff pseudonym die Würdigung des eigenen Werkes durch den Dichter selbst u.d.T.: *Joseph Papes Dichtungen*). [Staatsbibliothek zu Berlin / Preußischer Kulturbesitz Haus 2].

Das Lied von der Welt Zeiten. Epos. Paderborn: Schöningh 1885. 291S. [lt. Gödden/Nölle-Hornkamp 1994]; sowie: Büren: Chr. Hagen o.J. [1886] [Westfälisches Literaturarchiv Hagen].

2. Aufl. u.d.T.: *Das Lied von den Zeiten*. Braunschweig: Wollermann 1891. 291S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dramen

Friedrich von Spee. Ein deutsches Trauerspiel. Mainz: Kirchheim 1857. 138S. [Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dass.: Umgearb.(!) Fassung u.d.T.: *Bertha Maria*. Köln: Bachem 1863. 77S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn]; u.d.T.: *Bertha Maria. Schauspiel in 3 Aufzügen*. Paderborn: Bernh. Kleine 1867. 84S. [Katholisches Priesterseminar Münster].

Dass.: Dritte, völlige Neubearbeitung des Stoffes als Drama u.d.T.: *Aus deutscher Notzeit. In fünf Aufzügen mit einem Nachspiel*. In: *Vaterländische Schauspiele*. 1. und 2. Aufl. Paderborn: Schöningh 1875, S. 283-412. [Bibliotheksorte: s.u.].

Herzog Konrad oder Die Schlacht auf dem Lechfelde. Vaterländisches Trauerspiel in 3 Aufzügen. Paderborn: Bernh. Kleine 1859. 145S. [Stadt- und Landesbibliothek Dortmund]; mit dem Untertitel: *Ein deutsches Trauerspiel*. Schaffhausen: Hurter 1859. 145S.[Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn]; 2. Aufl. Köln: Bachem 1864. [Katholisches Priesterseminar Münster]; Ebenso u.d.T. „*Herzog Konrad oder Der Sieg auf dem Lechfelde. In fünf Aufzügen*.“ in: *Vaterländische Schauspiele*. 1. und 2. Aufl. Paderborn: Schöningh 1875, S. 1-144. [Bibliotheksorte: s.u.].

Das Liebespaar von Andernach. Vaterländisches Trauerspiel in 5 Aufzügen. Paderborn: Bernh. Kleine 1869. 120S. [Westfälisches Literaturarchiv Hagen; Katholisches Priesterseminar Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn]; Paderborn: Schöningh 1870. [lt. Gödden/Nölle-Hornkamp 1994, 312]; ebenso in: *Vaterländische Schauspiele*. 1. und 2. Aufl. Paderborn: Schöningh 1875, S. 145-282. [Bibliotheksorte: s.u.].

Vaterländische Schauspiele. 1. und 2. Aufl. Paderborn: Schöningh 1875. 412S. (Enthält als Neuauflagen oder Neubearbeitung bisher bereits genannter Dramen: *Herzog Konrad oder Der Sieg auf dem Lechfelde*; *Das Liebespaar von Andernach*; *Aus deutscher Notzeit*).

[Sauerlandmuseum Arnsberg; Westfälisches Literaturarchiv Hagen; Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Das Kaiser-Schauspiel. (Drama in 5 Akten). Büren: Chr. Hagen 1886. 154S. [Universitätsbibliothek Bonn].

Hochdeutsche Erzählungen und Novellen in sauerländischer Mundart

Aus verschiedenen Zeiten. (Novellen: Pfalzgrafentöchterlein. Aus der Minnezeit. [Erstveröffentl. 1860]; Kurfürstliches Gericht. Aus der Zeit des Zopfes; Westfälische Fahrten. Aus der Gegenwart [Erstveröffentl. 1859/60]). Paderborn: Bernh. Kleine 1868. 263S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Dass.: Umgestellte Neuaufl. u.d.T.: *Ins Herz getroffen.* Erzählungen. Hrsg. u. eingel. von Magdalena Padberg. Zeichn. v. O. Gielsdorf. Fredeburg Grobbel 1981. 179S. [Kleine Restauflage noch erhältlich beim: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe e.V.].

Iut'm Siuerlanne. fan Papen Papen Jäusaip. (Plattdeutsche Erzählungen = Umgearb. Version der Novellen „Aus verschiedenen Zeiten“ von 1868). Paderborn: Schöningh 1878. 216S. [Universitätsbibliothek Köln; Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Kopie in: Chr.Koch-Archiv Eslohe].

Dass.: Veränd. Neuaufl. u.d.T. *Iut'm Siuerlanne. Ein Heimatbuch.* (Bearb. u. eingel. v. F. Hoffmeister). Olpe: Sauerländische Buchgemeinde 1933. 148S. [Westfälisches Literaturarchiv Hagen; Universitäts- und Landesbibliothek Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn; Kopie in: Chr. Koch-Archiv Eslohe].

Auswahl daraus, einschl. des programmatischen Vorwortes der Erstausgabe: Joseph Pape, Et läßte Hexengerichte. Erzählung in sauerländischer Mundart. Hrsg. v. Peter Bürger für das Christine Koch-Archiv am Maschinen- und Heimatmuseum. Eslohe 1999. 66S.

Religiöse Schriften

Das Kirchenlied. Zu erweiterter Benutzung, insbesondere für Schule und Haus. Bearbeitet von Joseph Pape. Büren: Chr. Hagen o.J. (1884). 184S. [Universitäts- und Stadtbibliothek Köln; Katholisches Priesterseminar Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Die deutsche Singmesse. Von Joseph Pape. Büren: Chr. Hagen o.J. (1885). 30S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Gebete aus und nach dem Neuen Testament für Christen jeden Bekenntnisses. Von Joseph Pape. Essen: Bädeker 1893. 113S. [Stadtbibliothek Essen; Westfälisches Literaturarchiv Hagen; Universitäts- und Stadtbibliothek Köln; Ev. Fakultät Universität Münster; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Theologische Bücher und Beiträge

Die Übereinstimmung der vier ersten biblischen Schöpfungstage mit der Natur unter Zugrundelegung der Atomenlehre. [mehrteilig!]. In: Natur und Offenbarung. Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben für Gebildete aller Stände. 11 Jg., Münster: Aschendorff 1865, 433-441; 489-496; 529-547.

Offenbarung und Natur. In Zeitgesprächen. In.: Die katholische Welt. Jg. 1867, Hefte 13, 14, 15.

[Pseudonym: Joseph Spielmann]: *Weissagung des heiligen Johannes von den sieben Gemeinden. Der geheimen Offenbarung erster Teil. Zum Verständnis unseres Zeitalters, seiner Vergangenheit und Zukunft erklärt von Joseph Spielmann.* Paderborn: Bernh. Kleine 1867. 155S. [Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen].

*Moses und die Modernen.** In: Hefte zur Bekämpfung der materialistischen Zeitströmung. Paderborn: Bernh. Kleine 1869. [Vgl. Grimme-Welsch 1980, 335f.; leider teilt die Verf. nicht den Fundort der - auch bei Wiepen 1931 genannten - Schrift mit].

Animal non agit, sed agitur, (Teil I. und II). In: Natur und Offenbarung. Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben für Gebildete aller Stände. 15 Jg., Münster: Aschendorff 1869, 20-28; 337-342.

Der christliche Mensch und die Naturwissenschaften als das angebliche Evangelium des Materialismus unter Anwendung auf das Wunder der Sonne. In: Natur und Offenbarung. Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben für Gebildete aller Stände. 15 Jg., Münster: Aschendorff 1869, 160-170; 225-235.

Das ewige Leben. Paderborn: Schöningh 1881. 90S. [Sauerlandmuseum Arnsberg; Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn]. (Ein Druckbogen mit handschriftl. Korrekturen zu einer beabsichtigten 2. Aufl. lag dem vernichteten Münsteraner Nachlaßteil bei: vgl. Sauerländer Heimatbund 1931, 63).

*Ehe Völker waren.** Geschichte der Menschheit als Familie. Bremen, Leipzig: Heinsius 1882. [Nach Hoffmeister (1931, 33) und Grimme-Welsch (1980), denen ich folge, ist der Titel eine theologische Abhandlung zum ersten Buch Mose, während die Bibliographie von Karl Wiepen (1931) und neuerdings das Westfälische Autoren-Lexikon (Gödden/Nölle-Hornkamp 1994) sie als „Versepos“ bezeichnen].

Der Tod. Ein Beitrag zur Aufhellung seines Dunkels. Leipzig: Spohr 1889. 93S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn]; 2. Aufl. auch 1889 [lt.: Gödden/Nölle-Hornkamp 1994, 312].

Unsere Gegenwart und Zukunft im Spiegel der Weissagung des Johannes. Braunschweig: Wollermann 1891. 176S. [Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn].

Unveröffentlichte Nachlaßschriften Papes zu kirchlichen und theologischen Themen

Sämtliche hier aufgeführten Titel bezeichnen handschriftliche, unveröffentlichte Manuskripte Joseph Papes, die Karl Wiepen 1931 noch in seiner Pape-Bibliographie (Nr. 9-14 und 19) nennen kann (vgl. Sauerländer Heimatbund 1931, 63f.). Sie lagen vor in jenem Nachlaßteil, „der 1902 nach dem frühen Tod von Papes Sohn der Akademischen Paulinischen Bibliothek der Münsteraner Universität übereignet wurde“ und nach Lage der Dinge vollständig im Bombensturm dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer fiel. (Vgl. Grimme-Welsch 1980, 292; ebenso einen Brief der Bibliotheksamtsrätin I. Kießling, UB/LB Münster, vom 8.7.1994 an den Bearb. dieser Publikation).

Zum Inhalt der Schriften vgl. die leider z.T. sehr knappen oder auch verwirrenden Charakterisierungen bei: Hoffmeister 1931; H. Grimme 1932.

Katholisch, nicht ultramontan. Manuskript mit vielen Korrekturen. o.J.

Friedensglossen zum Apostolikum. Manuskript mit Korrekturen. o.J.

Beiträge zur Einführung in die Apokalypse. Mehrere Manuskripte. o.J.

Alltestamentliche Studien. Umfangreiche Manuskripte in Entwürfen und Reinschriften. o.J.

Der Ultramontanismus. Manuskript mit einigen Korrekturen. o.J.

Neutestamentliche Laiengedanken. Manuskript. o.J.

Der Lebensstoff. Manuskript. o.J.

Zum Nachlaßbestand in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn vgl. die Aufstellung im Internet: <http://www.eab-paderborn.org>

Sonstige

*Dramatische Bilder aus dem Leben eines deutschen Patrioten.** Paderborn: 1870. (Grimme-Welsch 1980, 292, nennt den auch für sie nicht greifbaren Titel nach: K.L. Leimbach (Hg.): Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. Leipzig u. Frankfurt a.M. 1898, Bd. 8, S. 15).

Brief Papes an einen namentlich nicht ermittelten „hochverehrten Herrn Professor“ vom 29.10.1858. In: Stadt- und Landesbibliothek Dortmund / Autographensammlung.

Brief von Karl Liebknecht aus Magdeburg an Papes Sohn Otto (22.10. 1898) und dessen Schwester Hildegard Scheid, geb. Pape (19.3.1901). In: Westfälischen Literaturarchiv Hagen.

Literatur zu Leben und Werk Joseph Papes

- Allgemeine deutsche Bibliographie.* Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band 52. München - Leipzig 1906.
- Altrichter, Johann:* Joseph Papes Epos „Der treue Eckart“. Phil. Diss. (= maschinenschriftliche Dissertation). Wien April 1937. [Nachlaß „Pape“ in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn; Cod. 453 (1e)].
- Arndt, Johanna:* Das kulturgeschichtliche Epos bei Adolf Friedr. v. Schack, Heinrich Hart, Joseph Pape. Diss. Königsberg i. Pr. (1927), Königsberg 1928.
- Bartels, Adolf:* Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig: Avenarius 1909.
- Ders.:* Geschichte der deutschen Literatur. 9. und 10. Aufl. 1920. Ausgabe in 1 Bd. S. 408. Braunschweig: Westermann.
- Bericht über das Begräbnis des Dichters [Joseph Pape] nebst kurzer Würdigung.* In: Westfälisches Volksblatt (Paderborn) Nr. 136 vom 22.5.1898.
- Betthelm, Anton (Hrsg.):* Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog. Band 5. Berlin 1903.
- Brugier, G.:* Geschichte der Deutschen Nationalliteratur. 9. Aufl. Freiburg: Herder 1893, S. 589.
- Brümmer, Franz:* Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mitteilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart für Freunde der Literatur zusammengestellt. 2. Bd. Eichstätt - Stuttgart 1877.
- Ders.:* Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten. 6. Aufl. 1913. Bd. 5, S. 224f. Leipzig: Reclam.
- Ders.:* Joseph Pape. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 52. Leipzig: Dunck u. Humboldt 1906.
- Bürger, Peter:* Der Alte Enste. Eine Priesterlegende. In: Pfarrgemeinde St. Peter und Paul Eslohe (Hrsg.): „Droben stehet die Kapelle“. Geschichte und Geschichten um die Pestkapelle St. Rochus zu Eslohe 1637-1887. Eslohe 1987, S. 97-163.
- Ders.:* Liäwensbauk. Ein biographischer Versuch über Christine Koch. In: Christine Koch - Liäwensbauk. Erkundungen über Leben und Werk. Ergänzungsband (= Bd. 4 der „Chr. Koch Werke“). Hg. Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe. Fredeburg: Grobbel 1993, S. 72f.
- Ders.:* Protest gegen die Papstdogmen von 1870 aus dem Sauerland. Alt-katholische Persönlichkeiten und Gemeindebildungen. In: Esloher Museumsnachrichten. Hrsg. v. Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe e.V. Fredeburg: Grobbel 1996. S. 5f.
- Ders.:* Joseph Pape (1831-1898) als Theologe. Ein Kapitel katholische Laintheologie aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Hrsg.: Maschinen- und Heimatmuseum. Eslohe: Selbstverlag 1998. (206S).
- Ders.:* Zum 100. Todesjahr von Joseph Pape (1831-1998). Der Dichter als Laintheologe. In: Sauerland. Zeitschrift des SHB. Nr. 4 Dezember 1998, S.143f.
- Ders.:* Wer war Joseph Pape (1831-98)? Zur Biographie des in Eslohe geborenen Dichters und Schriftstellers. In: Esloher Museumsnachrichten. Hrsg. v. Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe e.V. Fredeburg: Grobbel 1998. S. 3-8.

- Ders.:* Joseph Pape als Theologe. Aus einem Vortrag vor der Christine Koch-Gesellschaft zum 100. Todestag am 16. Mai 1998 in Eslohe. In: Esloher Museumsnachrichten. Hrsg. v. Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe e.V. Fredeburg: Grobbel 1998. S. 9-13.
- Deutsches Biographisches Archiv. Microfiche-Edition.* Hrsg. von Bernhard Fabian. Bearbeitet unter Leitung von Willi Gorzny. München 1989f. Fiche 930, Spalte 440-445. (Neue Folge: Fiche 981, Spalte 304-328).
- Dornseiffer, Johannes:* Geschichtliches über Eslohe. Paderborn: Schöningh 1896. S. 16-19; 100-102; 132f.
- Ebbers-Scheid, Irmgard:* Aus dem Leben Joseph Papes. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 3-10.
- Eckart, Rudolf:* Handbuch zur Geschichte der plattdeutschen Literatur. Bremen: Schönmann 1911, S. 384.
- Ein Brief [Papes] aus der Studentenzei.* (Tübingen am 13. Mai). In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 47f.
- Ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstag des Dichters [Joseph Papes] am 4. April 1931.* In: Heimatblätter für den Kreis Lippstadt 13. 1931. S. 18. [anonym].
- Foerste, Lotte:* Plattdeutsche Erzähler des 19. Jahrhunderts. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1977. S. 94-96 u.a.
- Dies.:* Joseph Pape, Et lesste Häxengerichte. Ein Beispiel plattdeutscher Novellenkunst. In: Jahrbuch für niederdeutsche Sprachforschung. Bd. 109. Jg. 1986. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1986, S. 37-57.
- Dies.:* Westfälische Mundartliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. (Der Raum Westfalen. IV Wesenszüge seiner Kultur 5. Teil). Münster 1987. S. 164-175, 230-243 u.a. [S. 249: Brief Papes an einen unbekanntes Adressaten vom 29.10.1858].
- Freund, Winfried:* Die Literatur Westfalens von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn 1993.
- Gesamtcharakteristik der Joseph Pape'schen Dichtungen.* Paderborn: Kleine 1867.
- Gödden, Walter / Nölle-Hornkamp, Iris:* Westfälischer Literaturführer. Dichter - Stätten - Literatouren. Münster 1992. (= Kulturlandschaft Westfalen 1).
- Diess.:* Westfälisches Autorenlexikon. Bd. 2. Paderborn 1994.
- Grimme, Friedrich-Wilhelm:* Das Sauerland und seine Bewohner. 1866.
- Ders.:* Die Geistermesse. Eine Westfälische Sage. In: Katholischer Volkskalender für das Jahr des alten und neuen Heils 1867.
- Ders.:* Die deutschen Dichter der Gegenwart und ihr Publikum. Münster 1871.
- Ders:* Feierstunde im häuslichen Kreise, Jahrgang 1878.
- Ders.:* Weihnachtsbrief an Pape a d. Jahre 1840. In: Schult: Grimme-Gedenkbuch. Iserlohn 1927, S. 58-60.
- Ders.:* Ausgewählte Werke. Hrsg. und erläutert von Gisela Grimme-Welsch. Münster: Aschendorff 1983, S. 5-14 [Biographisches zu Grimme]; 427-438 [Briefe an Joseph Pape]; 550; 552 ; [Das Sauerland und seine Bewohner]; 604f. [Sekundärlit. zu Grimme und Pape als Mundartdichter].
- Grimme, Hubert:* Grimme und sein Freund Pape. In: Schult: Grimme-Gedenkbuch. Iserlohn 1927, S. 58-69.
- Ders.:* Das Freundespaar Pape-Grimme. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 35-41.

- Ders.*: Joseph Pape. In: Westfälische Lebensbilder. Im Auftrage der historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde hrsg. von Aloys Bömer u. Otto Leunenschloß. Hauptreihe Bd. III. . Münster: Aschendorff 1932, S. 127-140.
- Grimme-Welsch, Gisela*: Dokumente einer Freundschaft. Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape. In: Westfalenspiegel. 29. Jg. Heft 11. November 1969, S. 53.
- Dies.*: Friedrich Wilhelm Grimme. Der „Dichter des Sauerlandes“ - ein vergessener Klassiker?. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. durch F. G. Lohmann und E. Iserloh. 129. Band. Paderborn: Bonifatius-Druckerei 1979. S. 351ff.
- Dies.*: Joseph Pape (1831-1998). Anspruch und Wirklichkeit eines schriftstellerischen Werkes. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. durch F. G. Lohmann und E. Iserloh. 130. Band. Paderborn: Bonifatius-Druckerei 1980, S. 291-338.
- Dies.*: Friedrich Wilhelm Grimme. In: Ausgewählte Werke. Hrsg. und erläutert von Gisela Grimme-Welsch. Münster: Aschendorff 1983 [a], S. 5-14.
- Dies.*: Noch einmal: Joseph Pape. Ein Nachtrag. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. durch F. G. Lohmann und E. Iserloh. 133. Band. Paderborn: Bonifatius-Druckerei 1983 [b], S. 155-157.
- Dies.*: Hier habe ich mein Stück Welt um mich. Briefe Grimmes und Papes im Südtiroler Schloßarchiv. In: Jahrbuch HochSauerlandKreis 1986. Brilon: Podszun 1985, S. 62-104.
- Hamann, E. M.*: Abriß der Geschichte der deutschen Literatur. Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung. Freiburg: Herder 1911, S. 258.
- Hartmann, Hermann*: Schatzkästlein westfälischer Dichtkunst. Minden: Bruns Verlag 1885, S. 236-243. [Kurzbiographie].
- Hengesbach, Jos.*: Joseph Pape, ein deutscher Dichter. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 19-31.
- Herders Konversations-Lexikon*. 3. Aufl. 2 Bd. Deutscher Literatur-Übersicht, VIII. Die neue Dichtung.
- Heydebrand, Renate von*: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literaturhistorischer Modell-Entwurf. Münster: Verlag Regensberg 1983, S. 80-85 u.a.
- Hoffmeister, Franz [f.h.]*: Joseph Pape als theologischer Schriftsteller und religiöser Dichter. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 32-34.
- Honselmann, Franz*: Geschichte des Geschlechts Pape. In: Sauerländisches Familienarchiv. Mitteilungen zur Geschichte westfälischer Geschlechter. Heft 4-11. Hrsg. von Franz Honselmann. Paderborn. 1920. S. 351ff.
- Ders.*: Ahnentafel des Justizrats Joseph Pape. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 10-16.
- Hüttemann, A.*: Joseph Pape. Literarisch-biographische Skizze. In: Dichterstimmen der Gegenwart. Heft 11. Jg. 1898. Badenbaden: Peter Weber 1898.
- Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung*, Jg. 1902, S. 85.
- Joseph Pape, ein katholischer und deutscher Dichter*. In: Belletristische Beilage zu den Kölnischen Blättern Nr. 290 vom 4.6.1865.
- Joseph Pape [=Titel]*. In: Westfälischer Kurier, Hamm, vom 2.4.1931.

- Kannengießer, Joseph Konrad*: Die Sturmjahre 1848 und 1849 und die politische Lyrik in Westfalen. Diss. Münster 1923, S. 155 [Kurzbiographie], S. 37f. 57f. 102f.
- Kehrein, Joseph*: Biographischliterarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert. 2. Band. Zürich - Stuttgart - Würzburg 1871.
- Keiter, Heinrich*: Joseph Pape. In: Zeitgenössische katholische Dichter Deutschlands. Paderborn: Schöningh 1884. (2. Aufl. 1890) S. 166-183. [mit Bildn. Papes].
- Ders.*: Katholischer Literaturkalender 1897.
- Killy, Walter (Hrsg.)*: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. 9. Band. Gütersloh 1991.
- Klute, Ludwig*: De Laigenschmidt. Die Fabeln des Lügenschmidt. Gesammelt und plattdeutsch nacherzählt von Ludwig Klute. Sundern: Selbstverlag o.J. (1993).
- Koepper, Gustav*: Literaturgeschichte des Rheinisch-Westfälischen Landes. Elberfeld 1898, S. 83.
- Kosch, Wilhelm*: Deutsches Literatur-Lexikon. Halle (Saale): Max Niemeyer 1930. 2. Band. (3. Aufl. Bd. 12, 1990).
- Krüger, Herm. Andr.*: Deutsches Literatur-Lexikon. München: Beck 1914. S. 330.
- Küschners Deutscher Literaturkalender*, Jg. 20 (1898). S. 974. Leipzig: Göschen.
- Leimbach, K. L.*: Die deutschen Dichter der Neuzeit und der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Kesselring 1898. Bd. 8, Heft 1 / 2.
- Liebknecht, Karl*: Brief von Karl Liebknecht aus Magdeburg an Papes Sohn Otto (22.10.1898) und dessen Schwester Hildegard Scheid, geb. Pape (19.3.1901). In: Westfälischen Literaturarchiv Hagen.
- Lindemann, Wilhelm*: Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 2. Band. 2. Auflage Freiburg/Br. 1869. (9.u. 10. Auflage. 2. Band. Freiburg i.Br. 1915, S. 572f.).
- Menne, F.*: Joseph Pape und seine Zeit. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 16-19.
- Meyer, Anja Paola*: Heimatverein erinnert an 100. Todestag Joseph Papes. Auf literarischer Landkarte kein ganz weißer Fleck. In: Westfälisches Volksblatt Nr. 113 vom 16./17.5.1998. (Büren).
- Meyer, Richard. M.*: Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Berlin 1900, S. 268.
- Michelis, Friedrich*: Klärung, nicht Neuerung. [Entgegnung auf einen Beitrag J. Papes]. In: Natur und Offenbarung. Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben für Gebildete aller Stände. 15 Jg., Münster: Aschendorff 1869, S. 193-201.
- Nadler, Josef*: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Regensburg: Habel 1928 (4. Band, S. 513f. u.a.). - vierte, neu bearb. Aufl. u.d.T. Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften. 3. Band Berlin 1938, S. 435-439.
- Oberhauser, Fred / Oberhauser, Gabriele*: Literarischer Führer durch Deutschland. Ein Insel-Reiselexikon für die Bundesrepublik Deutschland und Berlin. Frankfurt 1983, S. 188.
- Olma, Walter*: Joseph Pape (1831-1898). Erste Bekanntschaft mit einem Dichter, der mehr als 30 Jahre in Büren lebte. In: Heimatverein Büren e.V. (Hrsg.): Büren. Einblicke in die historische Entwicklung. Paderborn: Bonifatius 1994. S. 461-478.
- Ders.*: Vor 100 Jahren starb der Bürener Schriftsteller Joseph Pape. „Sehr spät romantisch“. In: Neue Westfälische Nr. 113 vom 16.5.1998. (Büren).

- Padberg, Magdalena*: Vorwort. In: Joseph Pape: *Ins Herz getroffen*. Erzählungen. Hrsg von Magdalena Padberg. Zeichn. v. O. Gielsdorf. Fredeburg Grobbel 1981. S. 6-24.
- Dies.*: „Auf Trümmern neues Leben“. Ein vergessener Roman. Wiederentdeckung eines Grimme-Werkes. In: *Westfalenspiegel* 38. Jg. (1989), Nr. 2, S. 41-44.
- Dies.*: Der Sauerländer Dichter Joseph Pape. Ich bin nicht dieser Tage Sohn. In: *Jahrbuch HochSauerlandkreis* 1996. Brilon: Podszun 1995, S. 43-50.
- Pöllmann, A.*: Rückständigkeiten. Gesammelte Aufsätze. Ravensburg: Alber 1906.
- Rezensionen von Papes „Der treue Eckart“* (Vgl. Anhang in: Joseph Pape: *Josephine*. 2. Aufl. Münster: Cazin 1855): *Kritisch-lit. Anzeiger für kath. Belltristik*. Jugendschriften und Unterhaltungsliteratur. Nr. 4. Hrsg. L. Lang. Augsburg: Verlag der Schmidtschen Buchhandlung 1854. [Ludwig Lang]; *Zugabe zur Deutschen Volkshalle* Nr. 195 vom 19.2.1854; *Westfälisches Kirchenblatt* Nr. 33/ 7. Jg. vom 12.8.1854. (Paderborn: Schöningh); *Beilage IX. zur Kath. Wochenschrift* 1854. Hrsg. Dr. F. H. Himmelstein. (Verlag der Stadel'schen Buchhandlung); *Augsburger Postzeitung* Nr. 462 (1854), S. 879; *Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland*. Hg. G. Philipp - G. Görres. 34. Bd. Heft 6, pag. 469.
- Rörig, Maria*: Joseph Pape und seine Dichterfreunde in Hellefeld. In: *Jahrbuch HochSauerlandkreis* 1986. Brilon: Podszun 1985, S. 105-111.
- Rost, Dietmar*: Sauerländer Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. Schieferbergbaumuseum Holthausen. Fredeburg: Grobbel 1990. S.144-146.
- Ders.*: Ich bin nicht dieser Tage Sohn. Der Dichter und Deuter Joseph Pape 1831-1898. In: *Sauerland. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes* Nr. 3, September 1993, S. 91-93.
- Salzer, Anselm / Tunk, Eduard von*: *Geschichte der deutschen Literatur*. 2. Band. 3. erw. Auflage Zürich, Frankfurt u. Innsbruck 1972.
- Salzer, Anselm*: *Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*. Band 3. München: Allgemeine Verlagsgesellschaft, S. 1738. / 2. Neu bearb. Auflage. Dritter Band. Regensburg 1927, S. 1235f.
- Sauer, Josef*: Zwei westfälische Humoristen. Eine Plauderei. Münster 1911. [über Grimme und den „Lügenpastor“ von Kalle].
- Sauerländer Heimatbund (Hrsg.)*: Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag (4. April 1931) herausgegeben vom Sauerländer Heimatbund. Antfeld: Verlag des Sauerländer Heimatbundes 1931. [Zugleich als Heft 3 der „Heimwacht“ 13. Jg. / Juni 1931]
- Schauerte, Heinrich*: Die westfälische plattdeutsche Dichtung. In: *Trutznachtigall* 8. Jg. (1926). Heft 1, S. 126-165.
- Ders.*: Die Sagen von den Geistermessen. In: *Heimwacht. Zeitschrift der Sauerländer Heimatbundes*. 13. Jg. der *Trutznachtigall*. Dezember 1931. Heft 7, S. 210-212.
- Ders.*: *Volkskundliches bei Joseph Pape*. In: *Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag*. Antfeld 1931. S. 41-47.
- Schön, Friedrich*: *Geschichte der deutschen Mundartdichtung*. Freiburg 1921, S.38f.
- Schönhoff, Hermann*: *Geschichte der westfälischen Dialektliteratur*. Münster 1914. S. 31f.
- Schult, Julius (Hrsg.)*: *Grimme-Gedenkbuch. Zum 100. Geburtstag des Dichters Friedrich Wilhelm Grimme*. Iserlohn: Sauerland-Verlag 1927. S. 17-19; 58-75.
- Schulte-Kemminghausen, Karl*: *Westfälische Eigenzüge in der plattdeutschen Dichtung*. In: *Der Raum Westfalen IV,1*. Münster 1958, S. 132f.

- Seelmann, Wilhelm*: Die plattdeutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. 2. Band. Norden - Leipzig 1902.
- Sellmann, A.*: Ein vergessener Dichter des Sauerlandes. [Joseph Pape]. In: Westfalenland. Hagen 1931, S. 63.
- Sömer, Peter*: Hageröschchen aus dem Herzogtum Westfalen. Paderborn: Verlag der Bonifatiusdruckerei 1892, S. 95.
- Stadtbibliothek Dortmund (Hrsg)*: Zur Wiederkehr des hundersten Geburtstages des westfälischen Dichters Friedrich Wilhelm Grimme. Dortmund 1927. S. 46-48. [Titel zur Primär- und Sekundärbibliographie Papes].
- Stammler, Wolfgang*: Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Leipzig u. Berlin 1920, S. 101. (Neue Sonderausgabe, Darmstadt 1968).
- Tausend Jahre Plattdeutsch*. Hamburg 1927, S. 61.
- Thoma, Gustav*: Joseph Pape. In: Sauerländisches Familienarchiv. Mitteilungen zur Geschichte westfälischer Geschlechter. Heft 4-11. Hrsg. von Franz Honselmann. Paderborn. 1920. S. 353.
- Uhlmann-Bixterheide, Wilhelm (Hg.)*: Das plattdeutsche Westfalen. Ein Buch mundartlicher Heimatdichtung. Dortmund 1921.
- Uhlmann-Bixterheide, Wilhelm, - Hülder, Carl*: Westfälische Dichtung der Gegenwart. Beiträge zur Würdigung westfälischen Geisteslebens. Leipzig: Lenz 1895. S. 44, 126f., 267.
- Weber, Ulrich*: Die niederdeutsche Dialektliteratur Westfalens im 19. Jahrhundert. Ihre Anfänge und ihre Ausbreitung. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft (Hrsg.). Jahrbuch 7 (1991). Münster: Verlag Regensberg 1991, S. 62.
- Wienstein, Friedrich*: Lexikon der katholischen Dichter vom Ausgange des Mittelalters bis zur Gegenwart. Biographisch-litterarisch bearbeitet. Hamm 1899.
- Wiepen, F.*: Joseph Pape. In: Münsterischer Anzeiger vom 4.4.1931.
- Wiepen, Karl*: Pape-Bibliographie. In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 58-64.
- Wippermann, Ferdinand.*: Joseph Pape und die Literaturgeschichte. Zugleich eine Gewissensforschung und eine Mahnung zu seinem zehnten [? wohl 30.] Todestag (16. Mai). In: Heimwacht. 10. Jg. der Trutznachtigall. Heft 4. Juni 1928, S. 98-101.
- Ders.*: Joseph Pape. In: Westfälische Volkszeitung Hagen vom 4.4.1931.
- Ders.*: Der große Dichter des Sauerlandes. Zu Joseph Papes 25. [?] Todestage. In: Die Glocke im Bild. Beilage zur Glocke vom 16.5.1933.
- Woessler, Winfried (Hg.)*: Modellfall der Rezeptionsforschung - Droste-Rezeption im 19. Jahrhundert (3 Bde.). Frankfurt 1980. Bd. 1, 2, S. 893 (Nr. 361).
- Wormstall, Josef*: Nachruf an den westfälischen Dichter Joseph Pape. (Gedicht). In: Sonntagsplauderei. Wochenbeilage des Westfälischen Volksblattes (Paderborn) Nr. 22 vom 5.6.1898.; Dass.: Münsterischer Anzeiger Nr. 141 vom 28.5.1898.; Dass. In: In: Sauerländer Heimatbund (Hrsg.): Joseph Pape. Ein deutscher Dichter aus dem Sauerlande. Zu seinem 100. Geburtstag. Antfeld 1931. S. 2.
- Zeitschrift „Niedersachsen“*. 3 Jg. S. 286.
- Zygar, Lothar.*: [Sonderseite zu Joseph Pape]. In: Neue Westfälische (Bürener Lokalteil „Aus Stadt und Land“) vom 16.1.1991.

Freundliche Grüße von Pappe!

Ihre freundliche Kopie von dem verstorbenen
Herrn ist mir sehr angenehm zu sein
da ich schon an dem Freundschaft von Herrn gegen
Mensch und Welt in Deutschland sehr
glaubhaft war auf dem Gebiet der, der in die
zum Herrn sehr bescheidene Begabung gehört -
und wenn sie freundlich, und hoffentlich
für mich meine Arbeit gesundheitlich Kraft
vorgeschrieben. Es sind die ersten großen mei-
nen geschriebenen Briefe, so sehr gemacht, als ob
ich sie nicht selbst mit Vergnügen beizugehen
würde. Auf dem ersten Augenblick ist besitz
im Jahre 1858. Ich habe den Herr Pappe, Herr
Herrn in Krefeld, sehr sehr, Herr Herr
zu überweisen. Ich werden in demselben
Teil von den freundlichen Vorfahren besetzt sein, an-
nehmlich zu sein: alle aus demselben Briefe
Zurück mir sehr angenehm sein. Ich hoffe dies
mit Verstandig Expeditio für die Herrn sein;
den die Herrn alle angeordnet werden können,
sehr sehr den Herrn alle von dem
selben Briefe, welche angeordnet werden können....

...Gute mit Ihnen.

Gewisslich die den leidenden manchen
Vorzüglichsten Gerechtigkeit.

Ihre ergebene Diener

?

Aachen 29 Oct. 1858.

Jos. Pappe

Gerechtigter.

Weitere Veröffentlichungen zu Joseph Pape - Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe

Peter Bürger
JOSEF PAPE ALS THEOLOGE.
EIN KAPITEL KATHOLISCHE LAIENTHEOLOGIE
AUS DER ZWEITEN HÄLFTE DES NEUNZEHNTEHnten JAHRHUNDERTS
(Eslohe 1998; 206 Seiten)

Nahezu zwanzig Titel mit religiöser bzw. theologischer Thematik zählt die Bibliographie des in Eslohe geborenen Spätromantikers Joseph Pape (1831-1898). Daß im letzten Jahrhundert ein katholischer Laie in nennenswertem Umfang Theologie betreibt, noch dazu in einer sehr eigenwilligen und mitunter außerordentlich mutigen Weise, das ist durchaus kein zeittypisches Geschehen. Utopische Rückschau ins Mittelalter, hoffnungsvolle Erwartung einer neuen Zeitepoche, Patriotismus und universale Humanität verbindet dieser Autor in seinen Werken.

Diese Monographie stellt in kritischer Auseinandersetzung den Dichter und Schriftsteller Joseph Pape als politischen Theologen eines Weltfriedensreiches, kirchenpolitischen Querdenker, Kritiker eines weltweiten Rechtsprimates des Papstamtes, engagierten christlichen Intellektuellen, spekulativen Denker, katholischen Pionier der Ökumene und „Laientheologen“ vor.

Joseph Pape
ET LÄBTE HÄXENGERICHTE
ERZÄHLUNG IN SAUERLÄNDISCHER MUNDART
(Eslohe 1999; 70 Seiten)

Der ausgewählten Erzählung ist in diesem Bändchen auch das programmatische Vorwort zur plattdeutschen Fassung der Pape'schen Novellen von 1878 beigegeben. Darin erzählt der Dichter die Entstehungsgeschichte seines Buches und fordert - als Erster - eine ernsthafte Mundartliteratur für das Sauerland.

ESLOHER MUSEUMSNACHRICHTEN 1998

Ein Schwerpunktthema der Ausgabe 1998
bilden Beiträge zum 100. Todesjahr des Dichters Joseph Pape.

Erhältlich beim Maschinen- und Heimatmuseum
Homertstraße 27, 59889 Eslohe
www.museum-eslohe.de

Literatur und Musik aus dem
Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe

CHRISTINE KOCH
WERKE

*Bearbeitet von
Peter Bürger, Alfons Meschede † und Manfred Raffenberg*

Band I

Gedichte in sauerländischer Mundart
(256 Seiten; Hochdeutsches Arbeitsbuch dazu)

Band II

Erzählungen und andere Prosa in sauerländischer Mundart
(224 Seiten)

Band III

Hochdeutsche Werke
(204 Seiten)

Band IV

Läwensbauk. Erkundungen zu Leben und Werk - Biographie
(Zahlreiche Fotoabbildungen, 304 Seiten)

*

Musik-CD: MON-NACHT

Siebzehn plattdeutsche Lieder von Christine Koch,
komponiert von Udo Straßer.

Josefa Berens-Totenohl

ALLES IST WANDEL

Autobiographie der Freundin von Christine Koch
(238 Seiten; mit kritischem Anmerkungsapparat zu der umstrittenen Autorin)

Erhältlich beim Maschinen- und Heimatmuseum
Homertstraße 27, 59889 Eslohe
www.museum-eslohe.de

Bücher aus dem Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe

Peter Bürger - Rudolf Franzen:
DAS BUCH VOM PAMPEL. GESCHICHTEN AUS ESLOHE
(Eslohe 1989; illustriert, farbiger fester Einband; 224 Seiten)

„Kann denn der Pampel sterben?“, fragte einer von Loths Jungen, als den Wilhelm Jungbluth (1897-1960) der Schlag getroffen hatte. Der Esloher Malergeselle, im Hauptnebenberuf Fleischbeschauer, war im Dorf und im ganzen Umland als Pampel wohlbekannt und lebt als solcher in unzähligen Geschichten bis heute fort. „Sein Leben bestand ja aus lauter Sensatiönchen.“ Viele davon sind in diesem ungewöhnlichen „Heimatbuch“ aufgeschrieben. Sie erzählen den Kleinen von einem starken Rückgrat, mit dem man den eigenen Weg gehen und auch mal aus der Reihe tanzen kann. Den großen Leuten aber will das Buch den nörgeligen Griesgram und die todernste Erwachsenenmiene vermiesen.

Josefa Berens
ALLES IST WANDEL. AUTOBIOGRAPHIE
Hrsg. von Peter Bürger und Heinrich Schnadt
(Eslohe 1992; zahlreiche Fotos - fester farbiger Einband; 238 Seiten)

Dies sind autobiographische Erinnerungen einer ungewöhnlichen Frau aus dem Sauerland. Zu Beginn des Jahrhunderts sucht sie in denkbarer Eigenwilligkeit ihren Weg. Der Pfarrer des Heimatdorfes Grevenstein rät dem Mädchen Josefa Berens (1891-1969): „Laß du dich nicht unterkriegen! Heirate hier keinen Bauern! Geh du ins Leben!“ Josefa muß kämpfen, bis sie aus den sehr bescheidenen Verhältnissen des kinderreichen Elternhauses heraus den Schritt ins Lehrerinnenseminar tun kann.

Sie unterrichtet in Arnsberg, Stemel, Oelinghausen und Warstein.

1918 wagt sie unter großen Entbehrungen einen Neuanfang in der Malerei. 1934 erscheint ihr erster Roman „Der Femhof“, geschrieben im „Totenohl“ des oberen Lennetales. . . Doch Josefa Berens-Totenohl war seit 1931 NSDAP-Mitglied und gerät in den Nachkriegsjahren nicht nur literarisch ins Abseits.

Ist „ihr Buch“ damit geschlossen? „Nein“ sagt diese - kritisch edierte - Autobiographie. In manchen Kapiteln enthält sie vielleicht das Sympathischste aus der Feder der zur Zeit des Faschismus erfolgreichen Schriftstellerin. Gleichwohl: die Rechtfertigungen für das eigene Verhalten überzeugen am Ende nicht.

Erhältlich beim Maschinen- und Heimatmuseum
Homertstraße 27, 59889 Eslohe
www.museum-eslohe.de